

Vom „reinen Ideal englischer unabhängiger Frömmigkeit“

Conrad Ferdinand Meyer, Alfred Rochat und die „Brüder“

MICHAEL SCHNEIDER

Arbeitskreis Geschichte der Brüderbewegung

Wiedenest, 27. September 2025

1. Einführung	1
2. Conrad Ferdinand Meyer: Leben und Glauben	3
3. Alfred Rochat: Biografische Spurensuche	11
4. Rochats Briefe an Meyer	23
4.1. Zu Meyers Werken	25
4.2. Zu ihrer Freundschaft	31
4.3. Zu Rochats Lebensumständen	34
4.4. Zu sonstigen Personen	39
5. Meyer und die „Brüder“	42
6. Schluss	51
7. Anhang: Edition und Übersetzung der Briefe Rochats	54

1. Einführung

- In genau zwei Wochen jährt sich der Geburtstag des Schweizer Dichters Conrad Ferdinand Meyer zum 200. Mal. Dieses Jubiläum hat mich veranlasst, 2025 endlich einmal ein Thema in Angriff zu nehmen, das mich seit über 35 Jahren beschäftigt. Es sei mir erlaubt, zu Beginn kurz meinen persönlichen Weg zu diesem Thema zu schildern.
- Meine erste Begegnung mit dem Dichter Conrad Ferdinand Meyer fand statt, als ich etwa 15 Jahre alt war. Beim Durchsehen eines alten, kaum noch beachteten Schranks auf dem Dachboden meines Elternhauses entdeckte ich eine billige, undatierte Paperback-Ausgabe von vier seiner Novellen, erschienen beim Verlag H. Schmidt & C. Günther, Leipzig.¹ Das Wort *Novelle* war mir aus der Schule bekannt (wir hatten Theodor Storms *Schimmelreiter* gelesen), und ich wunderte mich, in meinem nicht besonders bildungsnahen Elternhaus etwas so Literarisches zu finden.² Mein Interesse war jedenfalls geweckt, und ich las die vier Novellen mit einiger Begeisterung.
- Im Deutschunterricht der Klasse 10 besprachen wir dann Meyers Ballade „Die Füße im Feuer“, die im Lehrbuch abgedruckt war und mich ebenfalls beeindruckte. Später kaufte ich mir einen weiteren Band mit Novellen Meyers sowie die rororo-Bildmonographie über ihn,

1 Die Ausgabe ist in keiner deutschen Bibliothek nachweisbar, aber in zwei französischen (*Bibliothèque nationale de France* und *Université Grenoble Alpes*). Die *Bibliothèque nationale* datiert sie auf [1943](#) und verzeichnet außerdem einen französischen [Reprint](#) der Druckerei Kapp in Vanves bei Paris. Enthalten sind die Novellen *Das Amulett*, *Der Schuss von der Kanzel*, *Plautus im Nonnenkloster* und *Die Hochzeit des Mönchs*.

2 Meine Mutter teilte mir später auf Nachfrage mit, dass es sich um ein Geschenk handelte, das ihre Mutter – eine Kriegerwitwe – nach dem Krieg von einem (offenbar erfolglosen) Verehrer erhalten hatte.

in der ich zu meiner größten Überraschung auf folgenden Satz stieß:

„Schon in Zürich hatte ihn Rochat mit den Darbyisten und anderen Sekten näher vertraut gemacht; hier in Lausanne, wo die Idee, Privatdozent zu werden, kurz wieder aufflackerte, geriet er in den Bann des frommen Genfer Philosophen und Publizisten Ernest Naville (1816–1909) sowie seines gleich frommen Freundes Felix Bovet.“³

- Demnach war Meyer also nicht nur ein dem christlichen Glauben offenbar wohlgesonnener, sondern sogar ein mit den „Brüdern“ bekannter Autor? Bis heute wüsste ich keinen anderen bedeutenden deutschsprachigen Schriftsteller zu nennen, über den das gesagt werden könnte.
- In meiner Oberstufen- und Studienzeit habe ich dann nahezu alle zu Lebzeiten publizierten Werke Meyers und auch einiges an Sekundärliteratur gelesen. Der Name Alfred Rochat begegnete mir immer nur an dieser einen Stelle in Meyers Biografie – um 1860, als er etwa 35 Jahre alt war und noch um seine Berufung als Dichter rang (Rochat bestärkte ihn darin). In der brüdergeschichtlichen Literatur, mit der ich mich ebenfalls schon ab der Schulzeit zu beschäftigen begann, kam Rochat vor allem im Zusammenhang mit der Durchsicht der Elberfelder Bibel vor – z.B. bei Jordy,⁴ den ich als Oberstufenschüler las, oder bei Eylenstein,⁵ zu dem ich erst durch die Universitätsbibliothek Zugang bekam.
- Aus den wenigen verstreuten Informationen, die ich in dieser Literatur und später auch im Internet finden konnte, erstellte ich im Dezember 2006 einen Wikipedia-Artikel über Rochat,⁶ der im Laufe der Jahre noch um einige Details ergänzt wurde und 2016 sogar in einer romanistischen Fachzeitschrift lobende Erwähnung fand.⁷
- Seit langem war es aber mein Plan, die Freundschaft zwischen Rochat und Meyer einmal näher zu erforschen. Aus den historisch-kritischen Ausgaben der Werke und Briefe Meyers⁸ wusste ich, dass die beiden auch in späteren Jahrzehnten noch miteinander korrespondierten, denn in den Kommentaranhängen dieser Editionen sind gelegentlich Zitate aus Rochats Briefen abgedruckt. Als 1998 die historisch-kritische Ausgabe des Briefwechsels zu erscheinen begann, ging ich ganz selbstverständlich davon aus, dass es eine Gesamtausgabe werden

3 David A[rthur] Jackson: *Conrad Ferdinand Meyer mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, rowohlts monographien 238, Reinbek (Rowohlt) 1975, S. 50.

4 Gerhard Jordy: *Die Brüderbewegung in Deutschland*, 3 Bände, Wuppertal (R. Brockhaus) 1979–86, Bd. 1, S. 61, 110; Bd. 2, S. 13.

5 Ernst Eylenstein: „Carl Brockhaus. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung des Darbysmus in Deutschland“, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 56, NF 9 (1927), S. 275–312, hier 292f. ([Digitalisat](#))

6 https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Rochat

7 Richard Trachsler: „La philologie romane en Suisse. Du cas particulier à l'exception“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 132 (2016), S. 938–957, hier 941, Anm. 8: „Rochat ist Gegenstand eines bemerkenswerten Eintrags auf Wikipedia, der die von Gagliardi/Nabholz/Strohl (1938, 719) zusammengetragenen Informationen ergänzt“ («Rochat fait l'objet d'une remarquable entrée sur Wikipedia, qui permet de compléter les renseignements rassemblés par Gagliardi/Nabholz/Strohl (1938, 719)»). Französischsprachige Zitate sind in der Regel mit www.DeepL.com übersetzt und anschließend manuell korrigiert. Zu Gagliardi/Nabholz/Strohl siehe unten.

8 Conrad Ferdinand Meyer: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch, 15 Bände (Bd. 5 in zwei Teilbänden), Bern (Benteli) 1958–96 (im Folgenden zitiert als: *SW-HKA*). — C. F. Meyers *Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe*, hrsg. von Hans Zeller, ab Bd. 4.1 von Wolfgang Lukas und Hans Zeller, bisher 5 Bände (Bd. 4 in acht Teilbänden), Bern (Benteli) 1998–2004, ab Bd. 4.1 Göttingen (Wallstein) 2014–24 (im Folgenden zitiert als: *BW-HKA*).

würde, durch die auch diese Briefe endlich vollständig zugänglich werden würden, doch vor einigen Jahren wurde bekannt, dass die Edition nur „ausgewählte“ Briefpartner berücksichtigt: Auf die bisher erschienenen 12 Bände (davon allein 8 Bände Korrespondenz mit dem Verleger Hermann Haessel in Leipzig) soll nur noch ein weiterer Band folgen.⁹

- Eher zufällig stieß ich nun vor einigen Wochen auf die Website swisscollections.ch, einen digitalen Katalog von Handschriften, Drucken, Bildern, Karten usw. aus 14 Schweizer Bibliotheken und Archiven – und hier sind neben manchem anderen Interessanten auch 14 Briefe von Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, seine Schwester Betsy Meyer und seine Frau Louise Meyer aus den Jahren 1864 bis 1898 (Meyers Todesjahr) verzeichnet, die in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich unter der Signatur Ms CFM 339.10 lagern.¹⁰
- Eine Recherche auf der Website der Zentralbibliothek ergab, dass sie einen Digitalisierungsservice mit sehr moderaten Preisen anbietet, und so hatte ich am 17. Juli 2025 die 14 Briefe als 45-seitige PDF-Datei auf meinem Computer.¹¹
- Leider sind sämtliche Briefe auf Französisch abgefasst (mit gelegentlichen deutschen Einsprengeln), aber hier konnte ich zum ersten Mal den Nutzen der Künstlichen Intelligenz ChatGPT zu meiner vollsten Zufriedenheit erleben: ChatGPT hat mir die Briefe sowohl transkribiert als auch ins Deutsche übersetzt – beides natürlich nicht fehlerfrei und perfekt, aber doch in einer solchen Qualität, dass ich mich aufs Korrekturlesen beschränken konnte. Bei der Transkription half die Tatsache, dass die Scans in hoher Auflösung vorliegen und Rochats Schrift relativ ordentlich ist (und selbstverständlich lateinisch); zur Korrektur der Übersetzung genügte glücklicherweise mein Schulfranzösisch, ein Wörterbuch und die parallele Nutzung der Übersetzungssoftware DeepL, die (anders als bei englischen Texten) hier teilweise noch bessere Resultate erzielte als ChatGPT.
- Die Vorstellung dieser Briefe soll im Zentrum meines Referats stehen, aber ich werde auch noch etliche andere neue Erkenntnisse über Rochats Leben sowie über Meyers Kontakte mit „Brüdern“ mitteilen können. Zu Beginn möchte ich allerdings einen kurzen Überblick über Meyers Biografie geben, da diese vielleicht nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden kann.

2. Conrad Ferdinand Meyer: Leben und Glauben

- Über Meyers Leben und Werk liegt eine umfangreiche Literatur vor. Schon die vor über 30 Jahren erschienene *Conrad Ferdinand Meyer Bibliographie* [sic] von U[rich] Henry Gerlach¹² verzeichnete auf 319 Seiten mehrere tausend Titel, und inzwischen dürften noch etliche hinzugekommen sein – der jüngste, nach Jahrzehnten wieder einmal eine große Biografie, erst im letzten Monat.¹³ Im Rahmen dieses Referats kann es nicht mein Ziel sein, Meyers Leben in allen Facetten auszuleuchten und schon gar nicht seine Werke im Einzelnen vorzustellen, sondern ich muss mich auf Hauptlinien beschränken und – dem Thema entspre-

9 Vgl. <https://cfmeyer-briefwechsel.org/home>: „insges. 13 Bände“.

10 <https://swisscollections.ch/Record/991170608478105501>

11 Für die Bearbeitung der Bestellung und die Beantwortung von Fragen zu weiteren Manuskripten danke ich Frau Monica Seidler-Hux von der Handschriftenabteilung.

12 U[rich] Henry Gerlach: *Conrad Ferdinand Meyer Bibliographie*, Tübingen (Max Niemeyer) 1994.

13 Philipp Theisohn: *Conrad Ferdinand Meyer. Schatten eines Jahrhunderts. Biografie*, Göttingen (Wallstein) 2025.

chend – einen Schwerpunkt auf Meyers religiöse Einstellung legen. Ich zitiere daher zunächst den Meyer-Artikel aus der Enzyklopädie *Religion in Geschichte und Gegenwart* (RGG⁴), der mir sowohl angemessen knapp als auch, was den religiösen Aspekt angeht, objektiv und fair zu sein scheint. Autor ist Dirk Niefanger, Professor für Neuere deutsche Literatur an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

„**Meyer, Conrad Ferdinand** (11.10.1825 Zürich – 28.11.1898 Kilchberg bei Zürich), realistischer Dichter, dessen Werk durch Gegensätze, Mehrdeutigkeiten und vielschichtige Anspielungen gekennzeichnet ist. M. stammte aus einer angesehenen Patrizierfamilie; der früh verstorbene Vater bekleidete hohe Regierungsämter, die tief rel[igiöse] und durch die puritanischen Lehren Zwinglis geprägte Mutter litt an Depressionen, die zum Selbstmord führten. Wichtige Bezugsperson M.s war die jüngere Schwester Betsy (1831–1912), die den Dichter später als Sekretärin bei seiner Arbeit unterstützte. M. studierte in Zürich Jura, beschäftigte sich intensiv mit Lit[eratur], Gesch[ichte], Philos[ophie] und Malerei. 1852/53 verbrachte er wegen Depressionen erstmals ein halbes Jahr im psychiatrischen Krankenhaus Préfargier; nach einer Stabilisierungsphase unternahm M. 1857/58 Bildungsreisen nach Paris und Italien. 1875 heiratete er die wohlhabende Louise Ziegler. Von 1887 an erkrankte M. erneut und mußte 1892/93 in Königsfelden psychiatrisch behandelt werden. Danach lebte er als Pflegefall in Kilchberg.

M.s erster Gedichtband erschien anonym und auf eigene Kosten (Zwanzig Balladen von einem Schweizer, 1863). M.s Durchbruch gelang mit einem Gedichtzyklus über das Leben des Reformators U[lrich] v[on] Hutten (1872). Die erste Novelle ‚Das Amulett‘ (1873) sucht, wie die meisten Werke M.s, die Historie aktualisierend zu deuten, indem rel[igiöse] und polit[ische] Konflikte modellhaft vorgeführt werden. Sie spielt während der Pariser Bartholomäusnacht und thematisiert Glaubensfragen wie die Prädestination, die Wirksamkeit von Amuletten bzw. Heiligenbildern, die Nächstenliebe und den kirchl[ichen] Dogmatismus. Ebenfalls um rel[igiöse] Fragen geht es in M.s hist[orischem] Roman ‚Jürg Jenatsch‘ (1876); er behandelt das Leben eines ev[angelischen] Pfarrers, der sich an die Spitze der Graubündener Freiheitskämpfer gegen die kath[olischen] Spanier setzt. Patriotismus und rel[igiöse] Konfession erscheinen hier als konkurrierende Motivationen. Eher heiter behandeln die Novellen ‚Der Schuß von der Kanzel‘ (1877) und ‚Plautus im Nonnenkloster‘ (1882) Fragen rel[igiöser] Praxis. Ebenfalls mit theol[ogischen] Fragestellungen beschäftigen sich die komplex gestalteten hist[orischen] Erzählungen ‚Der Heilige‘ (1880), ‚Gustav Adolfs Page‘ (1882), ‚Das Leiden eines Knaben‘ (1883), ‚Die Hochzeit des Mönchs‘ (1884) und die letzte Novelle ‚Angela Borgia‘ (1891). Polit[ische] Konstellationen, Gewissenskonflikte eines Mächtigen, Treue und die Frage nach dem Einfluß des voraussehbaren baldigen Todes auf das Leben behandelt die hist[orische] Novelle ‚Die Versuchung des Pescara‘ (1887).

Viele der bekannten Gedichte M.s greifen hist[orische] Glaubenskonflikte auf, etwa die Ballade ‚Die Füße im Feuer‘, die eine Schauergesch[ichte] aus der Zeit der Hugenottenverfolgung erzählt, oder die [sic] ‚Die verstummte Laute‘, die eine Episode aus dem Leben Maria Stuarts variiert. Zu Lesebuchtexten sind inzw[ischen] Gedichte wie ‚Alles war ein Spiel‘ und ‚Zwei Segel‘ geworden. Melancholische Verse von einprägsamer Intensität liest man in ‚Schwarzschattende Kastanie‘, ‚Eingelegte Ruder‘ oder im mit antiker Motivik spielenden Gedicht ‚Lethe‘. Die Brücke zu Spätromantik (E[duard] Mörike) und zum Symbolismus der frühen Moderne (R[ainer] M[aria] Rilke, H[ugo] v[on] Hofmannsthal) schlagen Texte wie ‚Wetterleuchten‘, ‚Weihgeschenk‘ oder das mit dem Motiv des auf-

erstandenen Christus (nach Lk 24,13) arbeitende Gedicht ‚Die tote Liebe‘.¹⁴

- So weit die RGG. Wenn hier nahezu jedem Werk Meyers ein religiöses oder theologisches Thema zugeschrieben wird, so darf man das nicht zu ausschließlich verstehen, als ob es *nur* um diese Fragen ginge (das hätte auch Meyer selbst wohl von sich gewiesen); aber sie sind doch durchgehend anwesend. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war Meyers Religiosität auch ein beliebter Gegenstand der Forschung,¹⁵ aber ab den 1970er Jahren bildete sich in der Germanistik eine Tendenz heraus, sie abzuschwächen oder ganz zu leugnen – der eingangs zitierte David A. Jackson ist ein typischer Vertreter dieser Richtung.
- Tatsächlich war Meyers Glaube im Laufe seines Lebens Schwankungen unterworfen. Der (katholische) französische Germanist Robert d’Harcourt teilt die moralische und religiöse Entwicklung des Dichters grob in vier Phasen ein:¹⁶
 - bis 1860: Entsagung und Jansenismus (in dieser Zeit las Meyer u.a. Blaise Pascal)
 - 1860–75: Verteidigung der Reformation (als Beispiele nennt d’Harcourt die Werke *Der Hugenott*, *Huttens letzte Tage*, *Das Amulett* und *Jürg Jenatsch*)
 - 1875–85: Verdrängung der Reformation durch die Renaissance; Sinnlichkeit, Diesseitigkeit, Skeptizismus, Ästhetik statt Moral (*Plautus im Nonnenkloster*, *Gedichte*, *Gustav Adolfs Page*, *Die Hochzeit des Mönchs*)
 - 1885–92: Rückkehr zur früheren Geisteshaltung, Sieg der Moral über die Ästhetik (*Die Richterin*, *Die Versuchung des Pescara*, *Angela Borgia*)
- Die Entwicklung bis 1860 ist für uns von besonderem Interesse, weil die erste Begegnung mit Rochat in diese Zeit fällt, allerdings muss hier noch differenziert werden.
- Auf die Frömmigkeit der Mutter Elisabeth Meyer (1802–1856) wurde in Niefangers Lexikonartikel bereits hingewiesen; sie wird von der Meyer-Forschung einhellig als Hauptgrund für die psychische Krise angesehen, die Meyer 1852/53 durchlebte. Der Schweizer Germanist Karl Fehr charakterisiert die Mutter wie folgt:

„Mit einem hoch, ja überhoch gesteigerten Pflichtbewußtsein verbanden sich aber leicht Schuldgefühle und Eindrücke des Versagens vor dem Leben und vor Gott. Damit verband sich eine Lebensangst und eine gewisse Unverträglichkeit anders gearteten Naturen gegenüber. Diese Schwächen drängten sich nach dem frühen Tod ihres Gatten [1840] vor. Nun steigerte sich ihre puritanische Strenge sich selbst gegenüber bis ins Krankhafte. [...] Natürliche, daseinsfreudige Regungen duldeten sie an sich selbst immer seltener und war leicht geneigt, entsprechende Äußerungen bei ihren Kindern [...] als Zügellosigkeit und Zeichen unförmigen Selbstbewußtseins zu verurteilen, wie denn Demut und seelische Selbstkasteiung für sie die höchste moralische Forderung bedeutete. Verhängnisvoller

14 Dirk Niefanger: „Meyer, Conrad Ferdinand“, in: RGG⁴. *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. von Hans Dieter Betz, D[on] S[pencer] Browning, Bernd Janowski und Eberhard Jüngel, Bd. 5, Tübingen (Mohr Siebeck) 2002, Sp. 1197f., online unter https://doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_SIM_14056

15 Vgl. die Literaturübersicht bei Karl Fehr: *Conrad Ferdinand Meyer*, Stuttgart (Metzler) 1980, S. 115. Die „christlichste“ mir bekannte Meyer-Deutung, die ihn stellenweise wohl zu sehr vereinnahmt, ist die von Richard Fischer: *Conrad Ferdinand Meyer. Sein religiöses und sittliches Vermächtnis*, Stuttgart (Calwer) 1949.

16 R[obert] d’Harcourt: *C.-F. Meyer. Sa vie, son œuvre (1825–1898)*, Paris (Félix Alcan) 1913, S. 422–424; von mir stichwortartig zusammengefasst.

noch wirkte sich für ihren Sohn die puritanische Ablehnung der Kunst als eines sündhaften weltlichen Heidenwerks aus. So mußten die zentralen dichterischen Bemühungen CFMs in den Augen der Mutter zu einem frevlerischen Tun werden. [...]

Daß sie nach dem Tode ihres Mannes in dieser Denkwelt verharrte [...], das war ihr Unglück, und dieses Unglück wuchs sich zur Tragik aus, als sie unter der Last ihrer Skrupel nachgab und mit ihren eigenen neurotischen Störungen auch im Sohn, der dazu die Erbanlagen mit sich brachte, die Neurosen auslöste.“¹⁷

- Im Juni 1852 begab sich der 26-jährige Meyer wegen seiner Depressionen in die Heilanstalt Préfargier am Neuenburgersee, die von dem Arzt James Henri Borrel (1812–1872) geleitet wurde.¹⁸ Sie war wie sein Elternhaus „von einem entschieden christlichen Geiste getragen; [...] nur herrschten hier nicht Moralismus und Unduldsamkeit, sondern ein heiteres Ja zum Dasein, eine Nächstenliebe, die eher fraglos geleistet als gefordert wurde“.¹⁹ Im Januar 1853 konnte Meyer entlassen werden; er verbrachte noch zwei Monate in Neuchâtel und ging dann für den Rest des Jahres nach Lausanne, wo er bereits zehn Jahre zuvor in dem Historiker Louis Vulliemin (1797–1879) einen väterlichen Freund gefunden hatte.²⁰ Vulliemin verschaffte ihm jetzt sinnvolle Beschäftigungen – darunter den Auftrag, das Geschichtswerk *Récits des temps Mérovingiens* von Augustin Thierry (1795–1856) ins Deutsche zu übersetzen (es erschien 1855 ohne Nennung des Übersetzers in Elberfeld²¹) – und half ihm zudem, zum christlichen Glauben durchzudringen, dem er sich zuvor verschlossen hatte. Am 15. Januar 1854, zwei Wochen nach Meyers Rückkehr nach Zürich, konnte seine Mutter dem Lausanner Historiker (der bereits mit ihrem Mann befreundet gewesen war) dankbar berichten:

„Der Eindruck, den ich von der moralischen und religiösen Wandlung Conrads empfangen habe, war so entschieden, dass ich dem Herrn dafür mit gefalteten Händen danke. Ich bin auch darüber glücklich, dass der fromme Freund meines vorzüglichen Gatten das Werkzeug der grössten aller Gnadenwirkungen war, und ich glaube, dass unsere Freude einen heiligen Widerhall im Himmel findet. ... Sie haben nicht zuviel gesagt. Mein Sohn ist Christ. Der Geist Gottes hat ihm seine Sündhaftigkeit vor Augen geführt. Wenn Conrad nicht seine eigene Schwachheit gefühlt hätte, wäre er nie zu Jesus gegangen, um Vergebung und die Wandlung seines Herzens zu erlangen ... Er hat ein so tiefes Bewusstsein von seiner Verderbtheit und von dem göttlichen Erbarmen, dass unsere Gebete hoffentlich völlige Erhörung finden. Was ihm noch fehlt, sind Ausdauer und Beharrlichkeit, und Sie wissen es, obwohl Sie es nur schonend angedeutet haben.“²²

17 Fehr, S. 15, 17.

18 Über ihn vgl. Christian Müller im *Historischen Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/o43711/2017-03-16/>

19 Fehr, S. 28.

20 Über Vulliemin vgl. Gilbert Coutaz im *Historischen Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/o32258/2012-12-03/>

21 Augustin Thierry: *Erzählungen aus den merovingischen Zeiten mit einleitenden Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs. Aus dem Französischen*. Elberfeld (R.L. Friderichs) 1855, 21857. — Neuausgabe: *Erzählungen aus den merowingischen Zeiten. Aus dem Französischen übersetzt von Conrad Ferdinand Meyer*, hrsg. von Gerlinde Bretzigheimer und Hans Zeller, Nachwort von Gerlinde Bretzigheimer, Zürich (Manesse) 1972.

22 Das französische Original des Briefes erschien zuerst in Ch[arles] Vulliemin's Aufsatz „Conrad-Ferdinand Meyer et Louis Vulliemin“, in: *Bibliothèque Universelle et Revue Suisse* 104 (1899), S. 225–246, 532–553, hier 241; deutsche Übersetzung in Bretzigheimers Nachwort zu Meyers Thierry-Übersetzung (siehe vorige Anm.), S. 414f.

- Dieser Brief wird in Meyer-Biografien nur selten zitiert²³ – vielleicht ist er manchen Germanisten peinlich oder erscheint ihnen nur als Produkt von Elisabeth Meyers frommer Fantasie. Es existiert jedoch auch ein Zeugnis aus Meyers eigener Feder, neun Tage vorher niedergeschrieben, das – selbst wenn es nicht ausdrücklich von Sünde und Gnade redet – einige Aussagekraft besitzt. An seinen Jugendfreund Conrad Nüscher (1826–1910) schrieb er nämlich am 6. Januar 1854:

„Was bleibt? was hält: *nur* der feste Punkt: Gott u: Heiland. Da ist Licht. Kraft. Jugend. Bestand u: Liebe. Ich möchte keinen Tag mehr ohne Christus leben. Wunder nimmts mich, ob sie bald merken, daß ich mit Sakk u: Pakk zum Christenthum übergegangen bin? Es versteht sich, ohne *jede* Anwandlung von Pietismus, einfach, ruhig aber *ganz*.“²⁴

- Während der Sohn nun einige Stabilität gewonnen hatte, ging es mit der psychischen Gesundheit der Mutter leider bergab. Als im Juli 1856 der geistig behinderte Antonin Mallet starb, um den sich die Familie seit Jahrzehnten gekümmert hatte, steigerte sich Elisabeth Meyer derart in Selbstvorwürfe hinein, sie sei an seinem Tod schuld, dass sie sich – wie vier Jahre zuvor ihr Sohn – in die Heilanstalt Préfargier begab. Am 27. September 1856 stürzte sie sich in den Fluss Zihl, der den Neuenburgersee mit dem Bielersee verbindet; ihr Abschiedsbrief ist ein erschütterndes Dokument religiöser Wahnvorstellungen.²⁵
- Für Conrad und Betsy war der Tod der Mutter bestürzend und befreiend zugleich.²⁶ In den nächsten Jahren unternahm Meyer – teils in Begleitung seiner Schwester – mehrere Reisen: Bis Januar 1857 war er wieder in Lausanne, von März bis Juni 1857 in Paris, im Sommer 1857–60 jeweils in Engelberg (Kanton Obwalden), im Oktober 1857 in München, von März bis Juni 1858 in Italien, von März 1860 bis Januar 1861 erneut in Lausanne.²⁷
- Die Heimataufenthalte dazwischen sind nun die Zeiten, in denen sich die Freundschaft mit Alfred Rochat (1833–1910) entwickelte, der seit dem Sommersemester 1857 als Privatdozent an der Universität Zürich lehrte. Meyers erster Biograf Adolf Frey (1855–1920) datiert den Beginn der Freundschaft auf eben dieses Jahr:

„Während er [Meyer] die Feder für die Suisse pittoresque [eine Übersetzung des Bandes *Die Schweiz in Bildern* von Johann Jakob Ulrich] emsig laufen ließ, tat er sich eifrig nach einer bedeutenderen Aufgabe um und zwar im Verein mit dem Privatdozenten Alfred Rochat, einem Waadtländer, den er bald nach den Pariser Tagen in Zürich kennen gelernt hatte und in dessen Hause er ziemlich häufig verkehrte. Sie machten Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre fast allwöchentlich große Spaziergänge zusammen und spielten dann gewöhnlich eine Partie Schach, wenn sie ein Wirtshaus trafen, wo ein

23 Eine Ausnahme ist z.B. Lily Hohenstein, *Conrad Ferdinand Meyer*, Bonn (Athenäum) 1957, S. 102f., die für diese Art von Frömmigkeit allerdings keinerlei Verständnis aufbringt. Ihre theologische Unkenntnis zeigt sich auch in der schlagwortartigen, nahezu synonymen Verwendung der Begriffe „Calvinismus“, „Pietismus“ und „Methodismus“.

24 Karl Emil Hoffmann: „Conrad Nüscher v. Neuegg und seine Beziehungen zu Conrad Ferdinand Meyer“, in: *Die Schweiz* 23 (1919), S. 191–198, hier 197.

25 Er ist z.B. abgedruckt bei Hohenstein, S. 114f., und in Betsy Meyer-Ulrich: „... das ganze Herz deiner Mutter“. *Briefe an Betsy und Conrad Ferdinand Meyer 1846–1856*, hrsg. von Dagmar Schifferli und Brigitta Klaas Meilier, Zürich/München (Pendo) 1998, S. 365–367.

26 Fehr, S. 31.

27 Vgl. die Zeittafel in *BW-HKA*, Bd. 4.1, S. 508f.

Schachbrett zu finden war. Sehr häufig wanderten sie nach der romantisch bei Zürich gelegenen Trichtenhauser Mühle. Auf solchen Spaziergängen legte Conrad Ferdinand Meyer dem Freunde oft seine Zukunftspläne dar; er dachte damals lediglich daran, Dramen zu schreiben, und entwickelte Rochat mit großem Eifer die Charaktere und Situationen. „Ne croyez-vous pas, ce sera beau, ne croyez-vous pas?“²⁸ pflegte er zu schließen. [...] Damals äußerte Meyer manchmal: „Ich bin bald vierzig Jahre alt und habe eigentlich nichts geleistet; aber mir fällt oft Cervantes ein, der erst nach den sechziger Jahren berühmt wurde; das tröstet mich: ich habe also noch Zeit.“

Die beiden verbündeten sich zu einem großen und schweren Werk, nämlich zur Übertragung von Mommsens römischer Geschichte²⁹ ins Französische. Betsy, welcher das Vorhaben nach Genf gemeldet wurde, dünkte das Duumvirat ein ersprießliches. „Ich meine,“ schrieb sie am 25. November 1858, „Rochat hat gerade, was Dir am meisten abgeht, die alltägliche Gewandtheit und den angeborenen Takt eines Franzosen. Bei Deiner mehr tiefen, exakten und kritischen Weise macht ihr zusammen ein Ideal von Übersetzer aus: Du das Gerippe, er das remplissage [Füllmaterial].“³⁰

- Der Historiker Theodor Mommsen (1817–1903) machte seine Zusage zu dem Projekt davon abhängig, dass zuerst ein Verlag gefunden werde.

„Meyer und Rochat übersetzten den Übergang Hannibals über die Alpen und schickten diese Probe an den Verleger Hachette nach Paris; dieser erklärte, er könne sich nicht entscheiden, ehe wenigstens ein Band fertig vorliege. Da gaben sie die Sache auf; und Meyer war vielleicht froh, sich gleichsam durch einen Wink des Schicksals an die Poesie zurückgewiesen zu sehen, der sein Sinnen und Sehnen ohnehin angehörte.“³¹

- Seine poetischen Pläne erörterte Meyer oft mit Rochat. Dieser erinnerte sich 1899 in einem Brief an Adolf Frey:

„Meyer war stets von dem Gedanken verfolgt, sich durch litter Arbeiten bekannt zu machen, da er wohl fühlte daß er fähig sei, etwas zu leisten. Aber was? Er war sich bewußt daß er zu eig. wissenschaftlichen Arbeiten nicht genügend vorbereitet, und daß seine natürlichen Anlagen anderer Art waren; und doch blieb er lange im Zweifel. Wann er seine ersten Balladen schrieb, weiß seine Schwester besser als ich. Damals kam er regelmäßig zu uns und las sie uns vor. Was mich als eine Seltenheit (obwohl allerdings keine

28 „Glauben Sie nicht [auch], dass das schön sein wird, glauben Sie nicht [auch]?“

29 Theodor Mommsen: *Römische Geschichte*, 3 Bände, Leipzig, ab Bd. 2 Berlin (Weidmannsche Buchhandlung) 1854–56.

30 Adolf Frey: *Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben und seine Werke*, Stuttgart (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger) 1925, S. 141f. Die Darstellung Freys folgt teilweise wörtlich einem Brief, den Rochat ihm am 6. Januar 1899 geschrieben hatte (abgedruckt in *SW-HKA*, Bd. 6, S. 437). Die von Betsy beschriebene Arbeitsteilung hatte Meyer am 14. November Mommsen gegenüber ähnlich formuliert: „Das rechte wäre: ein Deutscher u. ein Franzose zusammen, in erster Linie jener das Interesse des Inhalts, dieser dasjenige der Form während, dann aber sich gegenseitig contrôlirend u. in jeder Weise unterstützend, Mitarbeiter einer des andern mit gleichen Rechten u. Pflichten, endlich den Erfolg u. die Verantwortlichkeit theilend“ (*SW-HKA*, Bd. 15, S. 771).

31 Frey, *Leben*, S. 143. Knapp 15 Jahre später dachte Meyer noch einmal an Rochat als möglichen Übersetzer einer Rezension ins Französische: „Ich will an Rochat schreiben, er thut mir vielleicht den Gefallen, den Artikel zu übersetzen aber ich weiß nicht, ob er gegenwärtig in Zürich ist“ (an Rudolf Rahn, 17. Juli 1873; *SW-HKA*, Bd. 15, S. 694).

Seltenheit bei wirklichem Talent) frappte, war daß er alle meine Kritiken sofort annahm, sobald ich auf dieselben beharrte und deren Richtigkeit ihm zu beweisen suchte. Gut! sagte er, ich werde das ändern. Tags darauf war eine neue Strophe erfunden und der Gedanke anders gestaltet. Frau (*Johanna*) Spyri könnte auch Manches darüber erzählen.“³²

- Wie Rochat im ältesten erhaltenen Brief an Meyer schrieb, fanden solche Gespräche auch in Lausanne statt, wo Meyer sich 1860 aufhielt – und Rochat offenbar zeitweise auch.³³ Hier nun geriet Meyer – wie Jackson es etwas abfällig ausdrückt – „in den Bann des frommen Genfer Philosophen und Publizisten Ernest Naville (1816–1909) sowie seines gleich frommen Freundes Felix Bovet“.³⁴ Er befasste sich mit den paulinischen Briefen und unternahm Vorarbeiten zu einer Studie über Goethe und Johann Caspar Lavater,³⁵ aber dann gewann die Dichtung doch wieder die Oberhand, und er stellte eine Sammlung von 100 Gedichten zusammen, die er *Bilder und Balladen von Ulrich Meister* nannte³⁶ und im November 1860 dem Leipziger Verleger Johann Jacob Weber zur Veröffentlichung anbot – allerdings ohne Erfolg. Jackson charakterisiert diese Sammlung wie folgt:

„Auch der Dichter untersteht dem göttlichen Willen, denn die Dichtkunst soll im Göttlichen wurzeln [...]. Dem Dichter soll es weniger auf strenge Befolgung der Gesetze der Ästhetik und formale Reinheit ankommen als auf Reinheit der Gedanken und des Herzens [...] Diesem Kunstbekenntnis entsprechend verzichteten manche Gedichte auf formale Vollkommenheit und erzählen Episoden aus dem Neuen Testament schlicht nach. Das Gnadenwerk des auferstandenen Heilands, der wundertätige Glaube, die Berufung und Bekehrung der Seele – diese ‚Wahrheiten‘ sollen durch die einfache, oft an die Umgangssprache grenzende Diktion breiten Volksschichten zugänglich gemacht werden; denn gleich Paulus will der bekehrte Meyer das Evangelium an alle Klassen und Völker verkünden, bis alle Menschen an den Heiland glauben. Als *Sectirer* tritt er gegen die Staatskirchen in die Schranken [...] Trotz aller Bekenntnisse zu Demut und Selbstverleugnung blieb sein Geltungsdrang unvermindert; und doch, wäre er damals verstummt, so hätte er als drittrangiger Sektendichter gelten müssen. Die Dichtkunst war zum Handlanger des Pietismus herabgesunken.“³⁷

32 SW-HKA, Bd. 6, S. 437. Johanna Spyri (1827–1901) kannten Meyer und Betsy bereits seit ihrer Jugend. Sie war um diese Zeit ebenfalls noch nicht als Schriftstellerin hervorgetreten; ihr erstes Buch *Ein Blatt auf Vronys Grab* erschien 1871, *Heidi's Lehr- und Wanderjahre* erst 1880.

33 Am 4. Mai schrieb Meyer allerdings von Lausanne aus an den Zürcher Verleger Carl Heinrich Ulrich-Gysi: „Alles dies, so unbedeutend es ist, sagen Sie gefälligst Niemand; für Freund Rochat und wer mir etwa nachfragen sollte, heiße es einfach: ich sei wohl und grüße meine Freunde“, und am 14. September: „ich beeile mich, Ihnen die Correctur, für deren Besorgung ich Herrn Rochat freundlich danke, mit einigen Bemerkungen zurückzusenden“. Am 7. Januar 1861 war Meyers wieder in Zürich und ließ Ulrich-Gysi wissen: „Sehen Sie Freund Rochat, so sagen Sie ihm gefälligst, ich werde ihn besuchen, sobald ich freie Zeit habe, sein Besuch aber werde mir jederzeit willkommen sein“ (*Briefe Conrad Ferdinand Meyers. Nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen*, hrsg. von Adolf Frey, Leipzig [H. Haessel] 1908, Bd. 1, S. 12, 15, 18 [im Folgenden zitiert als: Frey, *Briefe*]).

34 Jackson, S. 50. Zu Ernest Naville vgl. den Artikel von Roger Francillon im *Historischen Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015953/2024-02-29/>, zu Félix Bovet (1824–1903) ebd. den Artikel von Sandrine Zaslawsky, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/046686/2002-12-19/>

35 Frey, *Leben*, S. 150–153.

36 Abgedruckt in SW-HKA, Bd. 6, S. 5–159.

37 Jackson, S. 50, 52, 53. „Der Sectirer“ ist der Titel eines Gedichts über den Apostel Paulus (SW-HKA, Bd. 6, S. 36).

- Dieses geringschätzigste Urteil sagt vielleicht ebenso viel über Jackson aus wie über Meyer; aber vom künstlerischen, auch schon vom rein formalen Standpunkt aus (Metrum, Reim) reichen diese Gedichte tatsächlich nicht an die späteren Werke Meyers heran. Etwas zugespitzt könnte man sagen: Je mehr im Laufe der Zeit die Kunst bei ihm in den Vordergrund trat, desto mehr trat die „Verkündigung“ in den Hintergrund – bis in der dritten von d’Harcourt konstatierten Phase (1875–85) die Ästhetik die Oberhand über die Moral gewann.
- Aus dieser dritten Phase sind in der Tat Äußerungen überliefert, die sich mit der Frömmigkeit um 1860 nur schwer in Einklang bringen lassen. 1883 schrieb Meyer beispielsweise an die Schriftstellerin Louise von François (1817–1893), er müsse über die Widersprüche in seinem Denken „zuweilen selbst [...] lachen“ – auf der einen Seite „soviel Sehnsucht nach ewigen Dingen“ und „eine so große Anhänglichkeit an das Lutertum, die fest konstituierte, protest. Kirche“, auf der anderen Seite eine „sehr strenge[...] Kritik [...] der evang. Schriftstücke“ (gemeint ist wahrscheinlich u.a. das Johannesevangelium, dessen Historizität er anzweifelte) und der „überzeugteste[...] Monismus“, das „entschiedenste[...] Mißtrauen in alle andern als *menschlichen* Kategorien“. ³⁸ Vier Jahre später äußerte er gegenüber seinem Verleger Hermann Haessel (1819–1901), er habe „Gottvertrauen“, schränkte aber gleich ein: „so viel ein Kind des XIX Jahrhunderts haben kann“. ³⁹ Seinem gläubigen Freund Félix Bovet bekannte er 1888 (nun schon in d’Harcourts vierter Phase):

„Sie schrieben auch, dass wir sehr unterschiedlich sind. Das ist wahr, und umso wunderbarer ist es, dass wir in unserem Glauben übereinstimmen. Denn trotz all meiner Bemühungen, dem Christentum zu entkommen, zumindest seinen letzten Konsequenzen, fühle ich mich jedes Jahr mehr dorthin zurückgeführt von einer Macht, die stärker ist als ich, manchmal sogar mit extremer Gewalt und unter Missachtung aller kritischen und philosophischen Wissenschaft.“ ⁴⁰

In einem Fragebogen von 1891 wiederum antwortete er auf die Frage „Welche religiöse Richtung ist Ihnen die sympathischste?“, „Die gläubige, obschon ich es nicht bin.“ ⁴¹ Sein Biograf August Langmesser schließlich, der eng mit Meyers Frau und Tochter zusammenarbeitete – der Dichter hatte als 50-Jähriger noch geheiratet und war als 54-Jähriger Vater geworden –, wusste zu berichten: „Meyer begann gewöhnlich sein Tagewerk damit, daß er den Seinen einen Bibelabschnitt vorlas und dann aus dem Herzen ein kurzes Gebet sprach.“ ⁴² Alles in allem also ein recht widersprüchliches Bild!

- D’Harcourts Einteilung von Meyers Entwicklung in vier Phasen endet mit dem Jahr 1892, als

38 An Louise von François, 4. Mai 1883; in: *Louise von François und Conrad Ferdinand Meyer. Ein Briefwechsel*, hrsg. von Anton Bettelheim, Berlin (Georg Reimer) 1905, S. 94.

39 An Hermann Haessel, 21. November 1887; in: *BW-HKA*, Bd. 4.5, S. 177.

40 An Félix Bovet, 14. Januar 1888; Frey, *Briefe*, Bd. 1, S. 139. Im Original französisch: «Vous y disiez aussi, que nous sommes très dissemblants. Cela est vrai et il est d’autant plus merveilleux que nous soyons d’accord dans nos croyances. Car malgré tous mes efforts d’échapper au Christianisme, au moins à ses dernières conséquences, je m’y sens ramené par plus fort que moi, chaque année davantage et même quelquefois avec une extrême violence et au mépris de toute science critique et philosophique.»

41 *SW-HKA*, Bd. 15, S. 136.

42 August Langmesser: *Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß*, Berlin (Wiegandt & Grieben) ³1905, S. 112. Langmesser (1866–1918) war Methodist und hatte vor seinem Germanistikstudium eine vierjährige Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule in Basel durchlaufen (vgl. <https://archiv-vegelahn.de/index.php/bibelarchiv/authoren/item/1341-langmesser-august/>).

seine letzte Novelle *Angela Borgia* erschienen war. Schon diese hatte er nur unter großer Anstrengung fertigstellen können, und im Frühjahr 1892 kam es – mit verursacht durch ein Augenleiden – erneut zu Depressionen und Wahnvorstellungen. Im Juli 1892 wurde Meyer in die Heilanstalt Königsfelden (Kt. Aargau) eingeliefert, wo er bis September 1893 blieb. Sein Geist hellte sich wieder etwas auf, aber zu ernstzunehmender dichterischer Produktion war er nicht mehr in der Lage, auch wenn seine ehrgeizige Frau Louise (1837–1915) ihn immer wieder dazu drängte. Was er bis zu seinem Tod am 28. November 1898 noch zu Papier brachte – z.T. wahrscheinlich unter Mithilfe oder Überarbeitung seiner Frau –, waren vorwiegend „im Tone der Erbauungspoesie gehaltenen Versuche“;⁴³ Karl Fehr urteilt unbarmherzig, aber nicht ganz zu Unrecht:

„Im langsamen Zerfall der gestalterischen Kräfte erhielt sich am zähesten das Drechseln einfacher Verse und Strophen, wobei er sich dem Singsang pietistisch-frömmelnder Erbauungsversen annäherte“.⁴⁴

3. Alfred Rochat: Biografische Spurensuche

- Handelte es sich bei Meyers Biografie darum, aus der Fülle des Materials das für unser Thema Relevante herauszudestillieren, so sind wir bei Rochat auf relativ wenige, verstreute Lebensspuren angewiesen, denen ich im Folgenden möglichst vollständig nachgehen will.
- Alfred Rochat entstammte väterlicherseits einer Pastorenfamilie.⁴⁵ Sein Vater Charles Ami Jaques Rochat (* 4. April 1792 Crassier, Kt. Waadt; † 7. September 1838 Vevey) hatte nach Theologiestudium und Ordination (1815) an drei verschiedenen Orten des Kantons Waadt als reformierter Hilfspfarrer (*suffragant*) gewirkt (1815–17 Begnins, 1819–20 Cuarnens, 1820–23 Vevey) und war in Vevey von der Erweckungsbewegung erfasst worden. 1823 legte er sein Amt nieder, im Januar 1824 trat er aus der Landeskirche aus; in seinem Begründungsschreiben verwies er u.a. auf die Teilnahme von Ungläubigen am Abendmahl und auf die mangelnde Kirchenzucht.⁴⁶ Im September 1824 gründete er in Vevey mit 16 anderen Gläubigen die erste organisierte freikirchliche Gemeinde des Kantons Waadt. Da „sektiererische“ Versammlungen dort aber seit Mai 1824 gesetzlich verboten waren,⁴⁷ musste er sich sogleich vor Gericht verantworten und wurde zunächst zu drei Jahren, in der Berufungsverhandlung im Oktober dann zu einem Jahr Verbannung aus dem Kanton verurteilt. Er begab sich noch im selben Monat nach Paris, wo er an dem von Robert Haldane (1764–1842) finanzierten Predigerseminar lehrte,⁴⁸ und später nach England, dessen Klima ihm und seiner Frau offenbar

43 Fehr, S. 112.

44 Fehr, S. 74. Die Gedichte sind abgedruckt in *SW-HKA*, Bd. 7, S. 317–337.

45 Die Genealogie von Rochats Eltern- und Großelterngeneration ist übersichtlich dargestellt bei W. R. Staehelin und Marcel Francillon: „Une œuvre peu connue de Joseph Reinhard de Lucerne“, in: *Der Schweizer Familienforscher / Le généalogiste suisse* 15 (1948), Heft 1/2, S. 1–3. Die Autoren irren allerdings, wenn sie annehmen, Charles Rochat habe keine Kinder gehabt.

46 Das Schreiben ist vollständig abgedruckt bei J[acques Louis] Cart: *Histoire du mouvement religieux et ecclésiastique dans le canton de Vaud pendant la première moitié du XIX^e siècle. Première partie: 1798–1830*, Bd. I, Lausanne (Georges Bridel) 1870, S. 319–324.

47 Der Wortlaut des Gesetzes ist ebd. S. 394f. abgedruckt.

48 Jean-Pierre Bastian: *La fracture religieuse vaudoise, 1847–1966. L'Eglise libre, «la Môme» et la canton de Vaud*, Genf (Éditions Labor et Fides) 2016, Kindle-Position 731.

besser bekam. Erst im Herbst 1828 kehrte er nach Vevey zurück (die Gemeinde hatte sich inzwischen gut entwickelt), aber von Frühjahr 1829 bis Juni 1830 zwang ihn die Gesundheit seiner Frau erneut zu einem Aufenthalt in England.⁴⁹ Danach diente er der Gemeinde in Vevey bis zu seinem frühen Tod 1838 noch acht Jahre als Pastor. Gelegentlich kam es weiterhin zu Anfeindungen und Tumulten bis hin zu tätlichen Angriffen, so z.B. anlässlich des Winzerfests 1833, was anscheinend einen weiteren Aufenthalt in Paris und England zur Folge hatte.⁵⁰ Rochat veröffentlichte mindestens eine Schrift, und zwar (anonym) *Examen de soi-même pour se préparer à chaque communion*,⁵¹ Lausanne (Frères Blanchard) 1818, 57 Seiten; ²1820, 64 Seiten; ³1825, 72 Seiten.

- Charles' älterer Bruder Auguste Louis Philippe Rochat (1789–1847) ist bekannter als er,⁵² nicht zuletzt durch seine Kontroverse mit John Nelson Darby 1841/42, die mit zur Herausbildung von Darbys Ekklesiologie beitrug.⁵³ Auguste war ebenfalls reformierter Geistlicher gewesen und hatte im Januar 1824 sein Amt niedergelegt; von 1825 bis zu seinem Tod wirkte er als freikirchlicher Pastor in Rolle, ca. 27 km südwestlich von Lausanne am Genfersee gelegen.
- Auch der Vater von Charles und Auguste, David Moïse Rochat (1755–1807), und dessen Bruder Abram Elie Rochat (1765–1840) waren reformierte Pfarrer (Ersterer in Crassier und Longirod, Letzterer in Suchy, Vaulion, L'Abbaye und Agiez). David Moïse erlebte die Erweckungsbewegung nicht mehr, Abram Elie hingegen stand ihr ausgesprochen feindlich gegenüber, was ihn von seinen Neffen entzweite (er selbst war kinderlos) und ihn dazu veranlasste, sie zu enterben.⁵⁴ Großneffe Alfred scheint später allerdings doch noch am Erbe beteiligt worden zu sein.⁵⁵
- Alfred Rochats Mutter, die Engländerin Ann(a) Eliza(beth) Dorville (* 1797 wahrsch. London; † 9. Mai 1837 Vevey), war von etwas abenteuerlicher Abstammung. Ihre Mutter Elizabeth geb. Wolff (1762/63–1844) war seit 1785 mit dem Londoner Kaufmann John Dorville (1764–1815) verheiratet und hatte mit ihm sechs Kinder (geboren 1786 bis 1794), aber Mitte der 1790er Jahre ging sie ein Verhältnis mit dem (ebenfalls verheirateten) Offizier und Naturforscher George Montagu (1753–1815) ein, für dessen naturkundliche Arbeiten sie Illu-

49 Vgl. J[ohn] Pye Smith / Charles Rochat: „Persecution in the Canton of Vaud, Switzerland. To the Editor“, in: *The Evangelical Magazine and Missionary Chronicle* 7 (1829), S. 263f.

50 Diese Vorfälle sind ausführlich dargestellt bei J[acques Louis] Cart: *Histoire du mouvement religieux et ecclésiastique dans le canton de Vaud pendant la première moitié du dix-neuvième siècle. Deuxième partie: 1831–1840*, Bd. III, Lausanne (Georges Bridel) 1876, S. 143–148.

51 „Selbstprüfung zur Vorbereitung auf jedes Abendmahl“ (Digitalisat [1. Aufl.](#), [3. Aufl.](#)). Die Autorschaft ergibt sich aus Cart, Bd. I, S. 125f., sowie Pierre Caspard: „Examen de soi-même, examen public, examen d'État. De l'admission à la Sainte-Cène aux certificats de fin d'études, XVI^e–XIX^e siècles“, in: *Histoire de l'éducation* 94 (Mai 2002), S. 17–74, hier 47, Anm. 2.

52 Im Gegensatz zu Charles ist er z.B. im *Historischen Lexikon der Schweiz* vertreten (Artikel von Jacques Blandinier): <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042770/2010-03-04/>

53 Vgl. J[ohann] J[akob] H[erzog]: „Die Plymouthbrüder oder Darby und seine Anhänger im Kanton Waadt, ihr Verhältniß zu den Dissidentengemeinden und zur Nationalkirche“, in: *Evangelische Kirchen-Zeitung* 34 (1844), Sp. 236–239 ([Digitalisat](#)); Robert H[enry] Krapohl: *A Search for Purity: The Controversial Life of John Nelson Darby*, Diss. Baylor University, Waco 1988, S. 195–202.

54 L[ouis] Burnier: *Notice sur Auguste Rochat, Ministre de l'Évangile*, Lausanne (George Bridel) 1848, S. 113.

55 Vgl. das Inventar des Privatarchivs Eugène Rochaz, Archives Cantonales Vaudoises, Signatur PP 142, <https://davel.vd.ch/qfpdavel/o/D2448.pdf>, S. 10, 119, sowie <https://davel.vd.ch/detail.aspx?id=559624>

strationen anfertigte. Mit ihm lebte sie bis zu dessen Tod zusammen und bekam ab 1797 vier weitere Kinder, von denen Ann Eliza, Alfred Rochats Mutter, die Älteste war. Die Ehe der Dorvilles wurde offenbar geschieden, die der Montagu jedoch nicht, und dieser skandalöse Zustand war einer der Gründe, warum Montagu 1797 aus dem Militär entlassen wurde und das Erbe seines verstorbenen Bruders nicht antreten durfte.⁵⁶

- Der Erweckungsbewegung dürfte Ann Eliza von ihren Eltern her also nicht nahegestanden haben. Der Vater ihrer Mutter, Georg(e) Wolff (1736–1828), dänisch-norwegischer Konsul und Kaufmann in London (ab 1792 in Partnerschaft mit seinem Schwiegersohn John Dorville), war allerdings ein Freund und Unterstützer des methodistischen Erweckungspredigers John Wesley (1703–1791) gewesen und wird mehrmals in dessen Tagebüchern erwähnt.⁵⁷
- Wie es Ann Eliza in die Schweiz verschlug, geht aus den bisher vorliegenden Quellen nicht hervor. Als sie am 22. Oktober 1821 in Montcherand (Kt. Waadt) Charles Rochat heiratete, war sie bereits als in Vevey wohnhaft registriert.⁵⁸ Ihre vier Jahre jüngere Schwester Isabella (oder Arabella⁵⁹, 1801–1836) lebte offenbar bei ihr in der Schweiz, denn als Rochat 1824 nach Paris ins Exil ging, begleitete ihn nicht nur seine Frau, sondern auch seine Schwägerin („M^{lle} d’Orville“).⁶⁰ 1826 heiratete diese den Witwer Benjamin Gonin (1794–1872) aus Lausanne, und im noch verbleibenden Jahrzehnt ihres kurzen Lebens brachte sie drei Kinder zur Welt.⁶¹
- Bei Ann Eliza scheint der Kindersegen dagegen zunächst ausgeblieben zu sein – oder die damals hohe Kindersterblichkeit forderte ihren Tribut. Am 12. Juni 1829, nach knapp acht Jahren Ehe, bezeichnete sich Charles Rochat in einem Brief jedenfalls als kinderlos.⁶² Erst vier Jahre später, am 17. April 1833, wurde sein einziges (überlebendes) Kind, eben Alfred Rochat, in Vevey geboren.⁶³

56 Zu Montagu vgl. R. J. Cleaveley: „Some background to the life and publications of Colonel George Montagu (1753–1815)“, in: *Journal of the Society for the Bibliography of Natural History* 8 (1978), S. 445–480, bes. 448f., 463; Tony Pratt: „George Montagu of Kingsbridge and Lackham: Georgian Soldier, Naturalist and Libertine“, in: *The Devon Historian* 85 (2016), S. 51–63, bes. 52f., 56f.; „Montagu, George (Colonel)“ in *Shellers From the Past and the Present*, <https://www.conchology.be/?t=9001&id=25237>

57 Vgl. Peder Borgen: „George Wolff (1736–1828): Norwegian-born merchant, consul, benevolent Methodist layman, close friend of John Wesley“, in: *Methodist History* 40 (2001), S. 17–28.

58 Staehelin/Francillon, S. 3.

59 Diese Namensform begegnet in den Akten eines Erbstreits, den ihr Bruder Henry Dorville (1798–1874), das einzige der Geschwister, dem ein langes Leben beschieden war, 1847 gegen die Testamentsvollstrecker ihres leiblichen Vaters George Montagu anstrebte (*Reports of Cases in the Law of Real Property & Conveyancing Argued and Determined in All the Courts of Law and Equity, Vol. II: 1845–48*, London [J. Crockford] 1848, S. 440–444).

60 Henri Perrochon: „Une femme de pasteur vaudois: Caroline Frossard (1777–1830)“, in: *Revue de Théologie et de Philosophie* 25 (1937), S. 324–336, hier 334.

61 Vgl. den Stammbaum auf <https://gw.geneanet.org/rodac?lang=de&m=N&v=GONIN>

62 J[ohn] P[ye] S[mith] / Charles Rochat: „Swiss Persecution. To the Editor“, in: *The Evangelical Magazine and Missionary Chronicle* 7 (1829), S. 375.

63 Cart erwähnt im vierten Band seiner Darstellung ausdrücklich, dass Charles Rochat bei seinem Tod einen kleinen Sohn hinterließ (*Histoire du mouvement religieux et ecclésiastique dans le canton de Vaud pendant la première moitié du six-neuvième siècle. Deuxième partie: 1831–1840*, Bd. IV, Lausanne [Georges Bridel] 1876, S. 23). Die einzige Quelle für Alfred Rochats genaue Geburts- und Todesdaten ist derzeit wohl Ernst Gagliar-

- Über Alfreds erste Lebensjahre wissen wir wenig. Als er vier Monate alt war, kam es zu den erwähnten Ausschreitungen beim Winzerfest. Seine Mutter brachte sich in die Kinderarbeit der Gemeinde ein und schrieb in dieser Zeit zwei Bücher, die anonym erschienen:
 - *La Genèse lue avec ma famille, ou explication très-simple de ce livre; se composant principalement de questions dont les réponses sont fournies par le chapitre même que l'on a sous les yeux, et de rapprochemens [sic] avec d'autres portions des Écritures.*⁶⁴ Genf/Paris (Mme Susanne Guers / J. J. Risler) 1835. 178 Seiten. — Fragen für Kinder zu jedem Kapitel des 1. Buches Mose (außer Kapitel 38!) mit Angabe der Verse, wo die Antworten zu finden sind, und Parallelstellen. Laut dem Vorwort aus der Kinderstundenarbeit entstanden. Die Autorin weist am Ende des Vorworts darauf hin, dass Französisch nicht ihre Muttersprache sei.
 - *Le jeune voyageur dans la Syrie, l'Arabie et la Perse.*⁶⁵ Genf/Paris (Madame Susanne Guers / J.-J. Risler) 1838. 2 Bände. 262, 319 Seiten. — Reiseberichte aus Syrien, Arabien und Persien (v.a. zu biblischen Stätten) für junge Leser, zusammengestellt aus Werken von zwölf verschiedenen Autoren. Ursprünglich „für ihren kleinen Sohn“ (also Alfred) geschrieben; von Freunden aus dem Nachlass herausgegeben und vervollständigt.
- Wie bereits angedeutet, scheint Ann Elizas Gesundheit schwach gewesen zu sein; sie starb, als Alfred erst vier Jahre alt war. Ein Jahr später erlag auch ihr Mann Charles „einer langen und schmerzhaften Krankheit“.⁶⁶ Der fünfjährige Waisenjunge Alfred kam unter die Vormundschaft eines engen Freundes seines Vaters, des Weinhändlers Jean Marc Étienne Durand (1793–1877),⁶⁷ der der Gemeinde von Anfang an als Diakon gedient hatte und sein Haus für ihre Gottesdienste zur Verfügung stellte.⁶⁸
- Auf dasselbe Jahr (1838) werden auch die Anfänge der „Brüder“-Versammlung in Vevey datiert – eine der ersten in der Schweiz und auf dem europäischen Kontinent überhaupt.⁶⁹

di / Hans Nabholz / Jean Strohl: *Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier*, Zürich (Verlag der Erziehungsdirektion) 1938, S. 987.

64 „Das 1. Buch Mose, gelesen mit meiner Familie, oder eine sehr einfache Erklärung dieses Buches; bestehend hauptsächlich aus Fragen, deren Antworten sich aus dem jeweiligen Kapitel ergeben, das man gerade vor Augen hat, und aus Vergleichen mit anderen Teilen der Heiligen Schrift“ ([Digitalisat](#)). Die Autorschaft geht hervor aus dem *Nouveau catalogue de la Bibliothèque religieuse et populaire de Vevey*, Lausanne (Imprimerie de Marc Ducloux) 1835, [S. 2](#): «ROCHAT-DORVILLE (Mme.).»

65 „Der junge Reisende in Syrien, Arabien und Persien“ ([Digitalisat](#)). Die Autorschaft ergibt sich aus einer Rezension in *Archives du Christianisme au Dix-neuvième Siècle* II.7 (1839), [S. 30f.](#): «cet écrit est dû à la même foi et à la même plume qui nous a donné la *Genèse lue avec ma famille*», sowie aus dem Artikel „ROCHAT (M^{me})“ in J[oseph]-M[arie] Quérard, *La France littéraire, ou Dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres de la France, ainsi que des littérateurs étrangers qui ont écrit en français, plus particulièrement pendant les XVIII^e et XIX^e siècles*, Bd. 12.2, Paris (Selbstverlag) 1859–64, [S. 614](#), wo Ann Eliza allerdings für die Frau von Auguste Rochat gehalten wird.

66 Cart, Bd. IV, [S. 23](#) («une longue et douloureuse maladie»).

67 Vollständige Vornamen nach *Archives du Christianisme au Dix-neuvième Siècle* 12 (1829), [S. 504f.](#); Geburtsjahr nach der Datenbank *Schweiz, Katholische und Reformierte Kirchenbücher 1418–1996*, FamilySearch, <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6NQV-HW7B>; Vormundschaft nach dem Inventar des Privatarchivs Eugène Rochaz, wie Anm. 55, S. 9; Todesjahr nach der Todesanzeige in *L'Estafette* 4667 (20. Dezember 1877), [S. 6](#).

68 Bastian, Kindle-Position 707.

69 William Blair Neatby: *A History of the Plymouth Brethren*, London (Hodder & Stoughton) 21902, S. 76.

1840 schloss sich ihr der Kavalleriehauptmann und Pferdegutsbesitzer⁷⁰ Jacques (Isaac) Benjamin Rossier (1803–1885) mit seiner Familie an.⁷¹ Seine fünf Kinder – zwei Söhne und drei Töchter – waren ungefähr in Alfred Rochats Alter, und da Vevey nur etwa 5000 Einwohner hatte⁷² und die erweckten Kreise sicher in Kontakt miteinander standen, ist es durchaus wahrscheinlich, dass sie sich früh kennenlernten. Über die Familie Rossier dürfte auch der Kontakt zur ebenfalls der Brüderbewegung angehörenden Familie von Graffenried entstanden sein, die in Basset unweit von Vevey⁷³ wohnte und in der wir den 15-jährigen Alfred 1848 wiederfinden. Die Witwe Sophia Friederike von Graffenried geb. von Pourtales⁷⁴ (1801–1896) hatte sich nämlich entschlossen, ihren Sohn Karl Wilhelm (1834–1909) einige Jahre am Lyzeum in Tübingen unterrichten zu lassen, und Alfred Rochat sowie Henri Louis Rossier⁷⁵ (1835–1928) begleiteten sie dabei. Für zusätzlichen Hausunterricht hatte sie den Elberfelder Studenten Peter Nippel (1824–1908) engagiert, der 1849 (vielleicht auch schon 1848) in Tübingen die zweite „Versammlung“ auf deutschem Boden gründete.⁷⁶ Spätestens hier wäre dann wohl auch der Beitritt Rochats zu den „Brüdern“ zu datieren.

- Ende September 1850 ist ein Aufenthalt von Nippel, Rochat und Rossier in Dresden belegt;⁷⁷ zum Wintersemester 1850/51 schrieb sich Rochat ebenso wie Karl Wilhelm von Graffenried

70 Einen Leserbrief an die Fachzeitschrift *Journal des haras*, in dem es um eine Verhaltensstörung bei Pferden ging, unterzeichnete er 1839 mit „J.-B. Rossier, Capitaine aide-major de cavalerie“ (*Journal des haras, des chasses, des courses de chevaux, des progrès des sciences vétérinaires et de médecine comparée* 23 [1839], S. 317f.). Im *Historischen Familienlexikon der Schweiz* erscheint er als „Pferdebesitzer zu Vivis“ (http://www.hfls.ch/humogen/family/1/F43524?main_person=119134).

71 Neatby, S. 76, 305. Der zweite Vorname Isaac ist im Taufregister eingetragen (zugänglich in der Datenbank *Schweiz, Katholische und Reformierte Kirchenbücher 1418–1996*, FamilySearch, <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6NQX-YVPS>), aber Rossier scheint ihn nicht geführt zu haben – in seinen Veröffentlichungen firmiert er immer nur als „J.-B. Rossier“.

72 Bei der Volkszählung 1850 lag die Einwohnerzahl Veveys bei 5201 (*Uebersichten der Bevölkerung der Schweiz, nach den Ergebnissen der letzten eidgenössischen Volkszählung (vom 18. bis 23. März 1850), zusammengestellt vom eidgenössischen Departement des Innern. I. Theil*, Bern [Stämpflische Buchdruckerei] 1851, S. 314).

73 Etienne Laügt: *Quelques notes historiques sur la vie des assemblées de Suisse romande*, Kapitel „Bord du Léman“, <https://www.fileo.info/wp-content/uploads/2020/11/Hist-ass-SUISSE-1-Bord-du-Leman.pdf>, S. 34. In Basset fanden 1843 und 1847 Konferenzen statt, an denen auch Darby teilnahm (ebd.). Einer der Sprecher auf der Konferenz von 1843 war „Mr de G.“ – wahrscheinlich der im folgenden Jahr verstorbene Karl Albrecht von Graffenried (1797–1844); siehe „Une conférence au Basset, près Vevey, en juillet 1843 sur la présence du Saint Esprit dans l'Eglise“, in: *Le Messager Évangélique* 46 (1905), https://www.le-messager-evangelique.beaumont.eu/HTML/1905/ME_1905_19.html. Eine Lokalisierung dieses Basset war mir bisher nicht möglich: „Basset, heißen viele zerstreute Häuser im waadtl. Bez. Vevey, am Genfersee. Bassets, les, mehrere hübsche Landsitze zwischen Clarens und la Tour, im waadtl. Bez. Vevey“ (*Neues Vollständiges Ortslexikon der Schweiz*, Zürich [R. Fink und Henry Weber] 1862, S. 38).

74 Sie ist wahrscheinlich die „Madame de G.“, die 1843 durch Darby zur Heilsgewissheit fand, wie aus einem Brief von ihm an sie hervorgeht (*Le Messager Évangélique* 108 [1967], S. 218f.; englische Übersetzung in *Letters of J. N. Darby. Supplement from French*, Chessington [Bible and Gospel Trust] o.J. [2014], Bd. 1, S. 72; im Folgenden zitiert als: Darby, *Letters from French*).

75 Über ihn vgl. Jacques Blandenier im *Historischen Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029052/2009-09-09/>. Rossier heiratete später Karl Wilhelms Schwester Sophie Madeleine (1841–1924).

76 Vgl. mein Referat „Drei Jahre Tübingen – und dann vergessen? Stationen aus dem Leben Peter Nippels (1824–1908)“, Arbeitskreis Geschichte der Brüderbewegung, Wiedenest, 17. September 2022, S. 10–13.

77 Vgl. „Angekommene Reisende vom 29. September Mittags bis 30. September Mittags“, in: *Dresdner Journal und Anzeiger* 274 (1. Oktober 1850), S. 2291.

und Henri Rossier an der Universität Tübingen als Philosophiestudent ein.⁷⁸ Da die drei erst 15–17 Jahre alt waren – Rochat war der Älteste –, dürfte es sich eher um eine Gasthörerschaft als um ein reguläres Studium gehandelt haben; zumindest bei Graffenried und Rossier geht aus der *Matrikeledition* der Universität Zürich hervor, dass sie ihre Gymnasialbildung erst später in Zürich abschlossen (bei Rochat ist dieser Vermerk mit einem Fragezeichen versehen).⁷⁹ Interessanterweise belegte Rochat in Tübingen keine philologischen Vorlesungen (wie bei seiner späteren Berufstätigkeit zu erwarten wäre), sondern naturwissenschaftliche.⁸⁰

- Nach einem Semester, im Frühjahr 1851, verließ die (erweiterte) Familie Graffenried jedoch Tübingen und ging nach Zürich, wo die drei jungen Männer sich zum Sommersemester 1853 an der Universität immatrikulierten – Rochat wieder in Philosophie, Graffenried in Jura und Rossier in Medizin.⁸¹ Bereits zwei Jahre später, am 8. Juni 1855, promovierte Rochat bei dem Germanisten Ludwig Ettmüller (1802–1877) mit der romanistischen Dissertation *Über einen bisher unbekannten Percheval li Galois. Eine literarhistorische Abhandlung*.⁸² Die 180-seitige Arbeit behandelt ein altfranzösisches Epos über Parzival, einen der sagenhaften Ritter der Tafelrunde des Königs Artus, das in einer bis dahin offenbar unbeachteten Pergamenthandschrift in der Stadtbibliothek Bern überliefert ist.
- Nach der Promotion bewarb sich Rochat um eine *Venia Legendi* (Lehrerlaubnis). Am 24. Dezember (!) 1856 hatte er in der Aula des Hochschulgebäudes eine öffentliche Probevorlesung zu halten,⁸³ die den Anforderungen entsprochen haben muss, denn vom Sommersemester 1857 bis zum Sommersemester 1872 lehrte er an der Universität Zürich als Privatdozent für romanische und germanische Sprachen.⁸⁴ Die genau 50 Lehrveranstaltungen, die er während dieser Zeit abhielt – zwischen einer und drei pro Semester –, sind im Portal *Historische Vorlesungsverzeichnisse der Universität Zürich 1833–1900* als Liste abrufbar.⁸⁵ Sie verteilen sich genau zur Hälfte auf (eher) literaturwissenschaftliche und (eher) sprachwissenschaftliche Themen (in der Mittelalterphilologie, die Rochat vornehmlich betrieb, ist der Übergang

78 Vgl. *Verzeichnis der Beamten, Lehrer und Studierenden der königlich württembergischen Universität Tübingen in dem Winterhalbjahr 1850–51*, Tübingen (Payer) o.J., S. 25, Nr. 698, 703, 704. Philosophie war damals ein Oberbegriff für verschiedene geistes- und naturwissenschaftliche Fächer.

79 Universität Zürich, *Matrikeledition*, <https://www.matrikel.uzh.ch/active/static/7759.htm> (Graffenried), <https://www.matrikel.uzh.ch/active/static/17997.htm> (Rossier), <https://www.matrikel.uzh.ch/active/static/17775.htm> (Rochat).

80 Vgl. den Eintrag „Rochat, Alfred * 17.4.1833“ im Universitätsarchiv der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, online unter <http://www.archivportal-d.de/item/D43HP5KBWHHQN2DNRBHQHSHZGNTR4GVX>

81 Während Graffenried sein Studium im März 1855 in Zürich mit der Promotion *Über die Einkommenssteuer* abschloss (148 Seiten; [Digitalisat](#)), wechselte Rossier im Sommersemester 1855 noch einmal nach Würzburg und promovierte dort im März 1856 *Ueber die specifische Natur der Krebszelle* (48 Seiten; [Digitalisat](#)).

82 Buchausgabe Zürich (E. Kiesling) 1855 ([Digitalisat](#)).

83 *Neue Zürcher-Zeitung* 357 (22. Dezember 1856), S. 1510: „Mittwoch den 24. Dezember, Vormittags 11 Uhr, wird Herr Dr. Alfred Rochat behufs seiner Habilitation als Privatdozent an der philosophischen Fakultät in der Aula des Hochschulgebäudes eine Probevorlesung halten, zu deren Anhörung jedermann freien Zutritt hat. || Zürich, den 17. Dezember 1856. || Dr. Johannes Frei, Prof., || d. Z. Dekan der philosophischen Fakultät“ (Hervorhebungen im Original).

84 Trachsler, S. 941. Wenn Eynstein von „kurzer Tätigkeit als Privatdozent“ spricht (S. 293), ist das wohl doch etwas untertrieben.

85 https://www.histvv.uzh.ch/dozenten/rochat_a.html

oft fließend).

- Unter den literaturwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen finden sich sieben Überblicksdarstellungen zur französischen Literaturgeschichte, drei zur provenzalischen⁸⁶ Literaturgeschichte und eine zur Geschichte der *Chansons de geste* (altfrz. und provenzal. Heldenepen des 11./12. Jh.), sechs Veranstaltungen speziell zum *Rolandslied* (altfrz. Heldenepos, um 1100),⁸⁷ zwei zum *Fierabras* (dito, 12. Jh.) und vier zu sonstigen Einzelwerken (*Garin le Lorrain*, 12. Jh.; *Floire et Blancheflor*, 12. Jh.; *Conquête de Morée* von Geoffroi de Villehardouin, um 1200; *Horace*, *Cinna* und *Polyeucte* von Pierre Corneille, 1640/41/43). Eine Veranstaltung befasste sich mit feudaler und ritterlicher Dichtung in Frankreich, eine weitere mit Ursprung und Geschichte des Reims und Strophenbaus in der altfranzösischen Epik.
- Von den sprachwissenschaftlichen und sprachpraktischen Lehrveranstaltungen behandelten sechs das Französische, vier das Altfranzösische, zwölf das Provenzalische, zwei das Angelsächsische und eine das Altnordische. In der Regel dürfte die Grammatik im Zentrum gestanden haben (13-mal ist sie im Titel ausdrücklich genannt, 2-mal die Syntax).
- Die Titel der Veranstaltungen sind im Vorlesungsverzeichnis teils auf Deutsch, teils auf Französisch angegeben, was aber wohl nicht immer Rückschlüsse auf die Unterrichtssprache zulässt, denn bei zwei deutschsprachigen Titeln steht ausdrücklich der Vermerk „französisch vorgetragen“.
- Mindestens im Wintersemester 1868/69 und im Sommersemester 1869 standen einige universitäre Lehrveranstaltungen auch „Sekundarlehrern und Sekundarlehramtskandidaten“ als „Unterrichtskurse“ offen, darunter solche Rochats.⁸⁸ Ebenso beteiligte er sich an öffentlichen „akademischen Vorträgen“ von Professoren und Dozenten im Rathaus, so im Winter 1860/61.⁸⁹
- Neben seiner Dissertation veröffentlichte Rochat bis 1874 drei weitere selbständige fachwissenschaftliche Arbeiten (eher geringen Umfangs) und fünf (teils ähnlich umfangreiche) Zeitschriftenaufsätze, fast durchweg zu mediävistischen Themen:
 - *Drei Schweizerdichter aus dem dreizehnten Jahrhundert*.⁹⁰ Heidelberg (Universitätsbuch-

86 Als *Provenzalisch* wurde in der älteren Romanistik das bezeichnet, was heute *Okzitanisch* heißt, d.h. die im südlichen Drittel Frankreichs und einigen kleineren Nachbargebieten gesprochene zweite romanische Sprache, die sich in Gallien neben dem Französischen entwickelte. Heute wird *Provenzalisch* nur noch für die in der Provence gesprochenen Varietäten des Okzitanischen verwendet (vgl. Wikipedia).

87 Über das Rolandslied promovierte 1879 auch Emil Dönges. Seine Dissertation *Die Baligantepisode im Rolandsliede* (Marburg [C.L. Pfeil] 1879; Heilbronn [Gebr. Henninger] 1880) umfasst allerdings nur 21 Seiten Text und 29 Seiten Anmerkungen.

88 Vgl. *Neue Zürcher-Zeitung* 240 (29. August 1868), [S. 7](#) („Corneille: Horace, Cinna und Polyeucte“ und „Französische Uebungen“); ebd. 92 (3. April 1869), [S. 5](#) („französische Uebungen“).

89 *Eidgenössische Zeitung* 304 (2. November 1860), [S. 1217](#): „Zur Uebernahme der am 29. November wieder beginnenden akademischen Vorträge haben sich bereit erklärt die Herren Professoren und Dozenten: Heer, Scherr, Griesinger, Held, Wolf, Ernst, Rochat, Durège, H. Schweizer, Wislicenus, H. Fick, H. H. Vögeli.“ – *Zürcherische Freitagszeitung* 44 (2. November 1860), [S. 3](#): „Ueber diesen Winter halten die akademischen Vorträge auf dem Rathhause die Herren Heer, Scherr, Griesinger, Held, Wolf, Ernst, Rochat, Durège, H. Schweizer, Wislicenus, H. Fick, H. Vögeli.“

90 Wie manche anderen zeitgenössischen Philologen – allen voran Jacob Grimm (1785–1863) – praktizierte Rochat in seinen beiden ersten Arbeiten die Kleinschreibung der Substantive. Die drei vorgestellten Schweizer Dichter sind Jakob von Wart, Wernher von Teufen und Kraft von Toggenburg.

handlung von Heinr. Rieger) 1856. 45 Seiten. — *Bertran de Born. Étude sur un poète du douzième siècle*. Vevey (Librairie R. Eymann) 1859. 30 Seiten. — *Ein Altladinisches Gedicht in Oberengadiner Mundart. Herausgegeben, übersetzt und erklärt*. Zürich (Verlag der Schabelitz'schen Buchhandlung [Caesar Schmidt]) 1874. 58 Seiten.⁹¹ — Die letztgenannte Schrift endet mit dem Hinweis: „**Von demselben Verfasser wird bald erscheinen: Die Mundart des Münsterthales, verglichen mit der Unterengadinischen**“, doch scheint diese Arbeit nicht publiziert worden zu sein.

- „Über die Quelle des deutschen Alexanderliedes“, in: *Germania* 1 (1856), S. 273–290. — „Wolfram von Eschenbach und Chrestiens de Troyes“, in: *Germania* 3 (1858), S. 81–120. — „Der deutsche Parzival, der Conte del Graal und Chrestiens Fortsetzer“, in: *Germania* 4 (1859), S. 414–420. — „Die Liederhandschrift 231 der berner Bibliothek“, in: *Jahrbuch für romanische und englische Literatur* 10 (1869), S. 73–113, Berichtigung S. 240. — „Étude sur le vers décasyllabe dans la poésie française au moyen âge“, in: *Jahrbuch für romanische und englische Literatur* 11 (1870), S. 65–93.
- Mit diesen Veröffentlichungen machte sich Rochat in Fachkreisen auch außerhalb Zürichs einen Namen; er wurde wiederholt zitiert⁹² und korrespondierte mit Kollegen im In- und Ausland.⁹³ Noch 2016 nannte der Zürcher Romanist Richard Trachsler seine Publikationen „sehr wertvoll“.⁹⁴ Aus dem Titelblatt der Schrift *Drei Schweizerdichter aus dem dreizehnten Jahrhundert* geht hervor, dass Rochat auch „**mitglied der antiquarischen gesellschaft in Zürich**“ war, eines 1832 gegründeten Vereins für Geschichte und Altertumskunde.⁹⁵
- Für eine „**Chrestomathie**“ der alt-französischen Litteratur“, die er 1860 zu einem Wettbewerb des Genfer Nationalinstituts (*Institut National Genevois*) einreichte, erhielt Rochat im folgenden Jahr einen Preis – zwar nicht den ersten Preis von 600 Franken, aber immerhin eine von zwei goldenen Medaillen im Wert von 150 Franken.⁹⁷
- Die Verbindung nach Vevey und zur Familie Rossier riss trotz der unterschiedlichen Berufs-

91 Für diese Schrift warb der Verlag mit den Worten: „Diese höchst interessante Publikation wird allen Romanisten und Historikern willkommen sein, ihres reizenden poetischen Inhalts wegen sei sie aber auch den Freunden der schönen Literatur warm empfohlen“ (*Tagblatt der Stadt Zürich*, 30. März 1874). Dazu schrieb Conrad Ferdinand Meyer an François Wille: „Ist C. Schmidt toll geworden? Er spricht im heutigen Tagblatt von dem reizenden poetischen Inhalt der Publikation meines Freundes Rochat: Diese nun ist ein Bußlied, eine *Complainte* aus dem XVII Jahrh. gelegentlich der Verschüttung Plurs“ (*BW-HKA*, Bd. 2, S. 31). Plurs, italienisch Piuro, ist ein Ort in Norditalien, der 1618 durch einen Bergsturz zerstört wurde, wobei bis zu 1200 Menschen umkamen. Meyer benutzte die Veröffentlichung Rochats als Quelle für seinen Roman *Jürg Jenatsch* (vgl. *SW-HKA*, Bd. 10, S. 288, 386f.).

92 Eine Google-Buchsuche erbringt z.B. Erwähnungen bei den Philologen Jacob und Wilhelm Grimm, Albert Schulz, Karl Simrock, Karl Goedeke, Eduard Jacobs und Adolf Birch-Hirschfeld.

93 So schrieb er z.B. am 25. Juli 1857 an den Tübinger Romanisten und Germanisten Adelbert von Keller (1812–1883; der Brief hat sich in [Kellers Nachlass](#) erhalten). 1863 bedankte sich der in Wien lehrende Schweizer Germanist Franz Pfeiffer (1815–1868) bei Rochat für dessen Hilfe bei der Vervollständigung einer Handschriftenkopie (*Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Classe* 42 [1863], S. 112).

94 Trachsler, S. 941, Anm. 10 («très valable»).

95 Vgl. die Website <https://www.antiquarische.ch>

96 Duden: „für den Unterricht bestimmte Sammlung ausgewählter Texte aus den Werken bekannter Autoren“ (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Chrestomathie>).

97 *Neue Zürcher-Zeitung* 43 (12. Februar 1861), S. 158; *Eidgenössische Zeitung* 43 (13. Februar 1861), S. [3].

wege nicht ab. Seine Schrift *Drei Schweizerdichter aus dem dreizehnten Jahrhundert* (1856) widmete Rochat „**Meinem Freunde Heinrich Rossier**“, und ein Jahr später verband er sich mit der Familie noch enger: Am 5. April 1857 heiratete er Henris ein Jahr ältere Schwester Rosalie (1834–1928).⁹⁸ Sie bekamen vier Kinder:

- Das erste, ein Mädchen, wurde am 20. November 1858 wahrscheinlich tot geborenes, da es ohne Namen registriert wurde.⁹⁹
- Die zweite Tochter, Elise Helene oder Helena Elisa, geboren am 25. November 1860, starb bereits am 5. Februar 1862 im Alter von 14 Monaten.¹⁰⁰
- Am 6. Mai 1866 kam die Tochter Auguste Eugénie zur Welt,¹⁰¹ die Rochat später auch in einem Brief an Meyer erwähnte (s.u.). Sie blieb unverheiratet und starb am 12. Januar 1954 im Alter von 87 Jahren.¹⁰²
- Als viertes Kind wurde am 12. Oktober 1867 ein Sohn geboren, der kurioserweise die Vornamen Friedrich Wilhelm (Frédéric Guillaume) Dorville erhielt¹⁰³ – nach der Großmutter väterlicherseits, die eigentlich gar nicht von John Dorville abstammte. Auch ihn erwähnte Rochat in besagtem Brief an Meyer, und zwar als „Eric“. Er schlug später eine Ingenieurslaufbahn ein und heiratete 1896 in Lausanne Hélène Constance Mercier (1875–1949) aus Coppet.¹⁰⁴ Sie bekamen zwei Kinder: Pierre Olivier Gabriel (1898–1984),¹⁰⁵ der Pastor wurde¹⁰⁶ und von dem heute noch Nachkommen leben, und Antoinette (1903–1993), die unverheiratet blieb.¹⁰⁷ Frédéric, der 1907 auch in den Stadtrat von Lausanne gewählt wur-

-
- 98 Vgl. die Datenbank *Schweiz, Katholische und Reformierte Kirchenbücher 1418–1996*, FamilySearch, <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6F8M-VKGJ>. Rosalies Geburtsjahr nach J[ohann] Casp[ar] Pfister und A[nton] Gottfr[ied] Tobler: *Verzeichniß der Bürger und Niedergelassenen der Stadt Zürich im Jahr 1868*, Zürich (Friedrich Schultheß) 1868, Abschnitt „Verzeichniß der Niedergelassenen in der Stadt Zürich“, S. 241; Todesjahr nach der Todesanzeige im *Journal de Bex* 47 (23. April 1928), S. 3.
- 99 Vgl. die Datenbank *Schweiz, Katholische und Reformierte Kirchenbücher 1418–1996*, FamilySearch, <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:66JB-W35Y>
- 100 Vgl. die Datenbank *Schweiz, Katholische und Reformierte Kirchenbücher 1418–1996*, FamilySearch, <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6F8S-YV6N> (Geburt, als Elise Helene); <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:66JB-41TK> (Tod, als Helena Elisa).
- 101 Vgl. die Datenbank *Schweiz, Katholische und Reformierte Kirchenbücher 1418–1996*, FamilySearch, <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6F8S-5ZNX> und <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6F8S-K8P2> (falsche Transkriptionen „Rochel“ und „Bossier“).
- 102 Todesanzeige in *Feuille d’Avis de Lausanne* 12 (15. Januar 1954), S. 34.
- 103 Vgl. die Datenbank *Schweiz, Katholische und Reformierte Kirchenbücher 1418–1996*, FamilySearch, <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6F8S-TXP1> (falsche Transkription „Dornille“), <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:6F8S-K8Y1> (falsche Transkription „Dornille Rochert“).
- 104 Vgl. *Feuille d’Avis de Lausanne* 220 (17. September 1896), S. 4. Hélènes Geburtsjahr nach der Geburtsnotiz in *Feuille d’Avis de Lausanne* 225 (23. September 1875), S. 4; Todesjahr nach der Todesanzeige in *Feuille d’Avis de Vevey* 218 (16. September 1949), S. 7.
- 105 Geburtsnotiz in *Feuille d’Avis de Lausanne* 162 (14. Juli 1898), S. 4; Todesanzeige in *24 heures* 85 (10. April 1984), S. 25. Er überlebte seine Frau und seine beiden Kinder, sodass die Todesanzeige von seiner Schwester Antoinette aufgesetzt wurde.
- 106 In der Heiratsnotiz in *Trait d’Union des 4 Paroisses de l’Eglise libre de Lausanne* 39 (November 1925), S. 2 wird angedeutet, dass er seinen Dienst in Évreux bei Rouen (Frankreich) aufnahm.
- 107 Geburtsnotiz in *La Tribune de Lausanne* 150 (28. Juni 1903), S. 3; Todesanzeige in *24 heures* 158 (10. Juli 1993), S. 15.

de,¹⁰⁸ verfasste um 1912 eine Familienchronik, die sich in einem Privatarhiv befindet.¹⁰⁹ Er starb am 19. April 1940 in Vevey im Alter von 72 Jahren.¹¹⁰

- Zurück zur Familie Alfred Rochat. Aus zeitgenössischen Zürcher Adressbüchern geht hervor, dass sie im damals noch selbständigen Vorort Enge wohnte – Ende der 1850er, Anfang der 1860er Jahre im Bleicherweg,¹¹¹ in den späteren 1860er Jahren in der Brandschenkestraße.¹¹² Im Juli 1864 berichteten Zeitungen, dass Rochat bei einem Unfall im Bleicherweg schwer verletzt worden war:

„Vorgestern Nachmittag ist im Bleicherweg ein scheu gewordenes Pferd sammt Fuhrwerk beinahe in den neben der Grübel’schen Wirthschaft befindlichen Bäckerladen hineingerannt. Der Unfall hatte sehr ernste Folgen. Das Pferd nahm bedeutenden Schaden, die Chaise ging in Stücken und die beiden Insaßen, der Kutscher (ein Knecht des Herrn Reitlehrer Hagemann) und Herr Professor Rochat (wohnhaft im Bleicherweg) sollen schwere Verletzungen davon getragen haben.“¹¹³

- Nach dem Sommersemester 1872 beendete Alfred Rochat, wie oben angedeutet, seine Privatdozententätigkeit an der Universität Zürich. Die Gründe dafür sind unbekannt – er war immerhin erst 39 Jahre alt –, aber einen ausreichenden Lebensunterhalt kann ihm diese Arbeit von nur wenigen Wochenstunden ohnehin nie gesichert haben. Ernst Eylenstein behauptet, er sei „ein wohlhabender Mann“ gewesen,¹¹⁴ also von keiner Erwerbsarbeit abhängig, und diese Schlussfolgerung ist nach Lage der Dinge wohl unausweichlich, auch wenn keine gesicherten Informationen darüber vorliegen, woher dieser Wohlstand stammte. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte Rochat etwas geerbt – sein Vater hatte während seines Englandaufenthalts 1829 einmal betont, dass er im Gegensatz zu anderen verfolgten Schwei-

108 Vgl. *Feuille d’Avis de Lausanne* 166 (17. Juli 1907), [S. 8](#); dort auch weitere biografische Informationen. Das Geburtsdatum wird allerdings mit dem 15. Oktober angegeben.

109 Loïc Rochat und Nicolas Vernot: „Lorsque la modestie s’impose: les armoiries Rochat“, in: *Archives héraldiques suisses / Schweizer Archiv für Heraldik / Archivio araldico svizzero / Archivum heraldicum* 135 (2021), S. 113–158, hier 121. Frédéric Rochats Ausführungen zur Herkunft der Familie und zur Geschichte des Familienwappens werden von den Verfassern als „imaginé“, „fantaisiste“ und „fictive“ kritisiert (ebd. 121f.).

110 Todesanzeige in *Feuille d’Avis de Vevey* 94 (22. April 1940), [S. 6](#).

111 D. Hintermeister: *Adreßbuch der Stadt Zürich und Umgebung*, Zürich (Selbstverlag) 1859, Abschnitt „Alphabetische Zusammenstellung der verschiedenen Berufsarten der Stadt und Umgebung“, S. 55; J. Frick: *Das Gemeindebuch des Limmatthales. II. Theil, enthaltend die politischen Gemeinden Enge, Außersihl, Wiedikon, Wollishofen, Albisrieden, Altstetten, Schlieren, Dietikon, Oberurdorf, Niederurdorf. Nach amtlichen und offiziellen Quellen*, Oberstraß bei Zürich (Verlagsbuchhandlung von J. Frick) 1863, S. 17.

112 D. Hintermeister: *Adreßbuch der Stadt Zürich und Umgebung mit sämmtlichen Handelsfirmen des Kantons Zürich nach offiziellen Quellen*, Zürich (Franz Hanke) 21867, Abschnitt „Alphabetisches Verzeichniß der Bürger und Niedergelassenen der Stadt Zürich, sowie der Handelsfirmen des Bezirkes Zürich“, S. 66; Pfister/Tobler, wie Anm. 98, S. 241. Im letztgenannten Adressbuch ist auch der Sohn Friedrich Wilhelm Dorville mit genannt, die Tochter Auguste Eugénie dagegen seltsamerweise nicht. – Adressbücher für die frühen 1870er Jahre stehen digital leider nicht zur Verfügung; aus einer Zeitungsannonce Peter Nippels von Ende 1873 geht jedoch hervor, dass Rochat um diese Zeit in der „Gerechtigkeitsstraße“ (eig. Gerechtigkeitsgasse) wohnte, die etwa parallel zur Brandschenkestraße verläuft (*Schwäbische Kronik* 293 [10. Dezember 1873], [S. 2832](#)).

113 *Neue Zürcher-Zeitung* 189 (7. Juli 1864), [S. 843](#). Ähnlich, aber kürzer in der *Zürcherischen Freitagszeitung* 28 (8. Juli 1864), [S. \[3\]](#); hier wird jedoch behauptet, dass auch Herr Hagemann selbst mit in der „Chäse“ gesessen habe.

114 Eylenstein, S. 293.

zern keine Unterstützung durch Spenden benötige;¹¹⁵ am Erbe des Großonkels Abram Elie scheint Alfred, wie erwähnt, ebenfalls beteiligt worden zu sein, und die englische Großmutter Elizabeth Dorville, die erst 1844 starb, als Alfred bereits 11 Jahre alt war, könnte ihren Schweizer Enkeln ebenfalls etwas hinterlassen haben (von ihren vier Kindern mit George Montagu waren drei bereits vor ihr verstorben). Zudem stammte Rochats Frau Rosalie Rossier aus gutsituierten Verhältnissen.¹¹⁶

- Was Rochat nach diesem Rückzug ins „**Privatleben**“¹¹⁷ bewog, nach Stuttgart umzuziehen, ist gleichermaßen noch ungeklärt. Vielleicht hatte er die Stadt während seiner Tübinger Schulzeit einmal besucht, aber von verwandtschaftlichen oder bekanntschaftlichen Beziehungen dorthin wissen wir sonst nichts. Ein „Bruder“ aus Rochats Geburtsort Vevey, Franz Samuel Spühler (1810–1871), hatte zwar ab 1842 oder 1843 in Stuttgart gewirkt, war aber 1854 ins 35 km östlich gelegene Oberurbach verzogen¹¹⁸ und zur Zeit von Rochats Übersiedlung auch gar nicht mehr am Leben. Der internationale Charakter der Stuttgarter „Brüder“-Versammlung – laut Eystenstein herrschte in Württemberg „**ein reger Austausch der Beziehungen zwischen England, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz, wobei die geistige Leitung in der Persönlichkeit und in dem Hause der Miß Whately lag**“¹¹⁹ – dürfte Rochats Neigungen jedenfalls entgegengekommen sein.
- In den Stuttgarter Adressbüchern ist Rochat von 1875 bis 1905 verzeichnet, also volle 30 Jahre.¹²⁰ Von 1875 bis 1880 wohnte er in der Reinsburgstraße 31 (parterre), von 1881 bis 1888 in der Reinsburgstraße 40 (zweiter Stock) und von 1889 bis 1905 in der Schloßstraße 100 (erster Stock). Als Beruf ist 1875–76 „**Privatgelehrter**“ und 1877–1905 „**Privatier**“¹²¹ angegeben.
- Bereits in seinem zweiten Stuttgarter Jahr lernte Rochat den 20-jährigen Elberfelder Rudolf Brockhaus (1856–1932) kennen, der ab 1. April 1876 zusammen mit seinem Cousin Ernst Löwen (1854–1934) seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger beim Grenadierregiment „Königin Olga“ in Stuttgart ableistete¹²² (warum ausgerechnet dort, ist bislang ebenfalls

115 Pye Smith / Rochat, „Swiss Persecution“, [S. 375](#).

116 Schwiegervater Rossier war z.B. vermögend genug, gemeinsam mit einem weiteren Investor in den 1850er Jahren ein Hotel in Kienholz bei Brienz zu kaufen und es anschließend versteigern zu lassen (Fred. Ammann: „Das Hotel Bellevue zu Kienholz und seine Geschichte“, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 48 [1986], S. 118–126, hier 120; *Intelligenzblatt für die Stadt Bern* 344 [11. Dezember 1855], [S. 2817](#)).

117 Eystenstein, S. 293.

118 Vgl. mein Referat „Georg Müller in Stuttgart (1843–45)“, Arbeitskreis Geschichte der Brüderbewegung, Wiedenest, 23. September 2023, S. 10f.

119 Eystenstein, S. 286. Zu Octavia Whateley (1801–1883) vgl. mein Referat „Georg Müller in Stuttgart (1843–45)“, S. 50f.

120 Auf den Nachweis sämtlicher Jahrgänge des *Adreß- und Geschäfts-Handbuchs der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Stuttgart* wird hier verzichtet; sie sind auf <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz410342459> bequem zugänglich.

121 „Person, die keiner Erwerbstätigkeit nachgeht und ihren Lebensunterhalt von ihrem Vermögen bestreitet“ (*Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, <https://www.dwds.de/wb/Privatier>). Im nach Straßen geordneten zweiten Teil des Adressbuchs steht 1881–88 abweichend „**Rentier**“ („jmd., der aus dem Zuwachs seines angelegten Kapitals ein regelmäßiges Einkommen bezieht und davon lebt“; *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, <https://www.dwds.de/wb/Rentier#2>).

122 Peter von Gebhardt: *Geschichte der Familie Brockhaus aus Unna in Westfalen. Als Handschrift gedruckt*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1928, S. 195.

noch offen) und selbstverständlich auch die Zusammenkünfte der „Brüder“ besuchte. Ein 1934 anonym im *Botschafter des Friedens* erschienenenes Lebensbild gibt einen anschaulichen Eindruck vom „Versammlungsleben“:

„Die Versammlung in Stuttgart war klein, und als eines Sonntags die Brüder fehlten, welche gewöhnlich den Dienst am Worte ausübten, da erhob sich nach längerem Warten der kleine Einjährige – so nannten ihn seine Kameraden in der Kompagnie, weil er die vorgeschriebene Größe nicht besaß – und sprach über ein Wort. Es mag ihm dabei wohl ein wenig bange gewesen sein, da zu seinen Zuhörern auch die Gattin des württembergischen Kriegsministers von Steinheil¹²³ gehörte. Einigemal hatte er auch Gelegenheit, im Hause der dem Herrn mit ungeteiltem Herzen und hingebender Liebe dienenden Schwester Miß Wheatly [sic] gesegnete Stunden zu verleben.“¹²⁴

- Mit dem 23 Jahre älteren Alfred Rochat kam Rudolf Brockhaus auf die Elberfelder Bibel zu sprechen, die John Nelson Darby (1800–1882) u.a. mit Hilfe seines Vaters Carl Brockhaus (1822–1899) aus den Grundsprachen ins Deutsche übersetzt hatte. Vom Alten Testament war bis dahin erst eine Auflage erschienen (1871), die offenbar als überarbeitungsbedürftig angesehen wurde. Rochat, der nicht nur romanische und germanische Sprachen, sondern augenscheinlich auch das Hebräische ausgezeichnet beherrschte,¹²⁵ bot seine Unterstützung an. Etwa im Sommer 1881, so geht aus einem späteren Brief an Meyer hervor, begann er mit der Arbeit; zuvor hatte er mindestens zweieinhalb Jahre lang an der Fertigstellung des Alten Testaments der französischen Darby-Bibel mitgewirkt (deren vollständige Ausgabe zum ersten Mal 1881–85 in Fortsetzungen erschien¹²⁶). Diese Tatsache scheint der Brüdergeschichtsschreibung bisher noch nicht bekannt gewesen zu sein und ergibt sich ebenfalls aus den Briefen an Meyer – ich komme darauf zurück. Wie lange die Arbeit am deutschen Alten Testament dauerte, ist aus den wenigen Briefen leider nicht ersichtlich; die 2. Auflage erschien wohl erst 1891, und ihr Vorwort trägt sicherlich mindestens zum Teil Rochats Handschrift:

„Die erste Ausgabe der unter dem Namen ‚*Elberfelder Bibel*‘ bekannt gewordenen Uebersetzung der Heiligen Schrift hat sich nach Ueberwindung mancher Vorurteile zahlreiche Freunde erworben. Indes ist ihr wiederholt der Vorwurf gemacht worden, daß sie sich an vielen Stellen zu ängstlich dem Satzbau und der Ausdrucksweise des Hebräischen anschließe und manche unnötige sprachliche Härten enthalte. Da dieser Vorwurf nicht ganz unberechtigt war, so haben wir es uns bei der Bearbeitung der vorliegenden zweiten Ausgabe angelegen sein lassen, solche Härten möglichst zu entfernen; selbstverständlich durfte dieses nur insoweit geschehen, als der Genauigkeit der Uebersetzung dadurch kein Eintrag geschah.

Ferner konnte es trotz des Fleißes der Uebersetzer nicht ausbleiben, daß sich in jene erste Ausgabe manche Fehler und Ungenauigkeiten einschlichen, wie das ja bei jedem erstmali-

123 Der Offizier Gustav von Steinheil (1832–1908) war zu dieser Zeit noch nicht Kriegsminister, sondern erst ab 1883 (de facto) bzw. 1885 (de jure); vgl. Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_von_Steinheil. Über eine Zugehörigkeit seiner Ehefrau Charlotte Elise geb. Cellarius (1836–1886) zur Brüderbewegung scheint sonst nichts bekannt zu sein.

124 „Rudolf Brockhaus † (Sein Lebensbild.)“, in: *Botschafter des Friedens* 44 (1934), S. 29–34, hier 30.

125 Eyllenstein nennt ihn einen „Altphilologe[n]“ (S. 293), was streng genommen natürlich nicht korrekt ist.

126 F[rédéric] C[uendet]: *Souvenez-vous de vos conducteurs*, Vevey (Éditions Bibles et Traités Chrétiens) 1966, S. 35.

gen Versuch der Uebertragung des Wortes Gottes aus der schwierigen hebräischen in eine neuere Sprache der Fall sein wird. Diese Fehler und Ungenauigkeiten auszumerzen und möglichste Gleichmäßigkeit im Ausdruck herzustellen, war unser Bestreben. Indes bleibt jedes menschliche Werk immer unvollkommen, und wir sind uns der Mangelhaftigkeit unsrer Arbeit wohl bewußt; jedoch haben wir die tröstliche Zuversicht, daß der Herr in Seiner Gnade unserm redlichen Bemühen Seinen Segen nicht vorenthalten wird.“¹²⁷

- Für Rochat war die Revisionsarbeit durchaus erschöpfend, sodass er im Sommer 1882 mit Frau und Sohn drei Wochen Urlaub im Schwarzwald machen musste, wie er Meyer berichtete. Andere Kuraufenthalte wurden sogar in der Presse erwähnt: Im August 1879 erschien „Mad. Rochat mit Kindern, [...] aus Stuttgart“ in der „4. Kurliste“ des „Luft- und Milchkur-Ort[s]“ Solitude westlich von Stuttgart,¹²⁸ im August 1885 erholte sich „Herr Dr. Rochat mit Familie aus Stuttgart“ in Baiersbronn-Obertal¹²⁹ und im Juli 1886 „Frl. und Herr Rochat aus Stuttgart“ in Berneck bei Altensteig im Schwarzwald.¹³⁰
- Ansonsten liegen aus den letzten 20 Lebensjahren Rochats keine Nachrichten mehr vor. 1905 muss er Stuttgart verlassen haben und in die Schweiz zurückgekehrt sein. Er starb – laut Todesanzeige plötzlich¹³¹ – am 13. März 1910 in Bex, einem Dorf im Kanton Waadt etwa 30 km südöstlich von Vevey,¹³² knapp 77 Jahre alt. Die Todesanzeige führt 2Tim 4,7–8 an.¹³³
- Seine Frau Rosalie überlebte ihn um volle 18 Jahre; sie starb am 22. April 1928 im 95. Lebensjahr.¹³⁴ Auf ihrer Todesanzeige stehen die Verse Joh 6,47 und 2Tim 1,12.¹³⁵

4. Rochats Briefe an Meyer

- Ich komme nun auf die 14 Briefe Alfred Rochats zu sprechen, die sich im Nachlass Conrad Ferdinand Meyers erhalten haben und von dort in die Zentralbibliothek Zürich gelangt sind. Zwölf dieser Briefe sind an Meyer selbst gerichtet, einer an dessen Schwester Betsy, und einer ist eine Beileidskarte, die Rochat an Meyers Witwe schickte.
- Zeitlich decken die Briefe, wie bereits eingangs erwähnt, den Zeitraum von 1864 bis 1898 ab, aber die Verteilung ist sehr unregelmäßig: Ein Brief stammt aus den 1860er Jahren, acht stammen aus den 1870er Jahren (davon allein vier von 1878), vier aus den (frühen) 1880er

127 *Die Heilige Schrift. Aus dem Urtext übersetzt. Erster Teil, genannt Das Alte Testament.* Zweite, sorgfältig durchgesehene Ausgabe, Elberfeld (C. Brockhaus) 1891, S. II. Das Erscheinungsjahr ist insofern etwas zweifelhaft, als die 3. Auflage noch im selben Jahr erschienen sein soll.

128 *Schwäbische Kronik* 134 (5. August 1879), [S. 1422](#).

129 *Beilage zum Schwäbischen Merkur* 186 (9. August 1885), [S. 1301](#).

130 *Neues Tagblatt, Erstes Blatt* 171 (25. Juli 1886), [S. 8](#).

131 *Journal de Bex* 31 (15. März 1910), [S. 4](#).

132 Eine „Brüder“-Versammlung existierte in Bex seit etwa 1850 (Läugt, S. 44).

133 Nur die Stellenangabe, nicht den ganzen Wortlaut. Die Stelle lautet in der Elberfelder Bibel: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieben.“

134 Todesanzeige in *Journal de Bex* 47 (23. April 1928), [S. 3](#).

135 Elberfelder Übersetzung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.“ – „Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“

Jahren (zwei von 1880, zwei von 1882) und einer aus den 1890er Jahren (die Beileidskarte). Es kann als sicher gelten, dass der Bestand ursprünglich größer war; mindestens ein weiterer Brief von 1880 ist z.B. aus der Sekundärliteratur bekannt, hat sich im Nachlass aber nicht erhalten,¹³⁶ und Rochat beklagt sich in seinen Briefen mehrmals darüber, dass Meyer ihm so selten schrieb, demnach wird er selbst wohl kein ähnlich schlechtes Beispiel abgegeben haben. Meyer gestand 1883 seinem Verleger Haessel, dass er die an ihn gerichteten Briefe sortiert und vier Fünftel davon verbrannt habe.¹³⁷ Es muss daher wohl als Glücksfall bezeichnet werden, dass diese Briefe Rochats überhaupt erhalten geblieben sind.

- Die ersten drei Briefe versah Rochat nicht mit Datum, sodass ihre zeitliche Einordnung sich nach inhaltlichen Kriterien richten muss. Ein solcher Datierungsversuch wurde in der Zentralbibliothek Zürich bereits vor Jahrzehnten unternommen, vermutlich von einem Bibliothekar oder Meyer-Forscher – die Briefe tragen mit Bleistift eingetragene (ungefähre) Jahreszahlen. Ab dem vierten Brief finden sich Datumsangaben von Rochats eigener Hand; die Jahreszahlen auf den Briefen 4 und 13 schrieb er allerdings so undeutlich, dass sie in der Zentralbibliothek nach meiner Überzeugung falsch entziffert wurden – statt „75“ und „92“ sollte hier sowohl aus paläographischen als auch aus inhaltlichen Gründen „78“ und „72“ gelesen werden.¹³⁸ Dadurch verändert sich auch die in der Zentralbibliothek vorgenommene chronologische Sortierung – Brief 4 ist hinter Brief 8, Brief 13 hinter Brief 2 zu setzen. Da die Nummerierung in Zürich jedoch als Signatur festgelegt und auch mit Bleistift in die Briefe selbst eingetragen wurde, werde ich im Folgenden bei den vorgegebenen Nummern bleiben.
- Hier eine chronologische Übersicht über die Briefe mit den wichtigsten äußeren Merkmalen (erschlossene Zeiten und Orte stehen in eckigen Klammern; zu den Gründen für die Datierungen siehe die Edition im Anhang):

136 Siehe unten Abschnitt 4.1. Aus Meyers Briefwechsel mit seinem Verleger Haessel wissen wir außerdem, dass Rochat Freixemplare von *Der Heilige* (1880) und *Das Leiden eines Knaben* (1883) erhielt (vgl. BW-HKA, Bd. 4.3, S. 49; Bd. 4.4, S. 61), wofür er sich zweifellos bedankt haben wird.

137 Meyer an Hermann Haessel, 11. Dezember 1883; BW-HKA, Bd. 4.4, S. 77.

138 Die letzte Ziffer der Jahreszahl in Brief 4 ähnelt in Rochats Handschrift deutlich mehr einer 8 als einer 5, insbesondere durch den kräftigen Aufstrich am Ende. Zudem lag der Roman *Jürg Jenatsch*, für dessen Zusage sich Rochat hier bedankt, 1875 noch gar nicht als Buch vor, sondern nur als Zeitschriftenvorabdruck, und es ist unwahrscheinlich, dass Rochat schon zu dieser Zeit nach der Rezeption des Romans außerhalb der Schweiz gefragt haben soll. – Die Fehllösung „92“ für 72 in Brief 13 rührt zweifellos daher, dass in diesem Brief eine „Angela“ erwähnt wird, was (naheliegenderweise) auf die Novelle *Angela Borgia* (1891) bezogen wurde. Übersehen wurde dabei, dass Rochat zweimal von „Versen“ spricht und auf eine Szene mit Angela und einer jungen Gefangenen im Kloster hinweist – beides findet sich in *Angela Borgia* nicht, wohl aber im Versepos *Engelberg* (1872), dessen Hauptfigur ebenfalls Angela heißt. Erstaunlicherweise entging dies selbst dem Mitherausgeber der historisch-kritischen Werkausgabe, Alfred Zäch, der im Rezeptionskapitel zu *Angela Borgia* eine Stelle aus diesem Brief zitiert (SW-HKA, Bd. 14, S. 164). Es besteht damit jedenfalls kein Grund mehr, den Brief ins Jahr 1892 zu datieren. Eine 9 zum Vergleich findet sich im gesamten Briefkorpus leider nicht, aber die schwer lesbare erste Ziffer hat große Ähnlichkeit mit der 7 in Brief 4. Die Ortsangabe „Zürich“ und der Verweis auf eine zweiwöchige Abwesenheit von dort harmonieren ebenfalls wesentlich besser mit dem Jahr 1872 als mit dem Jahr 1892.

Nr.	Zeit	Ort	Umfang
1	[August bis November 1864]	Bern	2 Seiten
2	[nach September 1871]		4 Seiten
13	Oktober 1872	Zürich	1 Seite
3	[vor Oktober 1875]	[Zürich]	2 Seiten
5	26. Dezember 1877		4 Seiten
6	21. Februar 1878	Stuttgart, Reinsburgstr. 31	3 Seiten
7	25. Februar 1878	Stuttgart	3 Seiten
8	21. März 1878	Stuttgart	3 Seiten
4	14. November 1878	Stuttgart	3 Seiten
9	18. Februar 1880	[Stuttgart,] Reinsburgstr. 31	4 Seiten
10	2. März 1880		4 Seiten
11	21. August 1882	[Stuttgart,] Reinsburgstr. 40	7 Seiten
12	November 1882	Stuttgart, Reinsburgstr. 40	2 Seiten
14	[nach 28. November 1898]	Stuttgart, Schloßstr. 100	Karte

- Es folgt nun der Versuch einer inhaltlichen Auswertung.

4.1. Zu Meyers Werken

- Ein großer Teil der Briefe wird von Rochats Urteilen über Meyers Schaffen eingenommen – beginnend mit den *Zwanzig Balladen von einem Schweizer* (1864) und endend mit *Gustav Adolfs Page* (1882). Meyer sandte Rochat seine Neuerscheinungen in der Regel (unaufgefordert) zu oder ließ sie ihm direkt vom Verlag zusenden;¹³⁹ Rochat bedankte sich herzlich und ließ Meyer wissen, wie ihm das Buch gefiel. Sein Gesamteindruck war immer positiv, auch wenn das Lob in manchen Fällen etwas allgemein und nichtssagend klingt. Über die *Zwanzig Balladen* schrieb er etwa:¹⁴⁰

„Es erübrigt sich zu sagen, wie sehr uns Ihr Geschenk gefreut hat, aber ich möchte gleich hinzufügen, dass dieser Band so viele schöne Dinge enthält, dass ich ihn mit Begeisterung immer wieder gelesen habe. Hier und da finden sich Sätze, die man auch sehr schön finden würde, wenn Schiller sie gesagt hätte. Ich wünsche Ihren Balladen den Erfolg, den sie verdienen, aber ich sehe darin auch ein Unterpfand für die Zukunft. Damals in Lausanne hatte ich in Ihrer noch unausgereiften Dichtung gewisse Anzeichen eines echten Talents entdeckt; wenn ich heute an Ihre Arbeit und Ihre Fortschritte denke, sehe ich in Ihren Balladen das charakteristische Merkmal eines großen Talents, die Gewissheit eines noch schöneren Werks. Ich begnüge mich damit, Sie zu loben und Ihre besten Sachen vorzulesen, wo immer ich Gelegenheit dazu habe. Man muss etwas Geduld haben, und trotz der

139 Die Zusendung durch Haessel ist belegt für *Der Heilige* und *Das Leiden eines Knaben* (s.o.) und durch Brief 12 auch für die *Gedichte* (1882).

140 Auf eine parallele Wiedergabe der französischen Originalfassungen wird hier aus Platzgründen verzichtet; sie sind im Anhang vollständig abgedruckt.

Dummheit und Gleichgültigkeit des Publikums wird dieses kleine Buch seinen Weg machen und ein weiteres Mal beweisen, dass die Existenz großer Dichter in der Vergangenheit kein Grund dafür ist, dass es [heute] keine mehr geben könnte, wie oft angenommen wird.“¹⁴¹

- Ähnlich über die definitive Sammlung *Gedichte* (1882):

„Unter Ihren Gedichten gibt es großartige; das Ganze ist es wert, erneut gelesen und studiert zu werden.“¹⁴²

- Der Roman *Jürg Jenatsch* (1876) berührte Rochat vor allem emotional:

„Der ‚Jenatsch‘ ist nach meiner bescheidenen Einschätzung ein Werk von hohem Rang, das Ihnen größte Ehre macht. Es ist voller erlesener Szenen, vortrefflicher Beschreibungen und Porträts à la Nanteuil.¹⁴³ Es ist wirklich schön, es ist edel, voller Herz. Ich verstehe, dass dieser Jenatsch Sie fasziniert hat, und bin erstaunt, dass er nicht schon vor Ihnen jemanden fasziniert hat. Er ist eine Figur [wie] aus einer hohen Tragödie. Man verurteilt ihn, und man hat Mitleid mit ihm, man leidet mit ihm. Dieser Mann zieht einen wider Willen in seinen Bann, und wenn man sich dazu hat hinreißen lassen, ihn zu tadeln, folgt sogleich Reue. Sein Ende ist gerecht, aber man trauert um ihn. [...] Aber ich wiederhole, dass Ihr ‚Jenatsch‘ meiner Meinung nach ein Meisterwerk ist, das ich wahrscheinlich ein zweites Mal lesen werde. [...] Muss ich Ihnen noch gestehen, dass mir manchmal Tränen in die Augen traten und ich ausrief: Das ist großartig!“¹⁴⁴

- Bei anderen Werken fiel Rochats Urteil differenzierter aus. Zum Versepos *Huttens letzte Tage* (1871) fehlte ihm etwas der Zugang, weil er das historische Vorbild zu wenig kannte und weil ihm die aktuelle Anwendung – das Werk wurde allgemein als Parteinahme für Deutschland nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gelesen¹⁴⁵ – nicht behagte:

„In Ihrem ‚Hutten‘ fand ich fast alle Szenen (im Detail betrachtet) großartig. Und das Ganze?, werden Sie fragen. Das Ganze hätte einen stärkeren Eindruck auf mich gemacht, wenn ich Ihren Helden besser gekannt hätte, bevor ich mich mit dem Gedicht befasste, das ist klar. Außerdem ist die Aktualität Ihres Werkes, die sofort ins Auge fällt, nicht gerade dazu geeignet, mich zu begeistern. Die Einheit des deutschen Reiches, seine Vereinigung, an die ich glauben möchte, seine Unabhängigkeit vom Ausland jenseits des Rheins, all das begrüßt mein Verstand ebenso wie meine Nächstenliebe; meine Sympathien sind

141 Brief 1, S. 1f. Wie Meyer noch am 3. Dezember 1878 an Friedrich Theodor Vischer schrieb, hatte Rochat ihn ausdrücklich zur Veröffentlichung der Balladen ermuntert: „Es war mein jetzt seit Jahren in Stuttgart lebender Freund Rochat, der mir zuredete“ (SW-HKA, Bd. 6, S. 459).

142 Brief 12, S. 1f.

143 Es gibt mindestens vier namhafte französische Künstler namens Nanteuil. Wahrscheinlich ist hier entweder der Kupferstecher Robert Nanteuil (1623?–1678), der fast ausschließlich Porträts schuf, oder der Maler Célestin Nanteuil (1813–1873), der u.a. für seine Buchillustrationen bekannt war, gemeint. Von Robert Nanteuil besaß Rochats Schwager Henri Rossier eine große Anzahl an Kupferstichen, die 2013 in Vevey ausgestellt wurden (vgl. https://museejenisch.ch/api/site/assets/files/5317/dossier_presse.pdf).

144 Brief 4, S. 1–3.

145 Meyer selbst bestätigte diese Deutung im Nachhinein (1885): „1870 war für mich das kritische Jahr. Der große Krieg, der bei uns in der Schweiz die Gemüther zwiespältig aufgeregt, entschied auch einen Krieg in meiner Seele. Von einem unmerklich gereiften Stammesgefühl jetzt mächtig ergriffen, that ich bei diesem weltgeschichtlichen Anlasse das französische Wesen ab, und innerlich genöthigt, dieser Sinnesänderung Ausdruck zu geben, dichtete ich ‚Huttens letzte Tage‘“ (SW-HKA, Bd. 15, S. 134).

jedoch zögerlicher und verharren noch diesseits des Flusses. Wenn also Ihr ‚Hutten‘ trotz meiner französischen Sympathien meine Zuneigung und meine Wertschätzung gewonnen hat, dann deshalb, weil er einen poetischen Kern hat, der solider ist als die vorübergehenden Ereignisse, die unser Herz und unsere Gefühle oft gegen unseren Verstand mit sich fortreißen.“¹⁴⁶

- Auch beim Versepos *Engelberg* (1872) machte Rochat Einschränkungen:

„Es versteht sich von selbst, dass das Ganze reizvoll ist und sehr schöne Verse enthält. Aber die Geschichte insgesamt gefällt mir trotzdem nicht ganz. Die Szene mit Angela im Kloster mit der jungen Gefangenen ist bewundernswert, dort finden sich Verse von höchster Schönheit. Im Allgemeinen sind Sie hervorragend darin, eine Szene zu schildern, die sich dem Geist oder vielmehr den Augen einprägt. Es gibt bestimmte Seiten des Herzens (das, was groß ist), die Sie bewundernswert einfangen; aber die Liebe Ihrer Helden weckt nicht Lust, [selbst] zu lieben.“¹⁴⁷

- Besonders ausführlich äußerte sich Rochat über die humorvolle Novelle *Der Schuss von der Kanzel* (1878):

„Ihr ‚Schuss‘, den ich am Sonntagmorgen erhalten habe, wurde von mir noch am selben Abend verschlungen. Ich war müde, ein wenig angespannt, und diese Lektüre wirkte auf mich wie eine Dosis Chinin.¹⁴⁸ Sie hat einen besonderen Geschmack, eine besondere Frische, eine besondere Fremdartigkeit; vielleicht ein wenig zu viel Überschwang, zu viel Spannung, zu viel Streben nach dem Verblüffenden. Wenn man wie Sie eine Mühle mit einer solchen Antriebskraft besitzt, darf man die Schleusen nicht vergessen, sonst reißt der Strom eines Tages das Rad, die Mühle und den Müller mit sich; dann ist es aus mit dem Mehl!“¹⁴⁹

- Es folgen Bemerkungen zu einzelnen Figuren und Szenen der Novelle; am interessantesten ist Rochats Urteil über den Kirchenvorsteher Krachhalder:

„Der Krachhalder könnte nicht besser sein. Dieser Typ ist perfekt [getroffen], ein echtes Gewächs der Landeskirche¹⁵⁰. Mit meisterlicher Hand haben Sie in wenigen Strichen die halb poetische, halb dumme Anhänglichkeit gegeißelt, die die Landeskirche weckt, ohne die geringste Herzensüberzeugung (nicht immer). Der Absatz, in dem Sie vom ‚sterblichen Adam‘ usw. sprechen, ist so wahr, so vollkommen aus dem Leben gegriffen.“¹⁵¹

- Die Stelle, auf die sich Rochat hier bezieht, lautet in der Novelle folgendermaßen:

„Süß war ihm nach dem Schweiß der Woche der Kirchgang im reinlichen Sonntagsrocke

146 Brief 2, S. 1f. Es folgt noch ein langer, etwas esoterischer Abschnitt über „Glocken“, die diesseits und jenseits des Rheins erklingen.

147 Brief 13.

148 Aus der Rinde von Chinarindenbäumen gewonnenes Arzneimittel gegen Fieber, Grippe, Malaria und Muskelkrämpfe.

149 Brief 7, S. 1.

150 Im Original deutsch («vrai fruit de la Landeskirche»).

151 Brief 7, S. 2. Kritik an der Landeskirche kommt auch in Brief 5 zum Ausdruck, wo Rochat beschreibt, wie an den Weihnachtsfeiertagen „die Glocken in vollem Geläut erklingen und die Gläubigen (ich hätte beinahe gesagt: Ungläubigen) sich in die gotischen Kirchen begeben, das Buch mit dem Goldschnitt unterm Arm und ganz in Schwarz gekleidet“ (S. 2).

und den Schnallenschuhen, süß und nachdenklich Taufe und Bestattung, die den Gottesdienst und das menschliche Leben begrenzen und einrahmen, süß das Angeredetwerden als sterblicher Adam und unsterbliche Seele, süß das Kämpfen mit dem Schlummer, das Übermanntwerden, das Wiedererwachen; süß das kräftige Amen, süß das Zusammenstehen mit den Ältesten auf dem Kirchhofe und die Begrüßung des Pfarrers, süß das gemütliche Heimwandeln.“¹⁵²

- Rochat sah allerdings die Gefahr, dass Charakterisierungen wie diese als Verspottung des Christentums an sich aufgefasst werden könnten:

„Gleichwohl könnte man Ihnen aus einem gewissen Blickwinkel vielleicht vorwerfen, dass Sie sich ein wenig zu weit haben mitreißen lassen, denn schließlich ist die Religion wahr, welchen Missbrauch die Menschen auch damit treiben mögen. Ich bedaure, dass diese Ironie Ihnen Beifall von der falschen Seite [wörtl. Beliebtheit von tatsächlich schlechter Art] eingebracht hat. Diese Leute halten Sie für einen der ihren, weil sie unfähig sind, Kunst zu verstehen.“¹⁵³

- In seinem Fazit griff Rochat noch einmal einen Punkt auf, den er bereits eingangs erwähnt hatte:

„Alles in allem sehen Sie, dass ich von diesem ‚Schuss‘ begeistert bin. Bei Ihnen gibt es nie eine Spur von Schwäche – vielleicht zu viel Kraft, d.h. man spürt sie etwas zu sehr. Bevor man Sie etwas schreiben lässt, sollte Ihre Frau Sie acht Tage bei Wasser und Brot einsperren.“¹⁵⁴

- Diese Kritik an Meyers zu großer „Kraft“ oder „Schroffheit“ kommt in Rochats Briefen noch einige Male zur Sprache und scheint auf eine Vorliebe Rochats für „harmlosere“ Darstellungen hinzudeuten. Über die Novelle *Der Heilige* (1880) schreibt er:

„Bei Ihnen gibt es eine ungeheure Menge an zurückgehaltener Kraft, und sobald Sie sich nur ein wenig bewegen, droht die Hülle zu zerbrechen. [...] Ich spreche von gewissen Ausbrüchen in Ihren Schriften. Weniger im ‚Jenatsch‘.“¹⁵⁵

- Und über *Gustav Adolfs Page* (1882):

„Der ‚Page‘ hat mir nicht so gut gefallen, wie es bei dem Reiz eines so zarten Themas und der geschickten Art, wie Sie es behandelt haben, eigentlich hätte sein sollen. Ich würde mir manchmal wünschen, etwas mehr Gutmütigkeit bei Ihnen zu sehen, weniger Spannung und Schroffheit.“¹⁵⁶

- Ein Kapitel in der Novelle *Der Heilige*, in dem es um die Beziehung des englischen Königs Heinrich II. zur minderjährigen Tochter seines Kanzlers Thomas Becket geht,¹⁵⁷ hatte

152 SW-HKA, Bd. 11, S. 123.

153 Brief 7, S. 2f.

154 Brief 7, S. 3.

155 Brief 10, S. 2.

156 Brief 12, S. 1.

157 Am explizitesten wird Meyer wohl an folgender Stelle: „[...] trat der König aus der Pforte, und an seinem Arme hing ein liebliches Geschöpf, nicht über fünfzehn Jahre alt. Das schönste Mädchenhaupt, das ich je erblickt habe, lehnte an der Schulter des Königs und heftete auf seine lusttrunkenen Augen zwei flehende und furchtsame. Rabenschwarze Haare, von einem goldenen Stirnreif zusammengehalten, flossen aufgelöst

besonders das Missfallen von Rochats Frau Rosalie geweckt (oder er versteckte sich hinter ihr):

„Meine Frau nimmt Ihnen übel, dass Sie in den ‚Becket‘ eine skandalöse Episode eingebaut haben – obwohl Sie doch einmal gesagt haben, dass alles, was Sie schreiben, auf einen Familientisch gelegt werden könnte, ich glaube sogar in die Bibliothek eines jungen Mädchens. Das wird man [= sie?] Ihnen nur schwer verzeihen.“¹⁵⁸

- Im Falle des *Heiligen* hatte Rochat allerdings sogar Gelegenheit, Einfluss auf die endgültige Textgestalt zu nehmen. Meyer hatte ihm einen Separatdruck des Zeitschriftenvorabdrucks zugesandt,¹⁵⁹ und hier stieß Rochat am Ende des 5. Kapitels auf folgende Textstelle:

„Ich wende mich und sehe Aescher’s Rappen, sonst ein frommes Thier, bolzgerade aufgestiegen, mit gesträubten Mähnen und wilde Angst im starren Auge. [...] Neben einem Haufen Feldsteine lag ein Todter mit zerschmettertem Schädel.“¹⁶⁰

- Dagegen brachte Rochat einen inhaltlichen Einwand vor, über den wir durch einen Brief Meyers an Haessel vom 1. März 1880 informiert sind:

„Lieber Freund, eben erhalte ich einen Brief von D^r. Rochat, einem vortrefflichen Reiter, der die richtige Kritik macht (vid. Tod Äschers, Bogen 6) von einem steigenden Pferde gleitend, gelange man sanft an die Erde. Das Thier müsse sich überschlagen. Ich stelle es Ihnen anheim, ob Sie die verbesserte Lesart, welche ich, durch die Schwester, schleunigst schicken werde, für den definitiven Druck abwarten wollen oder nicht. Sie sehen, ich nehme die Dinge lässig.“¹⁶¹

- In der Buchausgabe erschien tatsächlich die „verbesserte Lesart“:

„Ich wende mich und sehe Äschers Rappen, sonst ein frommes Tier, bolzgerade aufsteigen mit gesträubten Mähnen und plötzlich in wilder Angst sich rückwärts überschlagen. [...] Neben einem Haufen Feldsteine wälzte sich das Roß und lag ein Toter mit entstelltem Gesicht.“¹⁶²

- Ein zweiter, sprachlicher Verbesserungsvorschlag konnte hingegen erst in der 3. Auflage umgesetzt werden. Kurz vor der soeben zitierten Stelle war Rochat über folgende Formulierung gestolpert:

über die zarten Schultern und Hüften nieder bis fast zur Erde. [...] Die Wahrheit durchfuhr mich wie ein scharfer Strahl. Vernehmt es: der König hatte den Kanzler nicht bei einer prächtigen und ehrgeizigen Schönheit ausgestochen, Leid und Sünde! er hatte sich an des Thomas Becket unschuldigem Kinde vergriffen. [...] Herr Heinrich, ein christlicher König, hatte schlimmer als heidnisch an einer unmündigen Seele und einem kaum reifen Leibe gesündigt“ (SW-HKA, Bd. 13, S. 51f.)

158 Brief 11, S. 6. Diese Stelle wird auch in der historisch-kritischen Werkausgabe zitiert (SW-HKA, Bd. 13, S. 291). Rosalie Rochat war freilich bei weitem nicht die Einzige, die an dieser Episode Anstoß nahm; selbst Gottfried Keller störte „der unschöne Notzuchtsfall, auf den das Ganze gebaut ist; denn juristisch würde eine Kindesverführung dieser Art kaum anders genannt werden“ (SW-HKA, Bd. 13, S. 293).

159 Vgl. Brief 9, S. 1.

160 *Deutsche Rundschau* 21 (Okt–Dez 1879), [S. 207](#); vgl. auch SW-HKA, Bd. 13, S. 334.

161 BW-HKA, Bd. 4.3, S. 31.

162 SW-HKA, Bd. 13, S. 61.

„Entsetzen kam über mich, daß der Teufel des väterlichen Glaubens an die theure Unschuld eines Kindes sich bedient hatte [...]“.¹⁶³

- Rochats Kritik hieran ist uns aus einem Brief Betsy Meyers an Hermann Haessel vom 10. März 1880 bekannt:

„Conrad schreibt mir heute, er habe die Aushängebogen des Heiligen erhalten, – es sei aber darin ‚ein Unglück‘ passirt. – Ein literarischer Freund in Stuttgart nämlich hatte ihm über verschiedene böse stylistische Flecken des Rundschautextes geschrieben und sich, – ein feiner Geschmacksmensch, der er ist – besonders schwer geärgert an einer Stelle: ‚der Teufel des väterlichen Glaubens‘ [...]. – Nun schrieb mir Conrad eilig, ich solle das ‚sich‘ am Ende streichen und es hinter ‚Teufel‘ setzen [...] und so korrigierte ich auch. Was that aber der Setzer! er stellte das ‚sich‘ vor ‚Teufel‘, jetzt heiße es: ‚daß sich der Teufel des väterlichen Glaubens‘ – und das Ärgerniß sei das gleiche. – Ist da noch etwas zu machen? Schwerlich! Bei der 2^{ten} Auflage aber müssen wir daran denken!“¹⁶⁴

- Da Haessel die 1. und 2. Auflage gleichzeitig druckte, konnte diese Änderung vorerst nicht mehr berücksichtigt werden; ab der 3. Auflage wurde die ganze Wendung verändert:

„Entsetzen kam über mich, daß der väterliche Glaube an die teure Unschuld eines Kindes dem Teufel dazu hatte dienen müssen, den Scharfblick des Klügsten zu blenden [...]“.¹⁶⁵

- Wie sich herausstellte, hatte Meyer diese Kritik Rochats aber ohnehin nicht besonders ernst genommen und nur seine „ängstliche“ Schwester damit necken wollen. Am 16. März schrieb Betsy an Haessel:

„Gestern war C. F. hier. Jener von Stuttgart aus gerügte Fehler macht ihm keine Sorge. Er lacht uns – wegen unserer Ängstlichkeit in diesem speziellen Punkte aus. Das ‚sich‘ stehe nun weit besser wenigstens als früher. Mißverständnis des Sinnes sei kaum möglich.“¹⁶⁶

- Und einen Tag später:

„‚Der Teufel des väterlichen Glaubens‘ [...] hatte meinen Bruder nie im Mindesten beunruhigt und ist ihm völlig gleichgültig. – Nur schrecken wollte er mich damit, weil er meine übergewissenhafte Ängstlichkeit kenne. Was sagen Sie dazu? [...] Die übrigen wichtigern Correcturen sind durch Kritiken des ‚Stuttgarters‘ veranlaßt, der ein ‚Romanist‘ und großer Philolog ist.“¹⁶⁷

- Demnach hatte Rochat noch weitere Korrekturvorschläge gemacht, die uns jedoch nicht überliefert sind. In seinem erhaltenen Brief an Meyer vom 2. März 1880 nimmt er leicht entschuldigend auf seine Kritik Bezug und verbindet dies mit einem Lob von Meyers Könnerschaft:

„Vielen Dank für Ihre liebenswürdige Antwort auf meine etwas überzogenen Kritikpunkte; vielleicht macht mich diese ständige Arbeit im Zimmer, ohne dass ich je mehr ein Pferd besteige, dummerweise empfindlich. [...] Das Lächerliche an uns einfachen Bürgern ist,

163 *Deutsche Rundschau* 21 (Okt–Dez 1879), [S. 205f.](#); vgl. auch *SW-HKA*, Bd. 13, S. 333.

164 *BW-HKA*, Bd. 4.3, S. 35f.

165 *SW-HKA*, Bd. 13, S. 58.

166 *BW-HKA*, Bd. 4.3, S. 39.

167 *BW-HKA*, Bd. 4.3, S. 41f.

dass wir ein literarisches Werk nicht von seinem wahren Standpunkt aus bewundern können, dass wir die überwundenen Schwierigkeiten nicht erkennen können, die Entbehrungen, die selbstaufgelegte Zurückhaltung, die Zeichnung, die Farbe, die Tonwerte, tausend und abertausend Dinge, die dem Publikum entgehen und die nur Kenner entdecken. [...] Sie sind ein bewundernswerter Erzähler (das waren Sie schon immer).“¹⁶⁸

- Solche Überlegungen über das Wesen der Kunst und über das Verhältnis zwischen Autor und Leser finden sich auch in anderen Briefen gelegentlich:

„Das ist es, was in wahrer Dichtung unsterblich ist. Jeder richtet sich in diesem prächtigen Gebäude sein eigenes Heim ein und denkt dabei so wenig wie möglich an die Arbeit des geschickten Architekten.“¹⁶⁹

„Sie kennen das menschliche Herz, und das ist eine unverzichtbare Fähigkeit für jeden, der sich anschickt, für die Menschheit zu schreiben. Jedes Werk, das länger als einen Tag Bestand haben soll, ruht auf diesem Fundament. Alles andere kann man erlernen, [aber] dies ist eine Gabe, die immer mehr wächst und die nur das Christentum, selbst in der einfachen Form des Spiritualismus¹⁷⁰, zu entwickeln vermag. [...] Das ist meiner Meinung nach der unschätzbare Wert der Kunst, die diesen Namen verdient: Sie spiegelt das menschliche Herz wider [...]. Die Wertschätzung und Zuneigung, die ich für Ihre Werke empfinde, sind vielleicht egoistisch, weil ich darin einen verwandten Geist spüre. Ich folge Ihnen mit meinen Gedanken und meinem Herzen, so wie ich einst in den Hochalpen, mit einem Fernrohr bewaffnet, einem meiner Freunde folgte, der einen gefährlichen Aufstieg unternahm. Ich fühlte mich unfähig, ihm nachzueifern, unsere Kräfte waren ungleich; aber der Weg, den er beschritt, war meinen Gedanken und meinen Wünschen bekannt.“¹⁷¹

4.2. Zu ihrer Freundschaft

- Rochats Bewunderung für Meyers Werk war also immer groß, und auch die Freundschaft blieb – zumindest von Rochats Seite aus – ungetrübt erhalten. Auch wenn sie zeitlebens beim „Sie“ (*vous*) blieben,¹⁷² schlug Rochat in seinen Briefen oft einen erstaunlich direkten und vertraulichen, immer wieder auch ironisch-humorvollen Ton an. Der Brief von 1871 ist noch relativ förmlich gehalten:

„Vielleicht überwindet meine Trägheit sich doch einmal dazu, der Ihrigen einen Besuch abzustatten, und ich werde Ihnen einige Dinge erzählen, die Sie interessieren werden. Bis

168 Brief 10, S. 1f.

169 Brief 2, S. 2.

170 Frz. *spiritualisme*: „1. Lehre, die die Existenz des Geistes als eine der Materie übergeordnete und ihr vorausgehende Realität bekräftigt. 2. Lehre, die (im Gegensatz zum Materialismus) die Geistigkeit der Seele als Grundprinzip postuliert und geistige und moralische Werte bekräftigt“ (übersetzt nach <https://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/spiritualisme/74248>).

171 Brief 8, S. 1–3.

172 Von den 32 Briefpartnern, die in der zweibändigen Briefausgabe Freys berücksichtigt sind, sprach Meyer nur zwei durchgehend mit „Du“ an: seinen Schulfreund Johannes Landis (1823–1896) und den Juristen Friedrich von Wyß (1818–1907), der mit einer Cousine der Dichters verheiratet war. Ein Wechsel vom „Sie“ zum „Du“ ist lediglich in der Korrespondenz mit dem Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841–1912) zu beobachten (Frey, *Briefe*, Bd. 1, S. 237f.; zwischen 23. und 29. Juni 1873).

ich Ihnen dies mündlich mitteile, glauben Sie mir, dass mir Ihre Freundschaft wertvoll ist, dass ich sie sehr schätze.“¹⁷³

- Vier Jahre später dagegen, kurz vor Rochats Umzug nach Stuttgart, klingt es sehr anders; dieser Brief ist zwar an die Schwester Betsy gerichtet, doch rechnete Rochat sicherlich mit Conrad Ferdinand als Mitleser:

„Da ich Zürich nicht verlassen kann, ohne meinen Freund Meyer und seine Schwester wiederzusehen und ohne bei ihnen eine der guten Mahlzeiten zu genießen, mit denen sie mich gewöhnlich bewirten, erlaube ich mir, mich für morgen Abend (Montag) bei ihnen einzuladen, und bitte sie, Rücksicht auf meinen Magen zu nehmen und mir das Abendessen nicht zu spät zu reichen. Damit sie mir meine Kühnheit verzeihen, schicke ich ihnen diesen Pferdekopf¹⁷⁴ nach dem Vorbild von Phidias, der ihnen, da bin ich mir sicher, Freude bereiten wird; es ist Bukephalos, das berühmte Pferd Alexanders des Großen; man sieht hier nur den Kopf, aber der Rest lässt sich leicht erahnen. Rosalie sendet Ihnen ihre besten Grüße. Ich habe noch nicht herausfinden können, aus welchem Grund sie mich nicht begleiten will. Sie wissen ja, [verehrtes] Fräulein, dass Frauen immer gute Gründe haben und dass wir Männer das eben immer glauben müssen.“¹⁷⁵

- Durch Rochats Umzug nach Stuttgart ging die Gelegenheit zu solchen regelmäßigen Besuchen verloren. Im Februar 1878 sinnierte er:

„Mein Lieber, ich würde gerne einmal an einem Sommertag im Schatten Ihres Tannenwaldes eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier trinken und mit Ihnen die alten Erinnerungen an unsere ewige Jugend auffrischen. [...] Aber wann werde ich wieder nach Zürich kommen? Ich habe kein Geld, das ich für große Reisen ausgeben [wörtl. auf den großen Straßen verstreuen] könnte.“¹⁷⁶

- Der Brief vom August 1882 endet abrupt mit dem Satz:

„Werden wir uns noch einmal sehen oder nicht?“¹⁷⁷

- Von einem solchen Wiedersehen ist nichts bekannt. Umso wichtiger war Rochat der Briefkontakt mit Meyer, und er machte ihm zweimal (1877 und 1882) den Vorwurf, ihn zu vernachlässigen – mit auf den ersten Blick erstaunlicher Schärfe, die aber sicher halb scherzhaft gemeint war:

„Lieber Freund, ich frage mich zum zweiten Mal, ob die – ich hätte beinahe gesagt geniale, aber im Grunde respektlose – Idee, formlose Karten als angebliche Briefe zu verschicken, von Ihnen stammt oder ob Sie sie einem Ihrer Kollegen gestohlen haben. Ist das eine Art zu schreiben, die Sie für Sektierer eingeführt haben? Dann wäre es besser, ihnen gleich eine leere Karte zu geben [Wortspiel mit *carte blanche* = Freibrief, Blankovollmacht]. Ach! Sie haben ein Jahr lang auf den richtigen Moment gelauert, um mir zu antworten! Hätte ich das nur früher gewusst! Dann hätte ich Sie innerlich weniger mit Vorwürfen überhäuft. Ich hüte mich davor, Sie zu bitten, mir Ihren ‚Schuss von der Kanzel‘ zu schicken,

173 Brief 2, S. 4.

174 Auf dem Briefbogen ist oben links ein roter Pferdekopf aufgedruckt.

175 Brief 3, S. 1f.

176 Brief 6, S. 2f.

177 Brief 11, S. 7.

und überlasse es Ihrem Gewissen, zu entscheiden, ob die Weigerung, mir dieses Neujahrs-
geschenk zu machen, einem guten Charakter entspringt oder nicht. [...] Ich überlasse es,
wie gesagt, Ihrem Gewissen, aber ich fürchte, dass Sie kaum auf dessen Antwort ach-
ten.“¹⁷⁸

„Mein alter Freund, wissen Sie, dass ich versucht bin, Ihnen mit gleicher Münze heim-
zuzahlen und Ihnen ebenfalls nur eine kleine Postkarte zu schicken, die in zwei Sekunden
geschrieben und dann in den Briefkasten geworfen ist ...? Seit drei Jahren haben Sie mir
kein Lebenszeichen gegeben,¹⁷⁹ und nun lassen Sie durch eine simple Karte von sich hö-
ren, im Austausch für einen langen Brief, den Sie die Dreistigkeit haben einzufordern!
Dennoch haben Sie gut daran getan, das Schweigen zu brechen. Wie oft hatte ich Lust,
Ihnen zu schreiben, um zu erfahren, ob die Zeitungen nicht den unverzeihlichen Fehler
begangen haben, Ihren Tod nicht zu melden!“¹⁸⁰

- Die (selbst)ironischen Hinweise auf die „Sektierer“ und auf Meyers angeblichen Tod zeigen
deutlich, dass die Schärfe der Vorwürfe nicht ganz ernst zu nehmen ist; im Brief von 1877
fügt Rochat versöhnlich hinzu:

„Wie dem auch sei, mein Lieber, Ihr Brief hat mir sehr große Freude bereitet; Sie sind sehr
geistreich, und ein einziges Wort von Ihnen heitert mich acht Tage lang auf. Das brauche
ich gerade jetzt, und ich danke Ihnen doppelt, dass Sie daran gedacht haben, mir diese
Freude zu machen.“¹⁸¹

- Ob das Fehlen von Briefen nach 1882 darauf hindeutet, dass der Kontakt irgendwann ganz
abbrach – im November 1883 muss Rochat jedenfalls noch die Novelle *Das Leiden eines Kna-
ben* erhalten haben –,¹⁸² oder ob diese Briefe vernichtet wurden oder verlorengegangen sind,
bleibt offen. Rochats Beileidskarte an Meyers Witwe Louise ist wieder recht förmlich gehal-
ten, aber der letzte Satz ist der einzige (dezente) Hinweis auf Rochats und Meyers persönli-
chen Glauben, der sich im gesamten Briefbestand findet:

„Wir möchten Frau Meyer unser tiefes Mitgefühl für den Verlust aussprechen, der sie
soeben getroffen hat. Wir werden Herrn C. F. Meyer, mit dem wir einst so viele schöne
Gesprächsstunden verbrachten, bis zum Ende in lebendiger, liebevoller Erinnerung behal-
ten; und ich werde nie meine langen Spaziergänge mit ihm vergessen, bei denen er mir
von seinen Träumen als Dichter erzählte. Ich sage ihm mit Zuversicht: Auf Wiederse-
hen!“¹⁸³

178 Brief 5, S. 1f.

179 Hier übertreibt Rochat etwas; laut Brief 10 muss er zumindest Ende Februar / Anfang März 1880 einen Brief
Meyers erhalten haben. Dessen langes Schweigen könnte allerdings mit einer Verstimmung zusammenhän-
gen, die Rochats Reaktion auf den *Heiligen* in ihm ausgelöst hatte. Siehe dazu unten.

180 Brief 11, S. 1.

181 Brief 5, S. 2.

182 Vgl. *BW-HKA*, Bd. 4.4, S. 61.

183 Brief 14 (Karte), Rückseite.

4.3. Zu Rochats Lebensumständen

- „Die Nachrichten, die Sie mir erzählen, interessieren mich immer“, schrieb Rochat im Februar 1878 an Meyer,¹⁸⁴ und im August 1882 hieß es: „Ich hoffe, Sie lassen mir einmal etwas ausführlichere Nachrichten über Ihr Befinden zukommen“.¹⁸⁵ Umgekehrt gab Rochat auch Meyer gelegentlich Einblick in seine Lebensumstände. Im März 1880 berichtete er ihm z.B. von seinem bevorstehenden Umzug in eine andere Wohnung:

„Ich glaube, ich habe Ihnen bereits mitgeteilt, dass wir Ende April die Nr. 40 in derselben Straße beziehen werden, eine etwas weniger ‚herrschaftliche‘¹⁸⁶ Wohnung, wie die Deutschen sagen, aber mit Sonnenschein; hier haben wir in unserem düsteren Erdgeschoss und unseren sehr hohen Zimmern einen schrecklichen Winter verbracht. Was sagen Sie zu den 200 Doppelzentnern Koks, die wir bisher verbraucht haben – ohne den Salon zu heizen, der fast unheizbar ist? In der Küche ist das Brot gefroren. Ich mit meiner Leidenschaft für das Licht kann hier kaum etwas sehen. Im Sommer war das eine sehr angenehme Wohnung. Aber im menschlichen Leben sind die Sommer kurz, und man muss sich auf die Winter einstellen.“¹⁸⁷

- Im August 1882 kam er nochmals auf dieses Thema zurück:

„Vor ungefähr zwei Jahren sind wir umgezogen, um mehr Sonne zu haben, und seitdem sind wir hier so zufrieden, wie man sein kann, wenn man es nicht ganz ist. Wir haben keinen Garten mehr, aber die Aussicht ist angenehm und wir genießen Sonne und Mond. [...] Da ich noch weißes Papier übrig habe, will ich Ihnen noch sagen, dass ich ein sehr schönes Arbeitszimmer habe, das bequemste, das ich je hatte.“¹⁸⁸

- Nur mit der Beleuchtung haperte es anscheinend:

„Kritisieren Sie meine Handschrift nicht allzu sehr! Ich schreibe Ihnen auf meinem Schoß, mit einer Zigarre im Mund, da meine Gaslampe meinen Schreibtisch nicht gut beleuchtet.“¹⁸⁹

- Der zuletzt zitierte Brief – mit sieben Seiten der längste von allen – enthält auch die Information, dass Rochat eine Stelle an der Universität Berlin angeboten worden war, und zwar von dem Schweizer Romanisten Adolf Tobler (1835–1910), der zwei Jahre nach Rochat in Zürich promoviert hatte und seit 1867 in Berlin lehrte.¹⁹⁰ Offensichtlich hatte Rochat dankend abgelehnt. Über seine Lesegewohnheiten berichtete er:

„Ich kaufe keine Bücher mehr, außer der ‚Gazette des Beaux-Arts‘¹⁹¹ aus Paris, die ich seit vielen Jahren beziehe und die ich zur Entspannung lese und anschau. Was das ‚Journal de

184 Brief 6, S. 1.

185 Brief 11, S. 4.

186 Im Original deutsch.

187 Brief 10, S. 3f.

188 Brief 11, S. 1f., 7.

189 Brief 11, S. 5.

190 Brief 11, S. 1. Über Tobler vgl. Doris Jakubec im *Historischen Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/046328/2024-08-16/>. Anfang 1878 hatte Rochat eine Notiz in der *Allgemeinen Zeitung* dahingehend missverstanden, dass Tobler verstorben sei (vgl. Brief 6, S. 3).

191 Die kunsthistorische Fachzeitschrift *Gazette des Beaux-Arts* erschien von 1859 bis 2002 in Paris.

Genève¹⁹² angeht, so ist es für mich unentbehrlich geworden und begleitet mich überallhin“.¹⁹³

- In zwei Briefen – Februar 1880 und August 1882 – nimmt die Arbeit an der Revision des französischen und deutschen Alten Testaments breiten Raum ein. Dass Rochat ausgerechnet Meyer davon erzählte, ist einigermaßen überraschend, aber wie er schrieb, hatte sogar der Stuttgarter Philosoph Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) Interesse daran bekundet:

„Ich selbst bin bis zur Erschöpfung mit der Durchsicht einer neuen französischen Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen beschäftigt, einer Übersetzung, die meiner Meinung nach in den Annalen der Bibelübersetzung einzigartig sein wird, nicht wegen ihrer Eleganz, sondern wegen ihrer Genauigkeit und ihrer Nuancen. Ja, sie wird einzigartig sein. Aber was für eine Mühe, was für eine Schweißarbeit! Manchmal kommt es mir vor, als wäre ich auf einem Meer ohne Ufer unterwegs und würde mein Ziel nie erreichen. Vischer hatte die Liebenswürdigkeit, sich dafür zu interessieren und mir zu sagen, dass es „eine riesige, aber höchst interessante Arbeit“¹⁹⁴ sei. Der Normalsterbliche ahnt nichts davon, und im Grunde ist das auch gleichgültig.“¹⁹⁵

- Im August 1882 hieß es dann noch wesentlich ausführlicher:

„Wie ich Ihnen schon sagte, habe ich zweieinhalb Jahre, wenn nicht noch länger, an der Korrektur einer französischen Übersetzung des Alten Testaments gearbeitet. Ich werde Ihnen meine Mühen nicht schildern, aber ich kann Ihnen sagen, dass ich von morgens bis abends absolut nichts anderes getan habe. Ich habe wie ein Maurer gearbeitet, ohne dass man sich jemals dazu herabgelassen hätte, mir auch nur eine einzige Bemerkung, Frage usw. zu meinen Korrekturen zu machen. Die Arbeit dürfte Mängel gehabt haben, ohne Zweifel, aber niemand wird je wissen, welche Mühe sie mich gekostet hat. Reden wir nicht mehr davon. Das war nur ein erster Meilenstein. Vor etwa einem Jahr habe ich eine Übersetzung ins Deutsche in Angriff genommen, oder besser gesagt die Überarbeitung einer deutschen Übersetzung, die einst ein wenig zu hastig von Herrn Darby angefertigt worden war. Diese Arbeit interessiert mich weit mehr, weil ich hier nicht mehr nur einfacher Maurer, sondern Baumeister bin. Etwa alle drei Monate kommen zwei meiner Freunde aus Elberfeld für rund zwei Wochen hierher in mein Arbeitszimmer, und dank ihrer Erkenntnisse legen wir einen endgültigen Text fest. Der eine kennt die Bibel in- und auswendig, der andere ist vor allem für die deutschen Formulierungen hilfreich. Ich habe Jesaja sechsmal hintereinander komplett durchgearbeitet, das wird Ihnen eine Vorstellung von der Genauigkeit oder zumindest der Sorgfalt geben, die ich in diese Arbeit stecke. Hiob habe ich fertiggestellt, nachdem ich ihn dreimal durchgearbeitet habe. Neben dem Hebräischen ziehe ich eine Vielzahl anderer Übersetzungen zu Rate, oder besser gesagt, wir konsultieren sie jedes Mal im Detail, wenn wir an die endgültige Redaktion gehen. Abgesehen von ein oder zwei Stellen ist Hiob eines der einfachsten Bücher, wenn man das Hebräische wirklich übersetzen und nicht unsäglichen Unsinn dort hineinstecken will, wie es mehr oder weniger in der ganzen Bibel geschehen ist. Aus den einfachsten Dingen hat man haarsträubende Absurditäten gemacht. Wenn diese Übersetzung abgeschlossen ist, habe

192 Die Tageszeitung *Journal de Genève* erschien von 1826 bis 1998 in Genf.

193 Brief 11, S. 7.

194 Im Original deutsch.

195 Brief 9, S. 1f.

ich vor, so Gott will, eine Konkordanz dazu zu veröffentlichen. Wie Sie sehen, mangelt es mir nicht an Aufgaben, und ich arbeite mit Begeisterung. Im vergangenen Juni haben wir zwei Wochen lang acht Stunden pro Tag an Jesaja gearbeitet. Die Fassung ist erst dann endgültig, wenn ich ihr zugestimmt habe. Beachten Sie übrigens, dass es dabei nicht um schönen Stil oder überhaupt um irgendeinen Stil geht, sondern darum, das Hebräische so genau und wörtlich wie möglich wiederzugeben und dabei, so gut es geht, für jedes hebräische Wort überall dasselbe deutsche Wort beizubehalten (eine kolossale Arbeit!). An jeder zweifelhaften Stelle gebe ich in einer Anmerkung zwei, sogar drei verschiedene Übersetzungen an, damit der Leser in voller Kenntnis der Sachlage entscheiden kann usw. usw. usw. Das alles hat mich so angespannt, dass ich mit meiner Frau und Eric drei Wochen lang im Schwarzwald frische Luft schöpfen musste. (Eugénie ist seit einem Jahr im Kanton Neuchâtel im Internat.) Dort sind wir trotz Regen nur über Berg und Tal gelaufen, und im Grünen konnten meine müden Augen sich erholen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass all diese Arbeiten unbezahlt sind, sodass Sie verstehen, dass es für mich auf jeden Fall interessanter ist, als Baumeister zu arbeiten statt als Maurer.“¹⁹⁶

- Brüdergeschichtlich ist dies ohne Zweifel der interessanteste Abschnitt im ganzen Briefbestand. Einige Anmerkungen dazu:
 - Bei der Arbeit am französischen AT fühlte Rochat seine Mühe offenbar nicht ausreichend wertgeschätzt; als verantwortliche Herausgeber der französischen Darby-Bibel gelten im Allgemeinen Pierre Schlumberger (1818–1889) und William Joseph Lowe (1840–1927).¹⁹⁷ Was genau Rochat mit der Unterscheidung zwischen „Maurer“ und „Baumeister“ meint, wird allerdings nicht recht deutlich, denn im Grunde bestand die Arbeit ja in beiden Fällen (französisch und deutsch) in der Revision eines bereits existierenden Textes.
 - Es ist auffallend, dass Rochat „Herrn Darby“ ohne weiteres als bekannt voraussetzt. Zweifellos hatte er mit Meyer schon vorher über ihn gesprochen; vielleicht hatte Meyer ihn sogar persönlich gehört oder kennengelernt, denn in den letzten Monaten des Jahres 1860 hatten sich beide gleichzeitig in Lausanne aufgehalten.¹⁹⁸
 - Wer die beiden „Freunde aus Elberfeld“ waren, ist nicht völlig klar; in der brüdergeschichtlichen Literatur wird immer nur Rudolf Brockhaus als Mitarbeiter Rochats erwähnt. Laut Brockhaus’ Neffen Walther weilte Rudolf „[z]u diesem Zweck [...] viele male [sic] für je 3–4 Wochen in Stuttgart, dem Wohnort Dr. Rochat’s“.¹⁹⁹ Ob Rudolf Brockhaus der Freund war, der „die Bibel in- und auswendig kennt“, oder der, der „vor allem für die deutschen Formulierungen hilfreich ist“, lässt sich schwer entscheiden. Zu bedenken ist in jedem Fall, dass er zu dieser Zeit erst 26 Jahre alt war; Peter von Gebhardt bezeichnet ihn sogar nur als „Hilfsarbeiter von Dr. A. Rochat“.²⁰⁰ Möglicherweise waren in diesem Stadium noch ganz andere Personen an der Revision beteiligt – die Aussage „vor allem für

196 Brief 11, S. 2–4.

197 Cuendet, S. 35.

198 Zu Meyers Aufenthalt vgl. Frey, *Leben*, S. 144–160; zu Darby vgl. *Letters of J. N. Darby. Supplement. Correspondence with G. V. Wigram*, Chessington (Bible and Gospel Trust) 2019, Bd. 2, S. 83–95 (im Folgenden zitiert als: Darby/Wigram, *Letters*).

199 Walther Brockhaus: *Carl Brockhaus geb. 22.3.1822, gest. 9.5.1899*, unveröffentlichtes Typoskript, Wiesenthal bei Plettenberg, Sommer 1927, Blatt 22 (Kopie im Dokumentationszentrum Geschichte der Brüderbewegung, Forum Wiedenest, Sammlung Jordy).

200 Gebhardt, S. 195.

die deutschen Formulierungen hilfreich“ erinnert z.B. an Darbys Charakterisierung von Carl Brockhaus,²⁰¹ der 1882 ja noch voll aktiv war.

- Dass Rochat Hiob als „eines der einfachsten Bücher“ bezeichnet, ist einigermaßen erstaunlich; Darby war etwas anderer Ansicht: „Hiob ist sehr schwierig, obwohl der Sinn des Ganzen sehr klar ist, aber schwer wiederzugeben“.²⁰²
- Die geplante Konkordanz zur Elberfelder Bibel wurde von Rochat offenbar nicht verwirklicht; diese Arbeit übernahm bekanntlich später Rudolf Brockhaus' Cousin Wilhelm (1857–1936).²⁰³
- Rochat erwähnt hier seine beiden Kinder Eric (= Frédéric Guillaume Dorville) und Eugénie; Ersterer war zu dieser Zeit 15, Letztere 16 Jahre alt. Das Internat im Kanton Neuchâtel, in dem sich Eugénie aufhielt, kann ohne weiteres das Pensionat Peter Nippels gewesen sein, das um diese Zeit wahrscheinlich Mädchen aufnahm; 1873 war Rochat in Zeitungsannoncen dieses Pensionats unter den „Referenzen“ genannt worden.²⁰⁴
- Eyllensteins Aussage, dass Rochat „für seine Tätigkeit keinerlei Vergütung beanspruchte“, ²⁰⁵ erscheint durch Rochats leicht ironische Bemerkung „Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass all diese Arbeiten unbezahlt sind“ in einem etwas anderen Licht.
- Mehrere Male berichtete Rochat in seinen Briefen an Meyer auch Neuigkeiten über die Familien Rossier und Graffenried, die Meyer somit ebenfalls gekannt haben muss. So heißt es im ersten Brief von 1864:

„Die kleine Tochter von Graffenried lässt mich nicht mehr schreiben und will unbedingt, dass ich mich um sie kümmere, daher verlasse ich Sie, um ihr ein paar Torheiten zu erzählen. Rosalie lässt viele Grüße an Ihre Schwester ausrichten; bitte sagen Sie Letzterer, dass meine Schwägerin Mélanie ihr Bett nicht mehr verlässt und von Tag zu Tag mehr dahinsiecht.“²⁰⁶

- Mit der „kleinen Tochter von Graffenried“ muss die dreijährige Maximiliana Magdalena Helena, die älteste Tochter von Karl Wilhelm von Graffenried, gemeint sein, die leider noch im selben Jahr, am 10. November 1864, verstarb.²⁰⁷ Rochats „Schwägerin Mélanie“ war Sophie Mélanie Rossier, die jüngste Tochter von Jacques Benjamin Rossier. Ihre genauen Lebensdaten sind ungesichert; ein Online-Stammbaum auf *FamilySearch* gibt als Geburtsjahr 1835 an (womit sie entweder eine Zwillingsschwester von Henri wäre oder ganz am Jahres-

201 Bei der Übersetzung des Elberfelder Neuen Testaments schrieb Darby: „Brockhaus sorgt für das deutsche Idiom“ (Darby an Wigram, 26. September 1854; Darby/Wigram, *Letters*, Bd. 1, S. 369); bei der Übersetzung des Alten Testaments: „Brockhaus verfügt über ein gutes Deutsch“ (Darby an Wigram, etwa 30. Januar 1870; ebd., Bd. 2, S. 363).

202 Darby an Wigram, vor dem 28. Januar 1870; Darby/Wigram, *Letters*, Bd. 2, S. 355.

203 Jordy, Bd. 2, S. 26f.

204 Vgl. mein Referat „Drei Jahre Tübingen – und dann vergessen?“, S. 37f.

205 Eyllenstein, S. 293.

206 Brief 1, S. 2.

207 Vgl. *Historisches Familienlexikon der Schweiz*, http://www.hfls.ch/humo-gen/family/1/F18237?main_person=155197

ende geboren – Henris Geburt war im Januar) und als Sterbejahr 1857,²⁰⁸ was allerdings nicht stimmen kann, da Rochat sie hier als noch lebend erwähnt, wenn auch krank.

- Ende 1877 erzählte Rochat:

„Wir hatten ein trauriges Jahresende. Im November hatte meine siebzigjährige Schwiegermutter die unglückliche Idee, uns zu besuchen – doppelt unglücklich, weil sie sehr anfällig für Rheumatismus ist und eines der Kinder sich gerade erst von einer Diphtherie²⁰⁹ erholte. Und da bekam Frau R. plötzlich am rechten Arm ein bullöses Erysipel²¹⁰ der schlimmsten Art, das fünf Wochen anhielt und wiederzukehren droht. Es sind schreckliche Abszesse²¹¹, die sich nacheinander bilden. Meine Frau, ohnehin schon erschöpft, hat ihre Mutter auf bewundernswerte Weise gepflegt, mit einer Hingabe, einer Liebenswürdigkeit und einer Geduld, die ihrer würdig sind, und nachdem die Krankheit etwas nachgelassen hatte, sind die Damen endlich nach Vevey aufgebrochen, wohin meine Schwiegermutter sich sehnlichst zurückwünschte. Ich muss sagen, dass Letztere während der heftigsten Leiden eine großartige Gelassenheit und Geduld an den Tag gelegt hat. Meine Frau war traurig, dass sie sich auf den Weg machen musste, statt sich von ihren Mühen zu erholen und ihren Haushalt wieder in Gang zu bringen. Nun sind wir also hier, die Kinder und ich, unseren eigenen Gedanken überlassen“.²¹²

- Rochats Schwiegermutter hieß Anne Françoise Élise Rossier geb. Monney²¹³ (1806–1884). Über sie und ihren Mann Jacques Benjamin (1803–1885) berichtete Rochat gut viereinhalb Jahre später:

„Meinem Schwiegervater geht es noch immer ausgezeichnet, meine Schwiegermutter ist hinfälliger, aber das führt unlogischerweise dazu, dass Ersterer sein Arbeitszimmer nur verlässt, um zur Uferpromenade [oder zum Bahnsteig? frz. *quai*] zu gehen, während Letztere zum Beispiel nach Genf fährt, um für ihn Besorgungen zu machen.“²¹⁴

- Erwähnt sei an dieser Stelle, dass der alte Rossier einer der wenigen „Brüder“ auf dem europäischen Kontinent war, die sich in der Park-Street-Kontroverse auf die Seite William Kellys

208 Vgl. <https://www.familysearch.org/de/tree/person/details/L8SM-TS1>. Auch das Geburtsjahr Rosalies ist in diesem Stammbaum falsch (1839), ihr Todesjahr fehlt ganz, ebenso wie die beiden Geschwister Louise Eugénie und Henri.

209 Vor allem im Kindesalter auftretende, durch ein Bakterium hervorgerufene akute Infektionskrankheit der oberen Atemwege.

210 Erysipel: Wundrose; bakterielle Infektion und Entzündung der oberen Hautschichten und Lymphwege in Form einer scharf begrenzten starken und schmerzhaften Rötung. – Bullös: mit Blasen.

211 Eiteransammlungen.

212 Brief 5, S. 2–4.

213 So die Namensform im Artikel „Henri Rossier“ im *Historischen Lexikon der Schweiz* (<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029052/2009-09-09/>). In Online-Stammbäumen findet sich statt „Élise“ auch „Élisabeth“, statt „Monney“ auch „Monnet“ (vgl. http://www.hfls.ch/humo-gen/family/1/F43524?main_person=I108433, <https://gw.geneanet.org/emonney1?lang=de&p=anne+francoise+elise+ou+elisabeth&n=monney>, <https://www.familysearch.org/de/tree/person/details/G7QM-CRV>). Edwin N. Cross gibt als weiteren Vornamen „Julie“ an (*The Irish Saint and Scholar. A biography of William Kelly 1821–1906*, London [Chapter Two] 2004, S. 41, Anm. 38).

214 Brief 11, S. 5.

stellten, was zu heftigem Widerspruch seines Sohnes Henri führte.²¹⁵ Soweit bekannt, eignete sich dies aber erst 1883, ein Jahr nach diesem Brief Rochats.²¹⁶

- Rochat fährt dann fort:

„Meine Schwägerin Eugénie ist immer kränklich, aber Gott sei Dank macht sie dieses Jahr ausnahmsweise eine Luftkur in Zermatt, mit der sie sehr zufrieden zu sein scheint und die sie offenbar stärkt. Frau von Graffenried ist sehr alt und verliert ihr Augenlicht. Sie ist derzeit in Ringgenberg²¹⁷, wohin sie seit 15 Jahren alljährlich die ganze große Familie meines Schwagers Rossier einlädt, zusätzlich zu den Graffenrieds, wenn diese kommen können. Letzterer lebt in Paris und hat gerade mit Frau und Kindern zwei Wochen in Ringgenberg verbracht. Ich höre, dass sie dabei eine Bergtour unternommen haben, bei der zwei von ihnen beinahe ihr Leben verloren hätten.“²¹⁸

- Bei der „Schwägerin Eugénie“ handelte es sich um Rosalies ältere, unverheiratete Schwester Louise Eugénie (1831–1885), auf die ich später noch einmal zurückkommen werde. Frau von Graffenried war zu dieser Zeit 81 Jahre alt, lebte aber noch weitere 14 Jahre. Ihre Tochter Sophie Madeleine (1841–1924) war bekanntlich mit Henri Rossier verheiratet, der hier als Rochats Schwager zum einzigen Mal erwähnt wird.²¹⁹ Sie hatten sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter.²²⁰ Karl Wilhelm von Graffenried war 1881–85 Direktionsmitglied der Bank „Crédit Lyonnais“ in Paris;²²¹ er hatte mit seiner Frau Sophie Constance Cécile geb. Marcuard (1840–1912) fünf Kinder, von denen zu dieser Zeit noch drei am Leben waren.²²²

4.4. Zu sonstigen Personen

- Nur kurz soll abschließend noch auf weitere Personen hingewiesen werden, die in Rochats Briefen erwähnt werden, aber nicht in Verbindung zur Brüderbewegung stehen. Viermal kommt der deutsche Theologe, Kunsthistoriker und Dichter Gottfried Kinkel (1815–1882) vor, der ab 1866 Professor für Archäologie und Kunstgeschichte am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich war:

„Ich fühle mich sehr geschmeichelt von Kinkels freundlichem Andenken, den ich aus mehreren Gründen schätze. Er besitzt einen unerschöpflichen Vorrat an jugendlicher Frische. Alle wirklich herausragenden Männer (manchmal auch andere, wie Ihr ergebener

215 Cross, S. 96.

216 Vgl. Neatby, S. 76, Anm. 1.

217 Ort im Kanton Bern am nördlichen Ufer des Brienzersees, ca. 3 km nordöstlich von Interlaken.

218 Brief 11, S. 5f.

219 Ein zweiter Schwager, Émile Benjamin Rossier (1832–1893), war bereits 1853/54 in die USA ausgewandert und wird nie erwähnt. Er arbeitete als Kaufmann und Zeitungsherausgeber und gehörte bei seinem Tod einer kongregationalistischen Kirche sowie den Freimaurern an (vgl. *The Centralia Enterprise and Tribune*, 27. Mai 1893, S. 1).

220 Vgl. <https://gw.geneanet.org/emonney1?lang=de&p=henri+louis&n=rossier>

221 Vgl. <https://www.briefedition.alfred-escher.ch/kontexte/kontexte/personen/Graffenried%20Karl%20Wilhelm%20von>

222 Vgl. *Historisches Familienlexikon der Schweiz*, http://www.hfls.ch/humo-gen/family/1/F18237?main_person=I55197. Der Sohn Markwart Heinrich Wolfgang Albert ist hier zweimal mit unterschiedlichen Geburtsjahren verzeichnet (1859 und 1864).

Diener) haben in der Tiefe ihrer Seele einen Vorrat an Jugendlichkeit, der trotz Sorgen, Enttäuschungen, Rückschlägen und grauen Haaren immer wieder zum Vorschein kommt.“²²³

- In drei weiteren Briefen bestellt Rochat Grüße an Kinkel;²²⁴ einmal fügt er hinzu:

„Ich mag Kinkel außerordentlich. Was für eine Ausstrahlung und was für eine ewige Jugend!“²²⁵

- 1880 kommt Rochat ausführlich auf den Theologen, Philosophen und Schriftsteller Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) zu sprechen, der von 1855 bis 1866 Dozent für Ästhetik und deutsche Literatur am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich und von 1869 bis 1877 Professor an der Polytechnischen Schule Stuttgart gewesen war. Rochat hatte ihn offenbar in Stuttgart besucht, und sie hatten sich über Meyers Novelle *Der Heilige* unterhalten:

„Vischer will ausführlich mit mir darüber sprechen, wenn ich es gelesen habe. Er möchte es noch einmal con amore²²⁶ lesen, was ihm bisher durch ein Meer von Arbeit unmöglich war. [...]

Vischer hat mich durch eine ganz außergewöhnliche Liebenswürdigkeit für sich eingenommen! Was für ein Genuss, einen Augenblick mit einem hervorragenden Menschen zu verbringen. Ich hätte ihn nicht für so liebenswürdig, so ‚gehaltvoll‘²²⁷ und wahrhaft tiefgründig gehalten, wie ich ihn in unserem kurzen Gespräch erlebt habe. Ich kann Ihnen sagen, dass er Sie aufrichtig bewundert, er bewundert Sie mit einer Art Respekt. Ich bin sehr zufrieden, ihn getroffen zu haben, denn der Normalsterbliche, die Masse, schätzt Sie nicht (wir sprachen darüber). V. ist wirklich begeistert von Ihnen, und das ist, wie ich bereits sagte, eine aufrichtige Empfindung. Nachdem ich Sie gelesen habe, werde ich also zu ihm gehen, und er will ausführlich mit mir sprechen, damit ich Ihnen seine Eindrücke mitteile. Ich habe vor, ihm Ihre Fotografie mitzubringen, weil ich denke, dass ich ihm damit eine Freude machen kann. Er sagte mir, dass er nur noch eine vage Erinnerung an Sie habe.

Ich sprach mit V. über Ihre Frauengestalten, die meiner Meinung nach zu heroisch, etwas zu cornelianisch²²⁸ sind. Er verstand mich gut und sagte mir: ‚Ja, ja! Es sind heroische Frauen. Aber was wollen Sie, er nimmt sie und schildert sie so.‘²²⁹ Was soll man darauf antworten!!!

Ich sagte ihm, dass Sie Änderungen vornehmen wollen. Er meinte, es gebe ein paar kleine Mängel im Detail, die beispielsweise darauf zurückzuführen seien, dass Sie die Erzählung

223 Brief 6, S. 1f.

224 Brief 8, S. 3; Brief 10, S. 4; Brief 11, S. 6.

225 Brief 10, S. 4. Meyer schrieb über Kinkel, dass er ihn – „trotz diametral entgegengesetzter rel. u. pol. Ueberzeugung – recht lieb“ gehabt habe (an Louise von François, 11. November 1882; Bettelheim, S. 76).

226 Mit Liebe, mit Hingabe.

227 Im Original deutsch.

228 Nach Art des französischen Dramatikers Pierre Corneille (1606–1684). Rochat hatte im Wintersemester 1868/69 an der Universität Zürich selbst eine Lehrveranstaltung zu Corneilles Dramen *Horace* (1640), *Cinna* (1641) und *Polyeucte* (1643) abgehalten.

229 Das Zitat im Original deutsch.

einer anderen Person in den Mund legen: „und so wird hie und da die Erzählung etwas unwahrscheinlich; dem kann man aber kaum abhelfen, denn dann müsste man alles abändern, was unmöglich ist; und das sind Kleinigkeiten, von gar keinem Belang. Auch sind die historischen Begebenheiten hie und da etwas unklar, es ließ sich aber kaum anders machen. Das hat nichts zu sagen. Diese Novelle ist, ich sage Ihnen nur das, etwas Herrliches.“²³⁰

- Viermal wird im Briefbestand die deutsche Schriftstellerin und Mäzenin Mathilde Wesendonck geb. Luckemeyer (1828–1902) erwähnt, die mit ihrem Mann, dem Seidenkaufmann Otto Wesendonck (1815–1896), von 1851 bis 1872 in Zürich lebte und der Nachwelt vor allem als Muse Richard Wagners (1813–1883) im Gedächtnis geblieben ist. Sie unterhielt in der Villa Wesendonck in Zürich-Enge, etwa 2 km von Rochats Wohnung entfernt, einen künstlerischen Salon, in dem Meyer und offenbar auch Rochat gelegentlich verkehrten. Im Februar 1878 ließ Rochat ihr Grüße ausrichten;²³¹ einen Monat später teilte er Meyer mit, dass sie ihm ein von ihr verfasstes Drama zugesandt hatte, das ihn aber offensichtlich nicht ganz überzeugte:

„Frau W. war so freundlich, mir ihren *Odysseus*²³² zu schicken. Ich habe ihr gedankt. Ist es zulässig, in ein Drama, das in Elfsilbern geschrieben ist (5-füßiger Jambus), Verse mit 12 Silben einzuschieben? Ich bezweifle es! Die Frauen erlauben sich so vieles, und man muss ihnen so vieles durchgehen lassen!“²³³

- Noch mehr verübelte er ihr allerdings den heidnischen Stoff:

„Es geschieht nicht ungestraft, dass man wie Frau Wesendonck zu falschen Göttern zurückkehrt.“²³⁴

- Dennoch blieb er an ihrem Schaffen interessiert und fragte Meyer zweimal danach (1880 und 1882):

„Sie sollten mir einmal erzählen, was Frau Wesendonck macht. Schreibt sie noch?“²³⁵

„Was macht Frau Wesendonck?“²³⁶

- Seine Erinnerungen an sie als Person waren offenbar positiv:

„Wenn Sie an Frau Wesendonck schreiben, vergessen Sie nicht, ihr unsere freundlichen Grüße zu senden. Wir werden ihre Freundlichkeit uns gegenüber nie vergessen. Erledigen

230 Brief 9, S. 1–4; das abschließende Zitat im Original deutsch. Es wäre interessant gewesen zu erfahren, wie Vischer Rochats Gemeindezugehörigkeit beurteilte; in seinen *Kritischen Gängen* (1844) hatte er sehr heftig gegen den „Pietismus“ polemisiert (Jackson, S. 29f.).

231 Brief 6, S. 3.

232 Mathilde Wesendonck: *Odysseus. Ein dramatisches Gedicht in zwei Theilen und einem Vorspiel*, Dresden (Verlag von E. Pierson's Buchhandlung) 1878.

233 Brief 8, S. 3.

234 Brief 8, S. 1.

235 Brief 10, S. 4.

236 Brief 11, S. 6.

Sie diesen Auftrag gewissenhaft und fügen Sie meine Grüße an ihren Mann hinzu.“²³⁷

- Am Rande erwähnt werden in einem Brief von 1878 außerdem noch ein Hochschullehrer namens Fiedler – wahrscheinlich der deutsche Mathematiker Wilhelm Fiedler (1832–1912), von 1867 bis 1907 Professor für Darstellende Geometrie und Geometrie der Lage am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich – und die verstorbene deutsche Schauspielerin Karoline Bauer, verheiratete Gräfin Plater (1807–1877).²³⁸ Beide waren wohl in Meyers Nachrichten aus Zürich vorgekommen; die Letztgenannte, die in den letzten sechs Monaten ihres Lebens Meyers Nachbarin gewesen war, kannte Rochat allerdings nicht.

5. Meyer und die „Brüder“

- In der Einleitung zitierte ich David A. Jacksons Behauptung von 1975, Rochat habe Meyer „[s]chon in Zürich [...] mit den Darbyisten und anderen Sekten näher vertraut gemacht“.²³⁹ Seit meiner Studienzeit habe ich immer wieder versucht, die Quelle für diese Behauptung herauszufinden. Ich habe dazu praktisch alle älteren biografischen Darstellungen durchforstet und bin nicht fündig geworden, habe 2001 sogar einmal eine E-Mail an Jackson geschrieben, die aber leider unbeantwortet blieb²⁴⁰ (zu seinen Gunsten will ich annehmen, dass er die Frage 26 Jahre nach Erscheinen seines Buches selbst nicht mehr beantworten konnte). Zwei Dinge erscheinen mir klärungsbedürftig:
 - Wodurch ist belegt, dass Meyer die „Darbyisten“ durch Rochat kennenlernte?
 - Was sollen die „anderen Sekten“ (in Zürich) gewesen sein, mit denen Rochat Meyer angeblich „näher vertraut“ machte? Mit welchen „anderen Sekten“ (in Zürich) stand Rochat überhaupt selbst in Kontakt?
- Dass es christliche Kreise außerhalb der Landeskirche gab, wusste Meyer schon, bevor er Rochat kennenlernte. Sein väterlicher Freund Louis Vulliemin z.B. gehörte seit 1847 der „Église libre“ des Kantons Waadt an, und Meyer hatte 1853 – vor seiner „Bekehrung“ – gelegentlich deren Gottesdienste besucht, ohne freilich Gefallen an ihnen zu finden.²⁴¹ Gerade während dieser Zeit in Lausanne hatte er aber auch bereits „andere Sekten“ kennengelernt (um in Jacksons Diktion zu bleiben) – darunter die „Brüder“! In einem undatierten Brief an

237 Brief 11, S. 6f. Das Stadtarchiv Zürich bewahrt im Nachlass Mathilde Wesendoncks auch zwei undatierte Briefe Rochats auf, von denen einer „Bemerkungen von einigem Interesse zum Rolandslied (mit Literaturangaben)“ enthält (so das von Anna Pia Maissen erstellte Nachlassverzeichnis, <https://amsquery.stadt-zuerich.ch/Dateien/o/D3844.pdf>, S. 16).

238 Brief 6, S. 1f.

239 Jackson, S. 50.

240 Seine Mailadresse hatte ich auf der Website der Universität Cardiff gefunden. 2008 ging er in den Ruhestand; er muss inzwischen über 90 Jahre alt sein, scheint aber noch zu leben (<https://profiles.cardiff.ac.uk/honorary/jacksonda>).

241 Vulliemin teilte Meyers Mutter am 29. August 1853 folgende Äußerung ihres Sohnes mit: „Ich ziehe den Gottesdienst in Ouchy [einem Stadtteil von Lausanne] dem Gottesdienst der Église libre vor, weil mich Ersterer vollkommen in Ruhe lässt, während Letzterer oft mein Gewissen belastet und mich mit mir selbst unzufrieden macht“ (»Je préfère le culte d'Ouchy au culte de l'Église libre, parce que le premier me laisse parfaitement tranquille, tandis que le second souvent travaille ma conscience et me rend mécontent de moi«; R[obert] d'Harcourt: *C.-F. Meyer. La crise de 1852–1856. Lettres de C.-F. Meyer et de son entourage*, Paris [Félix Alcan] 1913, S. 207).

seine Freundin Cécile Borrel (1815–1894), Schwester des Anstaltsleiters von Préfargier, schrieb er nämlich:

„Ich gehe regelmäßig in die Kirche, auch wenn ich mich weder der *Église libre* noch den Darbysten noch den Mormonen angeschlossen habe, die hier ebenfalls ihr kleines Lokal²⁴² haben. Sie sind es, die das Familienleben zur Perfektion gebracht haben. Ihr Missionar hier ist ein Herr Péclar, und man sagt ihnen – abgesehen von den strittigen Punkten – nach, dass sie gute Leute sind.“²⁴³

- Die letzten Bemerkungen beziehen sich wahrscheinlich auf die Mormonen, die seit Dezember 1850 in der Schweiz aktiv waren;²⁴⁴ in Lausanne erschien 1853 unter dem Titel *Le Réflecteur* eine Monatszeitschrift von ihnen, herausgegeben von Thomas Brown Holmes Stenhouse (1824–1882).²⁴⁵ Einen Missionar namens Péclar (Péclard?) konnte ich allerdings nicht ermitteln.
- Der Beginn der „Brüder“-Versammlung in Lausanne wird auf das Jahr 1842 datiert.²⁴⁶ Darby hatte bereits seit März 1840 in der Dissidentengemeinde der Stadt gewirkt, hatte erfolgreich und zur allgemeinen Zufriedenheit den Methodismus bekämpft, Vorträge über Ekklesiologie, Prophetie und andere Themen gehalten und – erstaunlicherweise – mit Landeskirchlichen und Freikirchlichen das Abendmahl gefeiert. Erst als er sich im September 1842 vor einer Konferenz von Dissidentenpredigern für seine Sonderauffassungen rechtfertigen sollte, trennte er sich von diesem „System“ und versammelte sich mit seinen Anhängern separat.²⁴⁷ Im Sommer 1843 kehrte er wieder nach England zurück, kam jedoch in den folgenden Jahren noch wiederholt zu Besuchen nach Lausanne, so auch im September 1853, als sich Conrad Ferdinand Meyer gerade dort aufhielt.²⁴⁸
- Ein „Bruder“, den Meyer definitiv in Lausanne kennenlernte, war Charles Eynard (1808–1876) aus Genf, der im folgenden Jahr Peter Nippel als Hauslehrer bzw. Reisebegleiter seiner Söhne engagieren sollte.²⁴⁹ Eynard hatte sich wahrscheinlich 1842 den „Brüdern“ angeschlossen und stand über Jahrzehnte in Briefkontakt mit Darby (mindestens 28 Briefe Darbys an ihn aus den Jahren 1844–74 wurden gedruckt²⁵⁰), blieb jedoch auch andersdenkenden Chris-

242 Meyer schreibt wörtlich (und zweifellos in spöttischer Absicht) *tripot* = Spelunke, Spielhöhle. Das im deutschen „Brüder“-Jargon traditionell übliche Wort „Lokal“ ist sicher weniger negativ konnotiert, erscheint hier aber immerhin einmal etwas passender als sonst.

243 D’Harcourt, *Crise*, S. 181 («... je vais régulièrement à l’église; quoique je ne me sois mis ni dans l’Église libre, ni dans les Darbistes ni parmi les Mormons, qui eux aussi ont ici leur petit tripot. Ce sont eux qui ont poussé la vie de famille à la perfection. C’est un M. Péclar qui est ici leur missionnaire et on les dit – hors les points en litige – gens de bien»). D’Harcourt ordnet den Brief zwischen dem 29. Mai und dem 3. Juni 1853 ein.

244 Vgl. die Zeittafel auf der offiziellen Website <https://www.churchofjesuschrist.org/study/history/global-histories/switzerland/ch-chronology?lang=deu>

245 Digital verfügbar unter <https://archive.org/details/lereflecteuroounse/>

246 Vgl. Läubg, S. 24.

247 Vgl. Erich Geldbach: *Christliche Versammlung und Heilsgeschichte bei John Nelson Darby*, Wuppertal (Theologischer Verlag Rolf Brockhaus) ³1975, S. 35–38.

248 Vgl. *Letters of J. N. D.*, Winschoten (Heijkoop) 1971, Bd. 3, S. 285.

249 Vgl. mein Referat „Drei Jahre Tübingen – und dann vergessen?“, S. 21.

250 In den *Letters of J. N. D.* 21 Briefe (Bd. 1, S. 72–76, 149–158, 163–167, 203f., 206f., 225f., 229, 235–239, 242, 246f., 252, 253f., 254, 261–263, 263, 264, 265f., 291f., 485f., 486–489; Bd. 2, S. 253–255; Empfängeridentifizierung nach <https://www.stempublishing.com/authors/darby/Crrspdnt/correspondents.html>), in den *Letters from French*

ten freundschaftlich verbunden, darunter Louis Vulliemin. Im April 1853 besuchte er diesen in Lausanne, als Meyer gerade im Hause war. Meyer erwähnt diese Begegnung in Briefen an seine Mutter und seine Schwester dreimal; am relevantesten ist der Brief an seine Mutter von Pfingsten (15. Mai) 1853:

„Hrn Charles Einard sah ich ebenfalls, den Verfasser der ‚Mad. Krudener‘, ein seltsamer Mensch. Seine Tochter ist mit einem meiner ehemaligen Freunde Diodati versprochen.“²⁵¹

Zwei Erläuterungen hierzu:

- Eynard hatte 1849 eine zweibändige Biografie der früheren Lebedame und späteren Pietistin Juliane von Krüdener (1764–1824) veröffentlicht²⁵² – ein Werk, das in Meyers Kreisen offenbar als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Sogar Darby hatte es (gleich nach Erscheinen) gelesen und Eynard anschließend einen langen Brief geschrieben, in dem er die Stärken und Schwächen sowohl des Buches als auch Frau von Krüdeners analysiert hatte.²⁵³
- Eynards Tochter Hilda Sophie (1835–1905) heiratete am 6. September 1853 in Genf den Offizier, Komponisten und Pianisten Aloys Charles Diodati (1826–1895), Sohn des Geistlichen, Bibliothekars und Hochschullehrers Edouard Diodati (1789–1860).²⁵⁴ Über Meyers „ehemalige“ Freundschaft mit Diodati konnte ich in der Literatur nichts finden.
- Eine weitere Bekanntschaft Meyers mit einem „Bruder“ ergab sich zwischen 1858 und 1860 (die historisch-kritische Briefausgabe meint sich auf 1860 festlegen zu können²⁵⁵) während eines seiner Sommerurlaube in Engelberg. Das englische Ehepaar Wingfield, das er hier kennenlernte, blieb noch etliche Jahre mit ihm befreundet, kommt in der Meyer-Literatur aber bisher nur sehr am Rande und in der brüdergeschichtlichen Literatur gar nicht vor. Ich habe mich auf Spurensuche auch nach ihnen begeben und kann erste Ergebnisse hier vorstellen.
- Henry Mills Wingfield war am 18. Februar 1823 als Sohn des Juristen William Wingfield²⁵⁶ (1772–1858) und seiner zweiten Ehefrau Elizabeth geb. Mills (1788–1880) in London geboren

7 Briefe (Bd. 2, S. 89–91, 154–157, 209f., 258f., 291–293, 296, 308–210).

251 D’Harcourt, *Crise*, S. 172. Am 27. April hatte Meyer seiner Schwester Betsy – die um diese Zeit in Genf Französisch- und Malstunden nahm (vgl. Frey, *Leben*, S. 58, 65) – geschrieben, sie habe auf „Herrn Charles Einard“ und andere einen guten Eindruck gemacht (d’Harcourt, *Crise*, S. 160); am 19. Juni schrieb er seiner Mutter, Vulliemin habe sie Eynard als „eine der vornehmsten Frauen“ (»une des femmes les plus distinguées«) beschrieben (ebd. 192). Vulliemin selbst berichtete Elisabeth Meyer, als er mit Eynard über ihren verstorbenen Mann gesprochen habe, sei Conrads Gesicht tränenüberströmt (»baigné de pleurs«) gewesen (ebd. 165).

252 Charles Eynard: *Vie de Madame de Krudener*, Paris/Lausanne/Genf (Cherbuliez / G. Bridel) 1849 ([Digitalisat](#)).

253 Abgedruckt sowohl in *Letters of J. N. D.*, Bd. 1, S. 149–158, als auch in *The Collected Writings of J. N. Darby*, hrsg. von William Kelly, Kingston-on-Thames (Stow Hill Bible and Tract Depot) 1962–67, Bd. 32, S. 221–226 (unter dem Titel „On Mysticism“).

254 Vgl. *Historisches Familienlexikon der Schweiz*, http://www.hfls.ch/humo-gen/birthday_family/1/F173526?main_person=1473733

255 *BW-HKA*, Bd. 3, S. 307.

256 Über ihn liegt ein englischsprachiger Wikipedia-Artikel vor: [https://en.wikipedia.org/wiki/William_Wingfield_\(MP_for_Bodmin\)](https://en.wikipedia.org/wiki/William_Wingfield_(MP_for_Bodmin))

worden.²⁵⁷ Er besuchte die renommierte Rugby School, begann 1842 ein Studium in Oxford, wechselte 1843 nach Cambridge, schloss 1847 mit dem *Bachelor of Arts* ab, wurde im selben Jahr zum *deacon* ordiniert und erhielt dann eine Stelle als Hilfspfarrer (*curate*) in Egglescliffe, Grafschaft Durham.²⁵⁸ Nicht lange danach fand seine Karriere jedoch ein abruptes Ende, denn er begann ein Verhältnis mit einer acht Jahre älteren, verheirateten Frau namens Ellen Waldy geb. Faber, getauft am 12. November 1815 in Auckland (Grafschaft Durham)²⁵⁹ und seit 1834 die zweite Ehefrau von Thomas William Waldy (1801–1886).²⁶⁰ Die Ehe der Waldys wurde geschieden, wobei der Sohn Edward Garmonds way (1835–1887) offensichtlich dem Vater zugesprochen wurde, und das verliebte Paar begab sich nach Deutschland, wo sie am 17. April 1849 in der britischen Kaplanei (*British Chaplaincy*) in Baden-Baden heirateten.²⁶¹ Wie es scheint, waren sie wohlhabend genug, um ein Landgut am Bodensee zu erwerben; 1853 finden sich Spuren von ihnen in der Gemarkung Mainau,²⁶² 1857–68 auf Gut Rosenau in Hinterhausen (heute Konstanz-Petershausen),²⁶³ dazwischen oder danach in oder auf der Seeburg bei Kreuzlingen auf der Schweizer Seite des Bodensees.²⁶⁴

257 Vgl. den Taufeintrag auf <https://www.ancestry.com/search/collections/1558/records/4775368>

258 J[ohn] A[rchibald] Venn: *Alumni Cantabrigienses. A Biographical List of All Known Students, Graduates and Holders of Office at the University of Cambridge, from the Earliest Times to 1900*, part II: *From 1752 to 1900*, vol. VI, Cambridge (University Press) 1954, S. 538.

259 Vgl. den Taufeintrag auf <https://www.ancestry.com/search/collections/9841/records/138045708> sowie <https://www.townsley.info/Strangeway/GedSite/g5/p4104.htm#i205172>

260 Laut den auf *Ancestry* zugänglichen Dokumenten, die hier nicht alle im Einzelnen nachgewiesen werden können, war Waldy insgesamt fünfmal verheiratet: Die erste und dritte Ehefrau starben, die zweite und vierte wurden wegen Ehebruchs von ihm geschieden, die fünfte überlebte ihn.

261 Vgl. <https://www.ancestry.com/search/collections/9870/records/6581064>. Auf *Ancestry* ist auch noch ein auf den 18. April datierter Eintrag aus Stuttgart verfügbar: <https://www.ancestry.com/search/collections/9881/records/8839>

262 Die Leser des *Schwäbischen Merkurs* konnten am 21. April 1853 im Anzeigenteil (S. 466) erfahren: „Der dem Herrn Wingfield in Mainau gehörige, im verflossenen Jahre direkt aus England gekommene vorzügliche Eber (Berkshire Race) steht von jezt an zur Benützung des Publikums bereit gegen eine vorauszubezahlende Taxe von 1 fl. 30 kr. Näheres bei dem genannten Manne zu erfragen.“ Eine ähnlich lautende Anzeige findet sich in der *Thurgauer Zeitung* vom 19. Mai 1853, S. 4, nur steht der „dem Hrn. Wingfield“ gehörende Eber „von jezt an bei Joseph Schlegel in Egg bei Konstanz“.

263 Paul Motz: „Die ‚Villa Rosenau‘. Früher das ‚Käntle‘ – ein altes Wirtshaus in Hinterhausen“, in: *Die Kultur-gemeinde. Monatsblätter der Volksbühne Konstanz* 13 (1971/72), Heft 7, S. 2–4, hier 2. Als Besitzer des Guts Rosenau wird Wingfield auch genannt bei J[ohann] Marmor, *Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Kulturgeschichte derselben*, Konstanz (Selbstverlag) 1860, S. 373, sowie bei X[aver] Staiger, *Neuer Bodensee-Führer. Geschichtliche Beschreibung sämtlicher am Bodensee liegender Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Höfe, Bäder, Schlösser, Ruinen &c. &c., einschließlich Salem, Heiligenberg und der Insel Reichenau*, Friedrichshafen (August Lincke) 1867, S. 107. Die meisten Gebäude des Guts wurden 1874/75 vom Folgebefitzer abgerissen und durch eine „repräsentative Villa im Stil der Neorenaissance“ ersetzt, die wiederum 1971 abgebrochen wurde (Dominik Gügel: *Die schönsten Bodenseegärten und ihre Geschichte. Eine spannende Zeitreise*, Tübingen [Silberburg] 2021, S. 50f.; bei der dort angegebenen Jahreszahl 1857 muss allerdings ein Zahlendreher vorliegen – vgl. F[rantz] Wever: *Tabellen zur Baugeschichte. Handbuch für Architekten, insbesondere für Studierende der Architektur*, Berlin [Ernst Wasmuth] 1888, S. 53). Heute befindet sich auf dem Gelände die Seniorenresidenz „Parkstift Rosenau“.

264 Herr Wingfield aus Seeburg vermachte der Armenschule in Bernrain ein „Legat“ von 100 Franken (*Die Landwirtschaftliche Armenschule zu Bernrain Ktn. Thurgau. Geschichtliche Darstellung von 1843 bis 1893. Jubiläumsschrift zugleich Sechszwanzigster Anstaltsbericht über die Jahre 1890–1892*, Frauenfeld [Huber & Co.] 1893, S. 57).

- Wann und wo Wingfield zu den „Brüdern“ kam, ist leider nicht bekannt, aber es muss vor 1860 geschehen sein, denn spätestens in diesem Jahr lernte er, wie erwähnt, in Engelberg Conrad Ferdinand Meyer und dann auch seine Schwester Betsy kennen. Laut Betsys Biografie Maria Nils regte das Ehepaar Wingfield die Meyers zur Auseinandersetzung „mit religiösen Fragen und Problemen mannigfacher Art“ an und brachte ihnen „gewisse, damals viele regsamen Geister beschäftigende Ideen nahe“.²⁶⁵ Im Juni 1864 verbrachte Betsy Meyer sogar einige Tage oder Wochen auf Gut Rosenau, wie wir aus einem Brief ihrer Freundin Johanna Spyri wissen, der sich in Betsys Nachlass erhalten hat. Spyri muss die Wingfields ebenfalls gekannt haben, denn sie schreibt:

„Am Montag Morgen begleitete ich Dich aber mit meinen Gedanken bis auf die Rosenau. Dahin kommen sie auch seither zu Dir zu allen Tageszeiten u. bei viel Vorkommenheiten der verschiedensten Art; alle darin derselben Art, daß sie sollten mit dir verhandelt werden. [...] Komm nur bald wieder heim, liebe Betsy! Ich mag Dich zwar der lieben Frau Wingfield schon einwenig gönnen, ihr eher als viel Andern, aber es ist mir ja so viel mit dir weg, daß ich es lieber nicht lange so hätte. [...] Grüße mir Frau Wingfield in angemessener Weise, ob auch an den Herrn ein Gruß zu wagen sei, weißt du besser, daß er mich von Herzen interessiert weißt Du schon.“²⁶⁶

Conrad Ferdinand blieb währenddessen in Zürich; Spyri erwähnt ausdrücklich einen Besuch von ihm am selben Tag.²⁶⁷

- Ab 1877 wohnten die Wingfields in Zürich – laut den *Adressbüchern der Stadt Zürich* von 1877 bis 1881 in der Seefeldstraße 73, von 1882 bis 1886 im Kirchbühl 2.²⁶⁸ Henry Mills Wingfield starb am 21. September 1886 im Alter von 63 Jahren an „Schlagfluss“, wie das Totenregister vermerkt.²⁶⁹ Seine knapp 71-jährige Witwe zog ins „Bürgerasyl“ in der Leonhardsgasse 16 (heute Leonhardstrasse), eine noch heute unter demselben Namen existierende Seniorenwohnanlage, die „ältern ehrbaren Stadtbürgern beiderlei Geschlechtes eine gesunde und einfache Wohnung mit Kost gegen entsprechende Entschädigung“ bot.²⁷⁰ Von 1888 bis 1898 ist Ellen Wingfield hier durchgehend registriert. Sie starb am 7. Mai 1898, gut ein halbes Jahr vor Conrad Ferdinand Meyer, im Alter von 82 Jahren an „hypostatischer Pneumonie bei

265 Maria Nils: *Betsy. Die Schwester Conrad Ferdinand Meyers*, Frauenfeld/Leipzig (Huber & Co.) 1943, S. 97f.

266 Johanna Spyri an Betsy Meyer, 7. Juni 1864; Zentralbibliothek Zürich, Ms CFM 398.19.17, S. 2, 5, 6 (online unter <https://www.e-manuscripta.ch/zuzcml/content/zoom/5110554>).

267 „Heute tritt Bruder Conrad bei mir ein u. bringt mir Deinen Gruß. Ich hatte Freude ihn zu sehn u. wir vertieften uns in einen gründlichen talk zusammen. Er mußte sich zwar hie u. da einmal schütteln über meine Worte. Einmal rief er ganz im Schrecken: Ja, die Sache wäre ja Wahrheit, wenn ich mich doch nur nicht so populär ausdrücken würde! Wir waren da auf dem religiösen Grund, du kannst denken ob ich nach derben Worten haschte. Wir verstanden uns aber ganz gut, was doch immer der Schluß unserer Kämpfe ist. ‚Eine Streitfrage zum Frieden.‘“ (S. 2f.)

268 Auf den Nachweis sämtlicher Jahrgänge des *Adressbuchs der Stadt Zürich* (ab 1878: und der *Ausgemeinden*) wird hier verzichtet; sie sind auf <https://zop.zb.uzh.ch/collections/9e5087c3-e5f8-4b76-a106-3b5fc830aof7> relativ bequem zugänglich.

269 Totden-Register A des Zivilstandsamtes der Stadt Zürich, S. 84, Nr. 167. Für die Zusendung eines Scans danke ich Herrn Maurizio Kohler vom Stadtarchiv Zürich.

270 *Vereinigung von Zürich und Ausgemeinden. II. Heft: Die Verhältnisse der Primarschul-, Sekundarschulkreis- und Bürgergemeinden. Bearbeitet im Auftrage der vom hohen Regierungsrath des Kantons Zürich bestellten Kommission durch das Kantonale statistische Bureau*, Zürich (B. Cotti & Sohn) 1888, [S. 152](#).

- Wie Betsy Meyer das Ehepaar Wingfield und auch die Brüderbewegung im hohen Alter beurteilte, geht aus nachgelassenen Aufzeichnungen hervor, die ihre Biografin Maria Nils auszugsweise veröffentlicht hat. Sie entstanden ab 1901 und waren entweder Vorarbeiten für ihr Buch *Conrad Ferdinand Meyer in der Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer* (1903) oder für ein zweites, nicht mehr realisiertes Erinnerungsbuch.²⁷² Der für uns relevante Abschnitt beginnt mit einer durchaus kenntnisreichen und respektvollen Einführung in die Ziele, aber auch die Schwächen der „Brüder“:

„In der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon versuchte es eine Schar erlesener Geister in England und anderwärts sich zu sammeln aus allen christlichen Kirchen, deren Versteinerung und Unzulänglichkeit sie erkannte, zu einer freien Gemeinde christlicher ‚Brüder‘. Sie wollten keine neue Kirche gründen, nur ohne Kirchengesetz und geistliches Amt sich unter dem Banner des reinen Bibelwortes verständigen, sich vereinigen, um eine Gemeinde der ‚Wartenden‘ zu bilden. In England war es Darby, der weite Gesellschaftskreise für diese von ihm vertretene Idee begeisterte. In Genf war es ein feiner Geist, eine edle Persönlichkeit der Laienwelt, die in heiligem Eifer für sie Propaganda machte. Und gerade dieser vornehme Genfer war es, mit dem der Baron Ricasoli auf religiösem Gebiet innerlich am nächsten verwandt sich fühlte.

Auch unser von Conrad im Engelbergertal gefundener englischer Freund gehörte, sagte er uns, als er in der Blüte seiner religiösen Begeisterung stand, prinzipiell keiner andern Gemeinde zu, als dieser im Gedanken ihrer Stifter von aller äußern Form befreiten Brüdergemeinde. In Zürich war es Conrads Freund Dr. phil. A. Rochat, der Sohn eines bekannten Waadtländergeistlichen und einer englischen Mutter, der schon durch seine Erziehung und durch die in Vevey und Montreux hochgeachtete Familie seiner Frau derselben Richtung angehörte.

Einfache brüderliche Einigung und das Festhalten an reiner Lehre und weiten Horizonten war das ursprüngliche Prinzip dieses Bundes. Wie aber bildete es sich in der Praxis aus! –

Die erstrebte Freiheit von den Kirchenordnungen führte zum unseligsten Individualismus in Lehre und Lebensanschauung, zu beständigen Differenzen unter den Brüdern, die sich gegenseitig in Bann erklärten, zu immer neuen Trennungen in immer kleiner und kleinlicher werdende einflußlose Sekten. – Statt zu weiten Verbrüderungen – zu schroffster ausschließlicher Engherzigkeit. ...

Alle diese Fragen stellten wir uns, alle diese Gedanken bewegten uns, alle diese Phasen durchlebten wir, Conrad und ich gemeinsam, in jenen Jahren nach der Heimkehr aus Italien.“²⁷³

- Mit dem „feinen Geist“ in Genf ist natürlich Charles Eynard gemeint. Der „Baron Ricasoli“ war Bettino Ricasoli (1809–1880), ein italienischer Politiker, der 1849–51 im Exil in der Schweiz gelebt hatte und dort sowohl mit Naville und Eynard in Genf als auch mit der Fami-

271 Todten-Register A des Zivilstandsamtes der Stadt Zürich, S. 590, Nr. 1179. Für die Zusendung eines Scans danke ich Herrn Maurizio Kohler vom Stadtarchiv Zürich. Die Todesursache bedeutet „durch schlechte Durchblutung und Durchlüftung verursachte Lungenentzündung bei Altersschwäche“.

272 Vgl. Nils, S. 9f.

273 Nils, S. 98f.

lie Meyer in Zürich Freundschaft geschlossen hatte.²⁷⁴ 1861/62 und 1866/67 war er für jeweils knapp 300 Tage italienischer Ministerpräsident. Aus Betsys Bemerkung über die „innerliche Verwandtschaft“ schließen die Herausgeber des Briefwechsels zwischen Meyer und Johanna Spyri, auch Ricasoli habe zu den „Darbysten“ gehört,²⁷⁵ doch das trifft nicht zu; er hatte zwar protestantische Sympathien (und las seinem Hauspersonal täglich aus der Bibel vor), wagte den Austritt aus der katholischen Kirche aber aus politischen Rücksichten nicht. In schweizerischen und deutschen Nachrufen wurde immerhin folgende schöne Anekdote von ihm berichtet:

„Als er einst vor wenigen Jahren in großer Eile durch Genf reiste und dort mit seinem alten Freunde Eynard zusammentraf, sagte er zu diesem: ‚Ich kann nur wenige Augenblicke bei Ihnen bleiben. Wir haben keine Zeit uns zu unterhalten. Begnügen wir uns mit einander zu beten‘.“²⁷⁶

- Erstaunlich ist die Präzision, mit der Betsy über die familiäre Herkunft Rochats Bescheid wusste, bis hin zu seiner brüdergemeindlichen „Erziehung“ – die ja nicht durch seine früh verstorbenen Eltern, sondern durch die Familie von Graffenried (und vielleicht durch Nippel) erfolgte.
- Betsy erzählt dann weiter, wie ihr Bruder beim Nachdenken über diese Fragen allmählich eine kritische Einstellung gegenüber den Ideen Wingfields und der „Brüder“ entwickelt habe:

„Er erkannte, was der englische Freund erlebte, als historisch festgestellte Begleiterscheinungen des Urchristentums, als Spiegelungen, Nebensonnen, die schon vor vielen Jahrhunderten in der Kirche aufgetaucht und von ihr als Irrlehre überwunden worden waren.

„Es ist ein Jammer“, klagte er wohl, „was der Mensch für ein Draufgänger ist! ... Edle Rasse, wie ein arabischer Hengst – und dabei ein ebenso unwissenschaftlicher Kopf wie ein Wüstenrenner ... Widerspruch verträgt er nicht, weil er sich für besonders erleuchtet hält. Er verwechselt alle Disziplinen und liest das Verschiedenste in einer Unordnung, vor der mir graut! Der geht an der deutschen Wissenschaft unfehlbar zu Grunde. Es ist unmöglich, daß er sie verdaue! ... O welch ein edler Geist ist hier zerstört!“ –

Ob es allein die deutsche Wissenschaft war, die diesen Niedergang anbahnte? Ich glaube es nicht.“²⁷⁷

- Die etwas kryptische Bezugnahme auf die „deutsche Wissenschaft“ gewinnt im folgenden Abschnitt etwas an Klarheit. Der Umzug der Wingfields nach Zürich sollte offenbar wissenschaftliches Arbeiten ermöglichen bzw. erleichtern:

„Die Freunde verkauften ihr kleines Besitztum am Bodensee. Es war ein von den blauen Wogen bespülter grüner, blühender Erdenwinkel, den sie beide mit dem feinen Geschmack englischer Landschaftsgärtnerei sich eingerichtet und alljährlich verschönert

274 Vgl. Frey, *Leben*, S. 127; *Lettere e documenti del Barone Bettino Ricasoli*, hrsg. von Marco Tabarrini und Aurelio Gotti, Bd. 2, Florenz (Successori Le Monnier) 1887, [S. 36](#), 80f., 93f., 174f., 244f., 291, 322f.

275 Johanna Spyri, Conrad Ferdinand Meyer: *Briefwechsel 1877–1897. Mit einem Anhang: Briefe der Johanna Spyri an die Mutter und die Schwester C. F. Meyers 1853–1897*, hrsg. und kommentiert von Hans und Rosmarie Zeller mit einer Einleitung von Rosmarie Zeller, Kilchberg (Mirio Romano) 1977, S. 112.

276 „Bettino Ricasoli“, in: *Neue Evangelische Kirchenzeitung* 22 (1880), [Sp. 760f.](#)

277 Nils, S. 99.

hatten. Er entschloß sich dazu, in einem Gefühl geistiger Vereinsamung. Er wollte sich wissenschaftlichen Zentren nähern. Damit verzichtete er auf jede geordnete produktive Arbeit ...

So verloren die beiden von innerer Unrast verzehrten Menschenseelen ihren selten schönen eigenen Herd.

Die Standhaftigkeit der tapfern Frau, die ihren eigenen kirchlichen Traditionen während aller Wandlungen ihres Gatten treu geblieben war, bewährte sich in jeder Lebenslage, in jeder Not. Sie war die Überlebende, die in seltener Treue für den Mann, dem sie in Liebe angehörte, sorgte, ihn pflegte, ihm Haus hielt, in kargen Zeiten als einzige Magd ihn bediente, ihn begrub, an seinem Grabe im fremden Lande ausharrte bis an ihr eigenes spätes Ende.

Den ehemaligen Freund und Ratgeber sah ich in späteren Jahren nicht mehr. Er besuchte, als er zuletzt in Zürich wohnte, zuweilen meinen Bruder in Kilchberg. Doch sprach Conrad Ferdinand ungern von ihm. ‚Es tut mir zu leid um Dich‘, sagte er, ‚ich mag Dir nicht sagen, wie er von sich selber sprach. Was ist aus unserm ehemaligen reinen Ideal englischer unabhängiger Frömmigkeit geworden. Welche Extreme in diesem Lebensgange!‘

Mein Bruder schwieg darüber, wie leid der verlorne Freund ihm selbst tat. Diese schmerzliche Enttäuschung zog ihre tiefen Furchen in seiner Künstlerseele und ließ darin ernstlich zu verarbeitende Stoffe und Probleme zurück.“²⁷⁸

- Auch diese Andeutungen sind hochgradig erklärungsbedürftig; möglicherweise konnte Betsy selbst keine konkreteren Einzelheiten nennen, da ihr Bruder sie ihr verschwiegen hatte. Als sicher kann jedenfalls gelten, dass sich Wingfields Ansichten wiederholt geändert hatten („während aller Wandlungen ihres Gatten“) und dass er aus Meyers Sicht von einem Extrem ins andere gefallen war – möglicherweise durch die Begegnung mit der deutschen historisch-kritischen Theologie? (Dass Meyer als Schweizer die „deutsche Wissenschaft“ so hervorhebt, ist sicher nicht ohne Bedeutung.)
- Eine letzte Äußerung Meyers über Wingfield und Rochat ist schließlich noch in einem Brief an Betsy vom 20. April 1880 überliefert. Kontext ist die Rezeption der Novelle *Der Heilige*, die 1879 als Zeitschriftenvorabdruck und 1880 als Buch erschienen war und mancherorts auf Vorbehalte stieß – zum einen wegen der Verführungsszene, die auch Rosalie Rochat beanstandet hatte, zum anderen aber auch wegen Meyers Umgang mit der religiösen Thematik. An seinen Freund François Wille²⁷⁹ (1811–1896) schrieb er am 26. April 1880:

„Hier hat ‚der Heilige‘ überall gestoßen, die Frommen durch seine Crudität u: eine Ahnung von Ironie, die Freisinnigen durch seinen Nimbus, denn unter einem Heiligen sich etwas anderes als eine Fratze vorzustellen, geht über den Horizont dieser braven Leute.“²⁸⁰

- In diesem Zusammenhang äußerte sich Meyer gegenüber seiner Schwester nun auch sehr unfreundlich über Rochat und Wingfield:

278 Nils, S. 100.

279 Über ihn vgl. Christian Baertschi im *Historischen Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028098/2013-11-04/>

280 *BW-HKA*, Bd. 2, S. 72; auch in *SW-HKA*, Bd. 13, S. 291.

„Die Urtheile der ästh. Ungebildeten (Rochat, Wingfield etc) sind geradezu haarsträubend, vollständig desorientirt.“²⁸¹

- Es ist nicht ganz klar, woran Rochat und Wingfield genau Kritik geübt hatten (Rochats eher formale Beanstandungen dürften es nicht gewesen sein, und der Protest gegen die Verführungsszene war ja von seiner Frau gekommen); aber dass sie hier zu den „ästh. Ungebildeten[e]n“ gezählt werden, erscheint zumindest im Falle Rochats doch etwas ungerecht. Vielleicht lässt es sich mit Meyers genereller Verärgerung über den Gegenwind erklären, den seine Novelle unerwartet zu spüren bekam. Übrigens könnte diese Verstimmung auch der Grund dafür gewesen sein, dass Meyer die Korrespondenz mit Rochat für über zwei Jahre unterbrach und erst im August 1882 mit einer Postkarte wiederaufnahm.²⁸²
- Zum Abschluss soll noch auf einen kurzen Austausch hingewiesen werden, den Meyer 1885 mit Johanna Spyri hatte. Am 30. April schrieb er ihr:

„Ernst Naville war hier und erzählte mir das Ende Eugenie Roßier’s, die, wie Sie gleichfalls wissen werden, als eine Madame Berthoud heimgegangen ist –“²⁸³

Der bereits mehrmals beiläufig erwähnte Ernest Naville war ein theologisch konservativer Religionsphilosoph aus Genf, den Meyer schon von seinen Eltern her kannte und von dem Betsy drei apologetische Werke ins Deutsche übersetzt hatte.²⁸⁴ Eugénie Rossier war Rochats Schwägerin, die dieser drei Jahre zuvor als „immer kränklich“ bezeichnet hatte.²⁸⁵ Die Neuigkeit, die Meyer hier von Naville erfuhr, bestand darin, dass die 53-jährige Eugénie am 27. März 1885 den 62-jährigen Maler Léon Berthoud²⁸⁶ (1822–1892) geheiratet hatte und exakt zwei Wochen später verstorben war.²⁸⁷ Ob nur die späte und kurze Ehe für bemerkenswert gehalten wurde oder auch die Wahl des Bräutigams, ist schwer zu entscheiden; Berthoud scheint ein durchaus seriöser Künstler gewesen zu sein,²⁸⁸ und seine bereits verstorbene

281 BW-HKA, Bd. 3, S. 307, und Frey, S. 325, korrigiert nach der Vorlage in der Zentralbibliothek Zürich, Ms CFM 314.1, S. 23 (für die Zusendung eines Fotos der Seite danke ich Frau Monica Seidler-Hux). Bei dieser Vorlage handelt es sich nicht um den Originalbrief, sondern um eine von Adolf Frey erstellte Abschrift von Auszügen aus verschiedenen Briefen von Familienangehörigen und von Meyer selbst; die Originale sind nicht erhalten (vgl. SW-HKA, Bd. 2, S. 50f.). BW-HKA liest „ästhet. Ungebildeten“ und lässt den Teil „vollständig desorientirt“ aus, in Freys Buch ist „vollständig“ durch „völlig“ ersetzt.

282 Vgl. Brief 11, S. 1.

283 Spyri/Meyer, S. 58.

284 *Der himmlische Vater. Sieben Reden*, Leipzig (H. Haessel) 1865; *Die Pflicht. Zwei Reden an die Frauen*, ebd. 1869; *Christus. Sieben Reden*, ebd. 1880.

285 Rochat, Brief 11, S. 5.

286 Über ihn vgl. William Hauptman im *Historischen Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/022149/2011-12-08/>

287 Vgl. <https://gw.geneanet.org/olivierauthier?lang=de&n=rossier&p=louise+eugenie>. Die Herausgeber der Spyri/Meyer-Briefe müssen zugeben: „Eugénie Berthoud geb. Rossier nicht ermittelt“ (S. 112).

288 Valérie Clerc schreibt über ihn im *SIKART Dictionnaire sur l'art en Suisse*: „Léon Berthoud wird oft als zurückhaltender Mann beschrieben, der das mondäne Leben nicht schätzte. Seine Biografen heben auch hervor, dass er seltene Ansprüche an sich selbst stellte. Da er mit seinen Werken nie zufrieden war, zögerte er, seine Gemälde fertigzustellen, und hinterließ zahlreiche Studien, aber nur wenige vollendete Werke“ (»Léon Berthoud est souvent décrit comme un homme discret et n'appréciant pas la vie mondaine. Ses biographes relèvent aussi qu'il est d'une rare exigence envers lui-même. Toujours insatisfait de ses œuvres, il rechigne à achever ses toiles, laissant derrière lui de nombreuses études mais peu d'œuvres abouties«); <https://recherche.sik-isea.ch/sik/person-4022978/in/sikart>).

ältere Schwester Louise Henriette (1811–1882) war mit dem bekannten elsässischen „Bruder“ Pierre Schlumberger verheiratet gewesen²⁸⁹ – insofern bewegten sie sich sicherlich in denselben Kreisen. Johanna Spyri jedenfalls antwortete auf die Nachricht am 1. Mai wie folgt:

„Daß unsere liebe Eugénie, die ernste Darbistin, mit solchem Roman schließen würde, hatte ich nicht erwartet.“²⁹⁰

Aufschlussreich ist auch hier wieder, wie eng innerhalb der erweckten Kreise – einschließlich der „Darbysten“ – die Kontakte waren: Nicht nur Meyer kannte Eugénie Rossier (wohl über Rochat), sondern auch Naville und Johanna Spyri kannten sie. Die Formulierung der Letzteren („unsere liebe Eugénie“) legt sogar eine mehr als nur flüchtige Bekanntschaft nahe.

6. Schluss

- Als ich am 27. Dezember 2006 den Wikipedia-Artikel über Alfred Rochat erstellte, schrieb ich darin u.a.: „Rochats Kontakt zu Conrad Ferdinand Meyer riss auch nach seinem Umzug nach Stuttgart nicht ab.“²⁹¹ Eineinhalb Jahre später kamen mir Meyers Äußerung über die „ästh. Ungebildete[re]n“ sowie Betsys Aufzeichnungen über Meyer und die „Brüder“ zu Gesicht, und ich meinte die Stelle im Wikipedia-Artikel wie folgt ändern zu müssen: „Rochats Freundschaft mit Conrad Ferdinand Meyer kühlte während dieser Zeit ab, da ihre Interessen sich zu weit voneinander weg entwickelt hatten. Sie sandten sich zwar noch gegenseitig ihre Publikationen zu [...], doch hatte Meyer für die eher moralische als ästhetische Literaturbetrachtung Rochats kein Verständnis; in einem Brief an seine Schwester Betsy vom 20. April 1880 zählte er Rochat zu den ‚ästhet. Ungebildeten‘, deren Urteile ‚geradezu haarsträubend‘ seien.“²⁹²
- Nach Lektüre des erhalten gebliebenen Briefbestandes muss ich mein Urteil erneut revidieren. Es ist sicher wahr, dass Meyer den Weg der „Brüder“, mit dem er sich um 1860 ernsthaft beschäftigt zu haben scheint, zunehmend für einen Irrweg hielt (er sprach ja von „Spiegelungen, Nebensonnen, die schon vor vielen Jahrhunderten in der Kirche aufgetaucht und von ihr als Irrlehre überwunden worden waren“) und dass er 1880 über Rochat verstimmt war, aber da er die Korrespondenz von sich aus wiederaufnahm und auf Seiten Rochats kein Nachlassen der Bewunderung für Meyers Werk zu erkennen ist, kann man m.E. weder von einer (dauerhaften) Abkühlung der Freundschaft noch von einer „eher moralischen als ästhetischen Literaturbetrachtung Rochats“ sprechen. Der Wikipedia-Artikel wird also einer weiteren Umarbeitung unterzogen werden müssen.
- Auf grundsätzlicherer Ebene hat die vorliegende Untersuchung einen Eindruck bestätigt, den ich schon bei meinen Recherchen über Peter Nippel gewonnen hatte, nämlich dass die Schweizer „Brüder“ – jedenfalls die Gebildeten unter ihnen – offenbar einen weniger strengen Begriff von „Absonderung“ hatten als die deutschen oder englischen. Sowohl die dau-

289 Vgl. <https://www.galerie-leserbon.fr/berthoud-bearnais/>

290 Spyri/Meyer, S. 59.

291 Die Erstfassung ist noch zugänglich unter https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Alfred_Rochat&oldid=25611729

292 Version vom 3. Juli 2008: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Alfred_Rochat&oldid=47945623. Am 8. Juli änderte ich „voneinander weg entwickelt“ noch in „auseinanderentwickelt“.

erhafte Freundschaft mit Personen außerhalb des eigenen Kreises als auch die intensive Beschäftigung mit „weltlicher“ (oder zumindest „irdischer“), nicht primär der Erbauung dienender Kunst und Literatur wären in der deutschen und englischen Brüderbewegung so m.E. nicht denkbar gewesen.

- Was den ersten Punkt angeht, erinnere ich noch einmal an die engen Kontakte zwischen Charles Eynard, Louis Vulliemin und Bettino Ricasoli, zwischen Eugénie Rossier, Johanna Spyri und Ernest Naville und nicht zuletzt zwischen Alfred Rochat und Gottfried Kinkel, Friedrich Theodor Vischer oder Mathilde Wesendonck (die noch nicht einmal „Pietisten“ waren).
- Beim zweiten Punkt muss man sich zunächst ins Bewusstsein rufen, dass die Ablehnung „weltlicher“ Kunst und Literatur keine Besonderheit der „Brüder“ war, sondern auch schon den Pietismus und den älteren Calvinismus charakterisiert hatte. Während die lutherische Orthodoxie solche Dinge zu den moralisch neutralen „Adiaphora“ zählte („**Gott habe den Frommen auch Zeit zur geziemenden Ergötzung gegönnet**“²⁹³), verurteilte etwa der Schweizer reformierte Theologe Gotthard Heidegger (1666–1711) in seinem einflussreichen Werk *Mythoscopia Romantica: oder Discours Von den so benannten Romans* (1698) alles Fiktionale als „**Lügen und Fabeln**“ sowie als „**greuliche[n] Zeit-raub**“.²⁹⁴ Beide Kritikpunkte kehren auch im Pietismus wieder;²⁹⁵ „**das Aufgeben profaner Studien und Unterhaltungen im Gebiete der Literatur**“ wurde hier „**als ein Hauptkriterium für die Aufrichtigkeit der Bekehrung und als erstes Erfordernis für die richtige Bethätigung des bekehrten Sinnes und Wandels angesehen**“.²⁹⁶ Wenn Karl Fehr der Mutter Conrad Ferdinand Meyers eine „**puritanische Ablehnung der Kunst als eines sündhaften weltlichen Heidenwerks**“²⁹⁷ zuschreibt, mag das also zwar überspitzt formuliert sein, spiegelt aber durchaus das Denken dieser reformiert-pietistischen Kreise wider.
- In den Schriften der „Brüder“ Aussagen zu diesem Thema zu finden, fällt freilich schwer. Der Schweizer Kirchenhistoriker Johann Jakob Herzog (1805–1882) wusste 1844 zu berichten, dass John Nelson Darby in Lausanne die „**unter den höheren Kreisen beliebte belletristische Bildung als ein wahres Teufelswerk an[gegriffen]**“ habe, obwohl „**diejenigen, welche ihm zuhörten, am wenigsten den Gefahren, welche eine solche Bildung mit sich führt, ausgesetzt**“ gewesen seien.²⁹⁸ Schriftlich scheint sich Darby zu solchen Fragen jedoch nicht geäußert zu haben. Der zweieinhalb Generationen jüngere „Glanton-Bruder“ Algernon James Pollock (1864–1957) ließ sich immerhin zu folgender apodiktischer Aussage hinreißen:

293 Gustav Frank: *Geschichte der Protestantischen Theologie. Zweiter Theil. Von Georg Calixt bis zur Wolff'schen Philosophie*, Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1865, [S. 178](#).

294 Wilhelm Voßkamp: *Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg*, Germanistische Abhandlungen 40, Stuttgart (J. B. Metzler) 1973, S. 123, 125.

295 Ebd., S. 129f.; ebenso Hans-Jürgen Schrader: *Literatur und Sprache des Pietismus. Ausgewählte Studien*, hrsg. von Markus Matthias und Ulf-Michael Schneider, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 63, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2019, S. 101, 144.

296 Otto Zöckler: *Kritische Geschichte der Askese. Ein Beitrag zur Geschichte christlicher Sitte und Cultur*, Frankfurt am Main / Erlangen (Heyder & Zimmer) 1863, [S. 255](#).

297 Fehr, S. 15.

298 Herzog, Sp. 197.

„Grundsätzlich passen das Lesen von Romanen und das Lesen der Bibel nicht zusammen. Der Weltmensch liest Romane. Ernsthafte Christen lesen die Bibel.“²⁹⁹

Der noch jüngere deutsche „geschlossene Bruder“ Adolf Birkenstock (1882–1952) ging in den beiden von ihm herausgegebenen Jahrgängen der Jugendzeitschrift *Die Tenne* (1924/25) mehrmals auf Leserfragen zu diesem Themenkreis ein. 1924 warnte er etwa – nicht zu Unrecht – vor „seichten Romane[n], in denen Untreue und Ehebruch gefeiert werden“, aber auch vor christlichen Romanen, die sich durch „Flachheit und Süßlichkeit“ auszeichneten: „Sie stellen das Leben anders dar, als es ist“.³⁰⁰ In einer Fragenbeantwortung des folgenden Jahres ließ er ein gewisses Bemühen um Differenzierung erkennen:

„Das Wort Roman hat einen bösen Beigeschmack. Schon manche haben durch böse Romane Schiffbruch gelitten. Aber ein Roman braucht nicht böse zu sein; denn in Wirklichkeit ist er ja eigentlich nichts anderes als eine erdichtete Geschichte, und die kann auch gut sein. Zu den guten und weniger schädlichen gehören die sogenannten christlichen Romane. Sie sollen in der Tat als ein Gleichnis aufgefaßt werden, das den Lesern zum besseren Verständnis einer biblischen Wahrheit erzählt wird.

Ob es an sich gut ist, diesen Weg zu wählen, möchte ich nicht entscheiden. Dies Urteil wollen wir Gott überlassen. [...]

Erdichtete Geschichten sind hervorragend subjektiv, weil sie dem Traume des Schreibers und nicht immer der sachlichen Wirklichkeit entspringen. Ich bin überzeugt, daß die Gleichnisse des Herrn Jesus wahre Geschichten sind.“³⁰¹

Der letzte Satz illustriert die alte calvinistische und pietistische Fiktionsfeindlichkeit auf fast schon kuriose Weise. Dass dem Wort *Roman* hier grundsätzlich ein „böser Beigeschmack“ zugeschrieben wird, lässt allerdings darauf schließen, dass dieses Wort in frommen Kreisen nicht so sehr als neutraler literaturwissenschaftlicher Gattungsbegriff, sondern vor allem als Bezeichnung für ein Produkt der Trivial- oder Schundliteratur verstanden wurde. Ob das Lesen „hoher“ Literatur – wozu die Werke Conrad Ferdinand Meyers zweifellos gerechnet werden müssen – für den durchschnittlichen (jungen) „Bruder“ überhaupt eine „Versuchung“ darstellte, mit der man sich seelsorgerlich hätte „beschäftigen“ müssen, darf vielleicht bezweifelt werden.

- Im gebildeten Milieu Alfred Rochats stand man Kunst und Kultur jedenfalls offen gegenüber, ohne dass dies zu einer „ungeistlichen Gesinnung“ geführt hätte. Henri Rossier trug eine noch heute bewunderte Sammlung von Kupferstichen des 17. Jahrhunderts zusammen und konnte zugleich einer der maßgeblichen „dienenden Brüder“ der Schweiz sein; sein Schwager Rochat, Experte für romanische Literatur des Mittelalters und treuer Leser Conrad Ferdinand Meyers, trat zwar nicht durch erbauliche Schriften hervor, aber sein jahrelanges Engagement in der Revision des Alten Testaments in zwei Sprachen belegt, dass auch sein Tun sich nicht im „Irdischen“ erschöpfte, sondern dass er seine Begabungen durchaus für das „Werk des Herrn“ fruchtbar zu machen wusste.

299 A[Igernon] J[ames] Pollock: „Reasons for Reading“, https://www.stempublishing.com/authors/pollock/Gospel_Writings.html („As a general rule, novel reading and Bible reading do not go together. The worldling reads novels. Earnest Christians read the Bible”).

300 „Der Worfler“, in: *Die Tenne* [2] (1924), S. 279–282, hier 281.

301 „Der Worfler“, in: *Die Tenne* [3] (1925), S. 94f., hier 94.

7. Anhang: Edition und Übersetzung der Briefe Rochats

Die Edition folgt den Vorlagen so weit wie möglich zeichengetreu. Fehler werden nicht korrigiert (z.B. *ateindrai*, *cete*, falsche Accents), Abkürzungen nicht aufgelöst (z.B. *ds* für *dans*) und Eigenarten beibehalten (z.B. *oe* statt *œ*). Eine Ausnahme bilden lediglich Verschleifungen am Wortende, die ausgeschrieben werden, der Überstrich (Geminationsstrich) bei *m* und *n*, der zu *mm* bzw. *nn* aufgelöst wird, sowie der Trennstrich bei Wörtern mit Silbentrennung. Bei durchgestrichenen Textstellen wird nur der korrigierte Wortlaut wiedergegeben; nachträgliche Einfügungen sind durch ^{Hochstellung} bzw. _{Tiefstellung} kenntlich gemacht.

Brief 1: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, zwischen August und November 1864³⁰²

{1}

Berne Jeudi matin

Cher ami, je m'étais déjà procuré deux exemplaires de vos ballades, lorsque je reçus ceux que vous m'aviez promis et il est temps enfin que je vienne vous en parler. Inutile de dire combien votre cadeau nous a fait plaisir, mais je me hâte d'ajouter qu'il y a dans ce volume de si belles choses que je l'ai lu et relu avec enthousiasme. Ci et là vous avez des sentences qu'on trouverait bien belles si Schiller les avait dites. Je souhaite à vos ballades le succès qu'elles méritent; mais j'y vois aussi un gage pour l'avenir. Dans le temps, à Lausanne, j'avais découvert au milieu de votre poésie encore informe certaines lueurs d'un vrai talent; aujourd'hui, en songeant à votre travail, à vos progrès, je vois en vos ballades le trait {2} distinctif d'un grand talent, la certitude d'une oeuvre encore plus belle. Pour moi, je me contente de vous louer et de faire, partout où j'en ai l'occasion, la lecture de vos meilleures choses. Il faut attendre un peu, et malgré la bêtise du public et sa sécheresse, ce petit livre fera son chemin et prouvera encore une fois que s'il y a eu de grands poètes, ce n'est pas une raison pour qu'il n'y en ait plus, comme on le suppose souvent.

La petite fille de Graffenried ne me laisse plus écrire et voulant absolument que je m'occupe d'elle, je vous laisse pour lui dire quelques folies. Rosalie me charge de beaucoup d'amitiés pour votre soeur; veuillez dire à cette dernière que ma belle-soeur Mélanie ne sort plus de son lit et dépérit de jour en jour.

Adieu cher ami, veuillez toujours croire à ma sincère affection

ARochat.

Bern, Donnerstagmorgen

Lieber Freund, ich hatte mir bereits zwei Exemplare Ihrer Balladen besorgt, als ich die von Ihnen versprochenen Exemplare erhielt, und nun ist es endlich an der Zeit, Ihnen darüber zu schreiben. Es erübrigt sich zu sagen, wie sehr uns Ihr Geschenk gefreut hat, aber ich möchte gleich hinzufügen, dass dieser Band so viele schöne Dinge enthält, dass ich ihn mit Begeisterung immer wieder gelesen habe. Hier und da finden sich Sätze, die man auch sehr schön finden würde, wenn Schiller sie gesagt hätte. Ich wünsche Ihren Balladen den Erfolg, den sie verdienen, aber ich sehe darin auch ein Unterpfand für die Zukunft. Damals in Lausanne hatte ich in Ihrer noch unausgereiften Dichtung gewisse Anzeichen eines

302 Die Datierung ergibt sich aus dem Erscheinungstermin der *Zwanzig Balladen* (Juli/August 1864; vgl. *BW-HKA*, Bd. 4.1, S. 510) und dem Todestag der im Brief erwähnten Tochter von Graffenried (10. November 1864).

echten Talents entdeckt; wenn ich heute an Ihre Arbeit und Ihre Fortschritte denke, sehe ich in Ihren Balladen das charakteristische Merkmal eines großen Talents, die Gewissheit eines noch schöneren Werks. Ich begnüge mich damit, Sie zu loben und Ihre besten Sachen vorzulesen, wo immer ich Gelegenheit dazu habe. Man muss etwas Geduld haben, und trotz der Dummheit und Gleichgültigkeit des Publikums wird dieses kleine Buch seinen Weg machen und ein weiteres Mal beweisen, dass die Existenz großer Dichter in der Vergangenheit kein Grund dafür ist, dass es [heute] keine mehr geben könnte, wie oft angenommen wird.

Die kleine Tochter von Graffenried lässt mich nicht mehr schreiben und will unbedingt, dass ich mich um sie kümmere, daher verlasse ich Sie, um ihr ein paar Torheiten zu erzählen. Rosalie lässt viele Grüße an Ihre Schwester ausrichten; bitte sagen Sie Letzterer, dass meine Schwägerin Mélanie ihr Bett nicht mehr verlässt und von Tag zu Tag mehr dahinsiecht.

Leben Sie wohl, lieber Freund, glauben Sie stets an meine aufrichtige Zuneigung.

ARochat.

Brief 2: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, nach September 1871³⁰³

{1}

Mercredi soir

Cher ami,

il est temps que je vienne vous dire combien je vous sais gré de m'avoir envoyé votre Hutten, ds lequel j'ai trouvé presque toutes les scènes ^{considérées en détail} magnifiques. Et l'ensemble? direz-vous. L'ensemble aurait fait sur moi une plus forte impression si j'avais mieux connu votre héros avant d'aborder le poème, cela est évident. Puis l'actualité même de votre oeuvre, actualité qui saute aux yeux, n'est pas de nature à m'enthousiasmer. l'Unité de l'empire germanique, son union à laquelle je veux croire, son indépendance de l'étranger d'outre Rhin, ma raison y applaudit, tout autant que ma charité; mes sympathies sont plus lentes et restent encore en deçà du fleuve. Si donc votre Hutten a cependant gagné mon affection avec mon estime, malgré mes sympathies françaises, {2} c'est qu'il contient un fond de poésie plus solide que les événements passagers qui entraînent souvent notre coeur et nos sentiments à la dérive, malgré notre raison. La lutte pour la liberté, pour l'affranchissement des préjugés de toute nature qui bornent l'horizon des multitudes, est de tous les siècles, de toutes les époques. Chacun pour son compte, prêtera à votre héros ses sentiments personnels, il incarnera en lui sa propre lutte, ses combats individuels contre la bêtise des hommes, et l'obscurité de son siècle. Voilà ce qui dans la vraie poésie est immortel. Chacun dans ce somptueux édifice vient établir ses pénates, songeant le moins possible au travaux du savant architecte. Mais si, pour employer une autre image, les sons lointains d'une cloche harmonieuse trouvent un écho ds l'âme de ^{tous} ceux qui l'entendent, ce sont cependant les habitants de village qu'elle appelle qui s'en réjouissent le {3} plus. Le Rhin me sépare de la vôtre; son glas majestueux m'a soudainement éveillé; je l'admirai en silence puis je me dis: ce n'est point la cloche de mon village; que ceux pour qui elle sonne s'en réjouissent, je les félicite, je saisis quelque peu leur immense enthousiasme; mais ma cloche à moi, elle tinte tristement, c'est celle du deuil et de la honte. Oh! cloche funèbre quand cesseras-tu de sonner? que dis-je? sonne, sonne encore et plus fort, sonne que l'athmosphère tout entière retentisse de ta voix terrible, ébranle tous les échos, assourdis tout autre son et que je n'entende plus cette cloche lointaine dont l'heureuse harmonie fait vibrer mon âme. Cloche du deuil, cloche funèbre, que je n'entende plus que toi. – Mais un jour, lorsque tu te seras brisée

303 Die Datierung ergibt sich aus dem Erscheinungstermin von *Huttens letzte Tage* (Ende September 1871; vgl. *BW-HKA*, Bd. 4.1, S. 514).

toi-même par l'intensité de ta voix, alors cloche du deuil et de la honte, nous l'abatterons, nous l'anéantirons, de ton airain lugubre nous ferons sortir les accords d'une immense {4} allégresse et nous te baptiserons "la renaissance,,.

Envoyez-moi votre adresse exacte. Peut-être ma paresse se décidera-t-elle à visiter la vôtre et je vous conterai certains faits qui vous intéresseront. Jusqu'à ce que je vous le dise de bouche, croyez que votre amitié m'est précieuse, que j'y tiens fortement et que je suis et serai toujours

votre fidèle ami

ARochat

à la hâte

Mittwochabend

Lieber Freund,

es ist an der Zeit, dass ich Ihnen sage, wie dankbar ich Ihnen bin, dass Sie mir Ihren Hutten geschickt haben, in dem ich fast alle Szenen (im Detail betrachtet) großartig fand. Und das Ganze?, werden Sie fragen. Das Ganze hätte einen stärkeren Eindruck auf mich gemacht, wenn ich Ihren Helden besser gekannt hätte, bevor ich mich mit dem Gedicht befasste, das ist klar. Außerdem ist die Aktualität Ihres Werkes, die sofort ins Auge fällt, nicht gerade dazu geeignet, mich zu begeistern. Die Einheit des deutschen Reiches, seine Vereinigung, an die ich glauben möchte, seine Unabhängigkeit vom Ausland jenseits des Rheins, all das begrüßt mein Verstand ebenso wie meine Nächstenliebe; meine Sympathien sind jedoch zögerlicher und verharren noch diesseits des Flusses. Wenn also Ihr Hutten trotz meiner französischen Sympathien meine Zuneigung und meine Wertschätzung gewonnen hat, dann deshalb, weil er einen poetischen Kern hat, der solider ist als die vorübergehenden Ereignisse, die unser Herz und unsere Gefühle oft gegen unseren Verstand mit sich fortreißen. Der Kampf um Freiheit, um die Befreiung von Vorurteilen aller Art, die den Horizont der Massen einschränken, ist ein Kampf aller Jahrhunderte, aller Epochen. Jeder [Leser] wird Ihrem Helden seine persönlichen Gefühle verleihen, er wird in ihm seinen eigenen Kampf wiederfinden, seine individuellen Auseinandersetzungen mit der Dummheit der Menschen und der Dunkelheit seines Jahrhunderts. Das ist es, was in wahrer Dichtung unsterblich ist. Jeder richtet sich in diesem prächtigen Gebäude sein eigenes Heim ein und denkt dabei so wenig wie möglich an die Arbeit des geschickten Architekten. Aber wenn, um ein anderes Bild zu verwenden, die fernen Klänge einer harmonischen Glocke in den Seelen all derer, die sie hören, ein Echo finden, so freuen sich doch die Dorfbewohner, die sie ruft, am meisten darüber. Der Rhein trennt mich von der Ihrigen [Glocke]; ihr majestätisches Geläut hat mich plötzlich geweckt; ich bewunderte es schweigend und sagte mir dann: Das ist nicht die Glocke meines Dorfes. Mögen diejenigen, für die sie läutet, sich darüber freuen – ich gratuliere ihnen, ich verstehe ein wenig ihre immense Begeisterung; aber meine eigene Glocke läutet traurig, es ist die Glocke der Trauer und der Schande. O Totenglocke, wann wirst du aufhören zu läuten? Aber was sage ich da? Läute, läute weiter und noch lauter, läute, dass die ganze Atmosphäre von deiner furchtbaren Stimme widerhallt, erschüttere alle Echos, übertöne alle anderen Klänge, damit ich diese ferne Glocke nicht mehr höre, deren glückliche Harmonie meine Seele erzittern lässt. Glocke der Trauer, Totenglocke, lass mich nur noch dich hören. – Aber eines Tages, wenn du dich selbst durch die Intensität deiner Stimme zerbrochen hast, dann, Glocke der Trauer und der Schande, werden wir dich zerschlagen, wir werden dich vernichten, aus deinem düsteren Erz werden wir die Akkorde einer unermesslichen Freude hervorbringen und dich „Wiedergeburt“ taufen.

Senden Sie mir Ihre genaue Adresse. Vielleicht überwindet meine Trägheit sich doch einmal dazu, der Ihrigen einen Besuch abzustatten, und ich werde Ihnen einige Dinge erzählen, die Sie interessieren werden. Bis ich Ihnen dies mündlich mitteile, glauben Sie mir, dass mir Ihre Freundschaft wertvoll ist, dass ich sie sehr schätze. Ich bin und werde immer sein

Ihr treuer Freund

ARochat

in Eile

Brief 13: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, Oktober 1872

{1}

Zurich Oct 72

cher ami,

avant de m'absenter pour une quinzaine, je viens vous remercier encore du Hutten que vous avez eu l'amabilité de m'envoyer et que j'ai relu en partie. Quant à Angela, nous en reparlerons sous peu. Aujourd'hui, par écrit, je craindrais de dire qqe bêtise. Il va sans dire que le tout est charmant et renferme de bien beaux vers. Mais l'ensemble de l'histoire ne me plaît cependant pas complètement. La scène d'Angela ds le cloître avec la jeune prisonnière est admirable, il y a là des vers de première beauté. En général vous excellez à peindre une scène, cela reste gravé ds l'esprit ou plutôt ds les yeux. Il y a certains côtés du cœur (ce qui est grand) que vous saisissez admirablement; mais l'amour, chez vos héros, ne donne pas l'envie d'aimer.

votre ami

Rochat

chez la captive, il s'agit bien d'amour, c'est vrai, comme mobile, mais ce que vous peignez c'est le désespoir qui n'en est qu'une suite amenée par les circonstances.

Zürich, Oktober³⁰⁴ 72

Lieber Freund,

bevor ich für zwei Wochen verreise, möchte ich Ihnen noch für den „Hutten“ danken, den Sie mir liebenswürdigerweise geschickt haben und den ich teilweise erneut gelesen habe. Was „Angela“ betrifft, werden wir in Kürze noch einmal darüber sprechen. Heute, schriftlich, fürchte ich, etwas Dummes zu sagen. Es versteht sich von selbst, dass das Ganze reizvoll ist und sehr schöne Verse enthält. Aber die Geschichte insgesamt gefällt mir trotzdem nicht ganz. Die Szene mit Angela im Kloster mit der jungen Gefangenen ist bewundernswert, dort finden sich Verse von höchster Schönheit. Im Allgemeinen sind Sie hervorragend darin, eine Szene zu schildern, die sich dem Geist oder vielmehr den Augen einprägt. Es gibt bestimmte Seiten des Herzens (das, was groß ist), die Sie bewundernswert einfangen; aber die Liebe Ihrer Helden weckt nicht Lust, [selbst] zu lieben.

Ihr Freund

Rochat

Bei der Gefangenen geht es zwar tatsächlich um Liebe als Beweggrund, aber was Sie schildern, ist die Verzweiflung, die nur eine durch die Umstände herbeigeführte Folge davon ist.

Brief 3: Alfred Rochat an Betsy Meyer, vor Oktober 1875³⁰⁵

{1}

Dimanche soir

Mademoiselle,

ne pouvant quitter Zurich sans revoir mon ami Meyer et sa soeur et sans faire chez eux un de ces bons repas qu'ils ont coutume de me servir, je prends la liberté de m'inviter chez eux pour

304 Das genaue Datum ist möglicherweise durch die Lochung der Blattes vor „Oct“ verlorengegangen.

305 Die Datierung orientiert sich an der Tatsache, dass Rochat 1875 nach Stuttgart umzog und Meyer am 5. Oktober dieses Jahres heiratete; zur Zeit des Briefes wohnte er noch mit seiner Schwester zusammen.

demain soir (lundi), en les priant d'avoir égard à mon estomac et de ne pas me faire goûter trop tard. Pour qu'ils excusent ma hardiesse, je leur envoie cette tête de cheval d'après le modèle de Phidias qui, j'en suis sûr, leur {2} causera du plaisir; c'est Bucéphale le fameux cheval d'Alexandre le Grand; on n'en voit ici que la tête, mais le reste se devine facilement. Rosalie vous envoie ses meilleures amitiés. Je n'ai pu encore réussir à comprendre pour quel motif elle ne veut pas m'accompagner. Vous savez, mademoiselle, que les femmes ont toujours de bonnes raisons et que nous autres hommes nous devons toujours le croire.

votre dévoué

DrARochat

Sonntagabend

[Verehrtes] Fräulein,

da ich Zürich nicht verlassen kann, ohne meinen Freund Meyer und seine Schwester wiederzusehen und ohne bei ihnen eine der guten Mahlzeiten zu genießen, mit denen sie mich gewöhnlich bewirten, erlaube ich mir, mich für morgen Abend (Montag) bei ihnen einzuladen, und bitte sie, Rücksicht auf meinen Magen zu nehmen und mir das Abendessen nicht zu spät zu reichen. Damit sie mir meine Kühnheit verzeihen, schicke ich ihnen diesen Pferdekopf nach dem Vorbild von Phidias, der ihnen, da bin ich mir sicher, Freude bereiten wird; es ist Bukephalos, das berühmte Pferd Alexanders des Großen; man sieht hier nur den Kopf, aber der Rest lässt sich leicht erraten. Rosalie sendet Ihnen ihre besten Grüße. Ich habe noch nicht herausfinden können, aus welchem Grund sie mich nicht begleiten will. Sie wissen ja, [verehrtes] Fräulein, dass Frauen immer gute Gründe haben und dass wir Männer das eben immer glauben müssen.

Ihr ergebener

Dr. A. Rochat

Brief 5: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 26. Dezember 1877

{1}

Lendemain de Noël 1877

Cher ami, je me demande pour la seconde fois si l'idée, j'allais dire géniale, mais au fond irrépectueuse, d'envoyer des cartes informes sous couleur de lettres, vient de vous, ou bien si vous l'avez volée à quelqu'un de vos confrères. Serait-ce une façon d'écrire que vous auriez adoptée pour les Sectaires? Mieux vaudrait leur donner carte blanche. Ah! vous guettiez depuis une année le moment de me répondre! Que ne l'ai-je su plus tôt! Je vous aurais moins accablé de reproches en mon for intérieur. Je me garde de vous prier de m'envoyer votre Schuss v. der Kanzel, et laisse à votre conscience le soin de vous dire si le refus de me faire ce cadeau de Nouvel-an part, ou non, d'un bon {2} naturel. Que cela eût été charmant à lire pendant ces jours de fête, où l'on entend sonner les cloches à toute volée et où les fidèles (j'allais dire: infidèles) se rendent aux églises gothiques, le livre à tranches dorées sous le bras, tout de noir habillés. Je le laisse dis-je à votre conscience, mais je crains que vous ne guettiez guère sa réponse.

Quoiqu'il en soit, mon cher, votre lettre m'a causé un fort grand plaisir; vous êtes plein d'esprit et un simple mot de votre part m'égaye pour 8 jours. J'en ai besoin en ce moment-ci et je vous remercie doublement d'avoir pensé à me faire ce plaisir. Nous avons eu une triste fin d'année. En Nov. ma belle-mère qui a soix et dix ans eut la malencontreuse idée de nous venir {3} voir, doublemt malencontreuse, parce qu'elle est très-sujette aux rhumatismes et qu'un des enfants se remettait à peine d'une Diphtérie. Or voilà que mad. R. prend tout-à-coup au bras droit un

eresypela bulbosus de la pire espèce qui a duré 5 semaines et menace de recommencer. Ce sont d'épouvantables abcès qui se succèdent. Ma femme, déjà fatiguée, a soigné sa mère d'une façon admirable, avec un dévouement, une humeur, une patience dignes d'elle, et la maladie ayant laissé quelque répit, ces dames sont enfin parties pour Vevey où ma b. mère désirait ardemment retourner. Je dois dire que cette dernière a été, pendant les plus fortes souffrances, d'une sérénité et d'une patience magnifiques. Ma femme était triste de devoir se mettre en route au lieu de se reposer de ses fatigues et de remettre son ménage en train. Nous {4} voici donc, les enfants et moi, abandonnés à nos propres réflexions, et vous voyez que le tps de lire votre nouvelle ne me manque pas.

Je transmettrai à Vevey les salutations que vous avez l'obligeance d'y adresser et reste, n'en doutez pas,

votre fidèle

ARochat

mes compliments de nouvelle année à Madame.

Am Tag nach Weihnachten 1877

Lieber Freund, ich frage mich zum zweiten Mal, ob die – ich hätte beinahe gesagt geniale, aber im Grunde respektlose – Idee, formlose Karten als angebliche Briefe zu verschicken, von Ihnen stammt oder ob Sie sie einem Ihrer Kollegen gestohlen haben. Ist das eine Art zu schreiben, die Sie für Sektierer eingeführt haben? Dann wäre es besser, ihnen gleich eine leere Karte zu geben {Wortspiel mit *carte blanche* = Freibrief, Blankovollmacht}. Ach! Sie haben ein Jahr lang auf den richtigen Moment gelauert, um mir zu antworten! Hätte ich das nur früher gewusst! Dann hätte ich Sie innerlich weniger mit Vorwürfen überhäuft. Ich hüte mich davor, Sie zu bitten, mir Ihren „Schuss von der Kanzel“ zu schicken, und überlasse es Ihrem Gewissen, zu entscheiden, ob die Weigerung, mir dieses Neujahrsgeschenk zu machen, einem guten Charakter entspringt oder nicht. Wie reizend wäre es gewesen, es während dieser Festtage zu lesen, wenn die Glocken in vollem Geläut erklingen und die Gläubigen (ich hätte beinahe gesagt: Ungläubigen) sich in die gotischen Kirchen begeben, das Buch mit dem Goldschnitt unterm Arm und ganz in Schwarz gekleidet. Ich überlasse es, wie gesagt, Ihrem Gewissen, aber ich fürchte, dass Sie kaum auf dessen Antwort achten.

Wie dem auch sei, mein Lieber, Ihr Brief hat mir sehr große Freude bereitet; Sie sind sehr geistreich, und ein einziges Wort von Ihnen heitert mich acht Tage lang auf. Das brauche ich gerade jetzt, und ich danke Ihnen doppelt, dass Sie daran gedacht haben, mir diese Freude zu machen. Wir hatten ein trauriges Jahresende. Im November hatte meine siebzigjährige Schwiegermutter die unglückliche Idee, uns zu besuchen – doppelt unglücklich, weil sie sehr anfällig für Rheumatismus ist und eines der Kinder sich gerade erst von einer Diphtherie erholte. Und da bekam Frau R. plötzlich am rechten Arm ein bullöses Erysipel der schlimmsten Art, das fünf Wochen anhielt und wiederzukehren droht. Es sind schreckliche Abszesse, die sich nacheinander bilden. Meine Frau, ohnehin schon erschöpft, hat ihre Mutter auf bewundernswerte Weise gepflegt, mit einer Hingabe, einer Liebenswürdigkeit und einer Geduld, die ihrer würdig sind, und nachdem die Krankheit etwas nachgelassen hatte, sind die Damen endlich nach Vevey aufgebrochen, wohin meine Schwiegermutter sich sehnlichst zurückwünschte. Ich muss sagen, dass Letztere während der heftigsten Leiden eine großartige Gelassenheit und Geduld an den Tag gelegt hat. Meine Frau war traurig, dass sie sich auf den Weg machen musste, statt sich von ihren Mühen zu erholen und ihren Haushalt wieder in Gang zu bringen. Nun sind wir also hier, die Kinder und ich, unseren eigenen Gedanken überlassen, und Sie sehen, dass es mir nicht an Zeit fehlt, Ihre Novelle zu lesen.

Ich werde die Grüße, die Sie freundlicherweise geschickt haben, nach Vevey weiterleiten und bleibe, zweifeln Sie nicht daran,

Ihr treuer

ARochat

Meine Neujahrsgrüße an [Ihre] Frau.

Brief 6: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 21. Februar 1878

{1}

Stuttgart Rheinsburg Str. 31 – 21 Févr 78

Mon cher ami, mettez-vous dans l'esprit, une fois pour toutes, que ce que m'envoie C. F. Meyer, arrive ^{toujours} à l'heure favorable, même si j'étais malade. En lisant votre première page, je me suis dit que vous deviez avoir fait de nombreuses expériences. Quelle prudence, que de précautions! Au fond, vous avez raison. Avant d'envoyer même une lettre, on devrait auparavant tâter le terrain par une carte correspondance. J'attends donc votre Schuss avec la plus grande gratitude possible et me réjouis infiniment de le lire.

Les faits divers que vous me racontez m'intéressent toujours. Les démêlés de Fiedler avec ses étudiants sont périodiques et se renouvellent de 15 en 15 ans à heure fixe. Je suis très-flatté du bon souvenir de Kinkel que j'aime pour plusieurs causes. Il possède un fonds de jeunesse intarissable. {2} Tous les hommes vraiment distingués (d'autres aussi parfois comme votre serviteur) ont au fond de l'âme une réserve de jeunesse qui reparaît toujours, malgré les soucis, malgré les désillusions, malgré les revers et les cheveux blancs.

Quant à la feue comtesse Platter, je ne l'ai jamais entrevue. L'éditeur de ses lettres semble être un gentil personnage et digne d'elle. Mais comment donc a-t-elle entretenu avec cet éditeur une pareille correspondance? Je suppose que c'était déjà en vue de sa mort et que le coup était monté depuis longtemps. C'étaient des lettres factices, faites exprès.

J'aimerais bien, mon cher, aller un jour d'été boire une tasse de café ou un verre de bière à l'ombre de votre sapinière, et rafraîchir avec vous les anciens souvenirs de notre éternelle jeunesse. Je saisirais alors cette occasion pour vous dire que les soucis imaginaires sont aussi réels que les autres, car il n'y a de réalité, sous ce rapport, que celle qui {3} nous préoccupe. Mais quand retournerai-je à Zurich? Je n'ai pas d'argent à semer sur les grandes routes.

Ma femme se rappelle à votre souvenir et vous aime beaucoup. Elle ^{se} joint à moi pour envoyer nos compliments à Madame, et je vous prie de croire à

l'attachement sincère

de mon
Infirmité.

Mille choses de ma part à Madame Wesendonck quand vous lui écrivez!

A propos! Est-ce donc vrai qu'Adolphe Tobler est mort à Berlin et de quelle maladie? Je l'ai appris par une expression de l'*Allgemeine Zeitung*. Mais personne de ces Zurichois n'a songé à m'en écrire un seul mot! Ah! ces gens-là!

Stuttgart, Reinsburgstraße 31 – 21. Februar 78

Mein lieber Freund, machen Sie sich ein für alle Mal klar, dass das, was mir C. F. Meyer schickt, immer zum richtigen Zeitpunkt kommt, selbst wenn ich krank wäre. Als ich Ihre erste Seite las, sagte ich mir, dass Sie wohl schon viele Erfahrungen gemacht haben müssen. Was für eine Umsicht, was für Vorsichtsmaßnahmen! Im Grunde haben Sie recht. Bevor man einen Brief verschickt, sollte man vorab mit einer Postkarte das Terrain sondieren. Ich erwarte also Ihren „Schuss“ mit größtmöglicher Dankbarkeit und freue mich unendlich darauf, ihn zu lesen.

Die Nachrichten, die Sie mir erzählen, interessieren mich immer. Fiedlers Auseinandersetzungen mit seinen Studenten treten regelmäßig auf – sie wiederholen sich alle 15 Jahre wie nach festgesetzter Uhrzeit. Ich fühle mich sehr geschmeichelt von Kinkels freundlichem Andenken, den ich aus mehreren

Gründen schätze. Er besitzt einen unerschöpflichen Vorrat an jugendlicher Frische. Alle wirklich herausragenden Männer (manchmal auch andere, wie Ihr ergebener Diener) haben in der Tiefe ihrer Seele einen Vorrat an Jugendlichkeit, der trotz Sorgen, Enttäuschungen, Rückschlägen und grauen Haaren immer wieder zum Vorschein kommt.

Was die verstorbene Gräfin Plater betrifft, so habe ich sie nie gesehen. Der Herausgeber ihrer Briefe³⁰⁶ scheint ein netter Mensch zu sein und ihrer würdig. Aber wie kam es, dass sie mit diesem Herausgeber einen solchen Briefwechsel unterhielt? Ich nehme an, dass das bereits im Hinblick auf ihren Tod geschah und dass die Sache schon lange geplant war. Es waren unechte Briefe, eigens dafür gemacht.

Mein Lieber, ich würde gerne einmal an einem Sommertag im Schatten Ihres Tannenwaldes eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier trinken und mit Ihnen die alten Erinnerungen an unsere ewige Jugend auffrischen. Ich würde diese Gelegenheit dann nutzen, um Ihnen zu sagen, dass die eingebildeten Sorgen genauso real sind wie die anderen, denn es gibt, was das betrifft, keine andere Realität als die, die uns beschäftigt. Aber wann werde ich wieder nach Zürich kommen? Ich habe kein Geld, das ich für große Reisen ausgeben {w. auf den großen Straßen verstreuen} könnte.

Meine Frau lässt Sie herzlich grüßen und schätzt Sie sehr. Gemeinsam mit mir sendet sie Grüße an [Ihre] Frau, und ich bitte Sie, an die aufrichtige Zuneigung meiner Gebrechlichkeit zu glauben.

Tausend Grüße meinerseits an Frau Wesendonck, wenn Sie ihr schreiben!

Übrigens! Stimmt es, dass Adolf Tobler in Berlin gestorben ist, und an welcher Krankheit? Ich habe es durch eine Bemerkung in der „Allgemeinen Zeitung“ erfahren.³⁰⁷ Aber keiner dieser Zürcher hat daran gedacht, mir auch nur ein Wort darüber zu schreiben! Ach, diese Leute!

Brief 7: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 25. Februar 1878

{1}

Stuttg. Lundi 25 Février 78

Mon cher ami,

votre Schuss, reçu Dimanche matin, a été dévoré par moi la soirée du même jour. J'étais fatigué, un peu énervé, et cette lecture m'a fait l'effet d'une dose de quinine. Il y a là une saveur, une fraîcheur, une étrangeté particulières; un peu trop d'exubérance p. être, de tension, de recherche du frappant. Quand on possède, comme vous un moulin avec une pareille force motrice, il ne faut pas oublier les écluses, sans quoi, un jour ou l'autre, le torrent finit par entraîner la roue, le moulin et le meunier; alors adieu la farine! Werdmüller est étrange, je pense que le caractère est historique; au reste tout est bien qui finit bien. La scène où il reçoit Pfannenstiel a, selon moi, trop de brusquerie. Admirable l'introduction, ces 2 ecclésiastiques {2} descendant la colline entre les vignes, le Querwind etc. La scène du tableau est singulière, mais c'est psychologique. La grande farce ds l'église est à mourir de rire. Ce W. assis au bas de la chaire, en face des fidèles, mais jetant des coups d'oeil sur son cousin, c'est excellentissime. Le Krachwalder est on ne peut mieux. Ce type est parfait, vrai fruit de la Landeskirche. Vous avez flagellé d'une main de maître, en quelques traits, l'attachement moitié poétique, moitié stupide qu'inspire l'Eglise nationale, mais sans la moindre conviction dans le coeur. (pas toujours). Le § ou vous parlez du sterbliche Adam etc est si vrai si parfaitement pris sur le fait. Toutefois on

306 Der deutsche Schriftsteller Arnold Wellmer (1835–1915) brachte von 1878 bis 1881 das vierbändige Werk *Aus dem Leben einer Verstorbenen* heraus; Band 1 sollte *Karoline Bauer in ihren Briefen* zeigen, die Bände 2 bis 4 enthielten *Verschollene Herzensgeschichten. Nachgelassene Memoiren von Karoline Bauer. Bearbeitet von Arnold Wellmer*.

307 Tobler starb erst 1910; wahrscheinlich hatte Rochat die folgende Buchanzeige in der *Allgemeinen Zeitung* vom 20. Januar 1878, S. 296 missverstanden: „**Haupt, M.**, Französische Volkslieder. Aus seinem Nachlass herausgegeben von Adolf Tobler.“

peut, à un certain point de vue, vous reprocher p. être de vous être laissé entraîner un peu trop loin, car enfin la religion est vraie, quelque mauvais {3} usage qu'en fassent les hommes. Je regrette la popularité, de mauvais aloi en effet, que vous a valu cette ironie. Ces gens-là vous prennent pour un des leurs, parcequ'ils sont incapables de comprendre l'art. En somme, vous voyez que je suis enchanté de ce Schuss. Chez vous, jamais nulle faiblesse – trop de force p. être, c'à-d. qu'on^{la} sent un peu trop. Avant de vous permettre de rien écrire, votre femme devrait vous enfermer au pain et à l'eau pendant 8 jours.

Merci encore, ainsi que de votre bonne lettre.

votre AR.

Stuttgart, Montag, 25. Februar 78

Mein lieber Freund,

Ihr „Schuss“, den ich am Sonntagmorgen erhalten habe, wurde von mir noch am selben Abend verschlungen. Ich war müde, ein wenig angespannt, und diese Lektüre wirkte auf mich wie eine Dosis Chinin. Sie hat einen besonderen Geschmack, eine besondere Frische, eine besondere Fremdartigkeit; vielleicht ein wenig zu viel Überschwang, zu viel Spannung, zu viel Streben nach dem Verblüffenden. Wenn man wie Sie eine Mühle mit einer solchen Antriebskraft besitzt, darf man die Schleusen nicht vergessen, sonst reißt der Strom eines Tages das Rad, die Mühle und den Müller mit sich; dann ist es aus mit dem Mehl! Wertmüller ist seltsam, ich nehme an, die Figur ist historisch; immerhin: Ende gut, alles gut. Die Szene, in der er Pfannenstiel empfängt, hat meiner Meinung nach zu viel Schroffheit. Bewundernswert die Einleitung, diese beiden Geistlichen, die zwischen den Weinbergen den Hügel hinabsteigen, der Querwind³⁰⁸ usw. Die Szene mit dem Bild³⁰⁹ ist eigenartig, aber psychologisch stimmig. Die große Farce in der Kirche ist zum Totlachen. Dieser W., der am Fuß der Kanzel sitzt, den Gläubigen gegenüber, aber seinem Cousin verstohlene Blicke zuwirft – das ist ausgezeichnet. Der Krachhalder könnte nicht besser sein. Dieser Typ ist perfekt [getroffen], ein echtes Gewächs der Landeskirche. Mit meisterlicher Hand haben Sie in wenigen Strichen die halb poetische, halb dumme Anhänglichkeit gegeistelt, die die Landeskirche weckt, ohne die geringste Herzensüberzeugung (nicht immer). Der Absatz, in dem Sie vom „sterblichen Adam“ usw. sprechen, ist so wahr, so vollkommen aus dem Leben gegriffen. Gleichwohl könnte man Ihnen aus einem gewissen Blickwinkel vielleicht vorwerfen, dass Sie sich ein wenig zu weit haben mitreißen lassen, denn schließlich ist die Religion wahr, welchen Missbrauch die Menschen auch damit treiben mögen. Ich bedaure, dass diese Ironie Ihnen Beifall von der falschen Seite {w. Beliebtheit von tatsächlich schlechter Art} eingebracht hat. Diese Leute halten Sie für einen der ihren, weil sie unfähig sind, Kunst zu verstehen. Alles in allem sehen Sie, dass ich von diesem „Schuss“ begeistert bin. Bei Ihnen gibt es nie eine Spur von Schwäche – vielleicht zu viel Kraft, d.h. man spürt sie etwas zu sehr. Bevor man Sie etwas schreiben lässt, sollte Ihre Frau Sie acht Tage bei Wasser und Brot einsperren.

308 „Heute aber blies ein heftiger Querwind und die durch grelle Lichter und harte Schatten entstellten Hochgebirge traten in schroffer, fast barocker Erscheinung dem Auge viel zu nahe“ (SW-HKA, Bd. 11, S. 77).

309 „Er betrat einen reichen türkischen Teppich und stand, sich zur Rechten wendend, vor einem lebensgroßen Bilde, welches von vergoldetem, üppigem Blätterwerk eingerahmt war und die ganze, dem Fenster gegenüberstehende Wand des kleinen Kabinettes füllte. Das Bild war von einem Niederländer oder Spanier der damals kaum geschlossenen glänzenden Epoche in jener naturwarmen, bestrickenden Weise gemalt, die den Neuern verloren gegangen ist. Über eine Balustrade von maurischer Arbeit lehnte eine junge Orientahn mit den berausenden dunkeln Augen und glühenden Lippen, bei deren Anblicke die Prinzen in Tausend und Einer Nacht unfehlbar in Ohnmacht fallen. || Sie legte den Finger an den Mund, als bedeute sie den vor ihr Stehenden: Komm, aber schweige! || Pfannenstiel, der nie etwas auch nur annähernd Ähnliches erblickt hatte, wurde tief und unheimlich erschüttert von der Verlockung dieser Gebärde, der Sprache dieser Augen. Es tauchte etwas ihm bis heute völlig unbekannt Gebliebenes in seiner Seele auf, etwas, dem er keinen Namen geben durfte, – eine brennende Sehnsucht, die glückselige Möglichkeit ihrer Erfüllung! Vor diesem Bilde begann er an so übergewaltige Empfindungen zu glauben und vor ihrer Macht zu erbeben ...“ (SW-HKA, Bd. 11, S. 108f.).

Brief 8: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 21. März 1878

{1}

Stuttgart 21 Mars 1878

Mon cher ami, vous êtes parfaitement aimable de m'avoir adressé votre notice sur Vulliemin, si attachante qu'on la trouve trop brève. Vous connaissez le coeur humain et c'est là une puissance indispensable pour quiconque se mêle d'écrire pour l'humanité. Toute oeuvre destinée à durer plus d'un jour repose sur ce fondement. Le reste s'acquiert, ceci est un don qui va croissant et que le christianisme, même sous la simple forme de spiritualisme, est seul capable de développer. Ce n'est pas impunément qu'on retourne comme Mad Wes. aux faux dieux. Voilà, {2} selon moi, le prix inestimable de l'art qui mérite ce nom: il reflète le coeur de l'homme et nous le montre à peu près comme dans un de ces miroirs convexes que les anciens ^{maîtres} hollandais ajoutaient à leurs tableaux et où tous les objets présents se trouvaient concentrés. L'estime et l'attachement que j'ai pour vos productions sont peut-être égoïstes, parceque j'y sens un esprit congénère (einen verwandten Geist). Je vous suis de pensée et de coeur, comme je suivais un jour, ds les hautes alpes, armé d'une longue vue, un de mes amis qui faisait une ascension périlleuse. Je me {3} sentais incapable de l'imiter, nos forces étaient inégales; mais le chemin qu'il parcourait était connu de ma pensée et de mes désirs.

Ma femme est enchantée du Schuss avec les qqes restrictions qu'il est permis de faire à son infirmité.

votre AR.

salutations à G. Kinkel à l'occasion.

mad. W. a eu la bonté de m'envoyer son Odyseus. Je l'ai remerciée. Est-il permis d'intercaler des vers de 12 syllabes dans un drame en endécasyllabes ^(5füssiger Jambus)? J'en doute! Les femmes se permettent tant de choses et on doit leur en passer tant!

Stuttgart, 21. März 1878

Mein lieber Freund, es war sehr freundlich von Ihnen, mir Ihre Notiz über Vulliemin³¹⁰ zuzusenden – so fesselnd, dass man sie fast zu kurz findet. Sie kennen das menschliche Herz, und das ist eine unverzichtbare Fähigkeit für jeden, der sich anschickt, für die Menschheit zu schreiben. Jedes Werk, das länger als einen Tag Bestand haben soll, ruht auf diesem Fundament. Alles andere kann man erlernen, [aber] dies ist eine Gabe, die immer mehr wächst und die nur das Christentum, selbst in der einfachen Form des Spiritualismus, zu entwickeln vermag. Es geschieht nicht ungestraft, dass man wie Frau Wesendonck zu falschen Göttern zurückkehrt. Das ist meiner Meinung nach der unschätzbare Wert der Kunst, die diesen Namen verdient: Sie spiegelt das menschliche Herz wider und zeigt es uns ungefähr so wie in einem dieser konvexen Spiegel, die die alten holländischen Meister ihren Gemälden hinzufügten und in denen sich alle Gegenstände des Raumes konzentriert abbildeten. Die Wertschätzung und Zuneigung, die ich für Ihre Werke empfinde, sind vielleicht egoistisch, weil ich darin einen verwandten Geist spüre. Ich folge Ihnen mit meinen Gedanken und meinem Herzen, so wie ich einst in den Hochalpen, mit einem Fernrohr bewaffnet, einem meiner Freunde folgte, der einen gefährlichen Aufstieg unternahm. Ich fühlte mich unfähig, ihm nachzueifern, unsere Kräfte waren ungleich; aber der Weg, den er beschritt,

310 Meyers Aufsatz „Ludwig Vulliemin“ war in zwei Teilen am 16. und 18. März 1878 in der *Neuen Zürcher-Zeitung* erschienen (vgl. SW-HKA, Bd. 15, S. 578).

war meinen Gedanken und meinen Wünschen bekannt.

Meine Frau ist vom „Schuss“ entzückt, mit den wenigen Einschränkungen, die man ihrer Schwäche zugestehen darf.

Ihr AR.

Grüße an G. Kinkel bei Gelegenheit.

Frau W. war so freundlich, mir ihren „Odysseus“ zu schicken. Ich habe ihr gedankt. Ist es zulässig, in ein Drama, das in Elfsilbern geschrieben ist (5-füßiger Jambus), Verse mit 12 Silben einzuschieben? Ich bezweifle es! Die Frauen erlauben sich so vieles, und man muss ihnen so vieles durchgehen lassen!

Brief 4: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 14. November 1878

{1}

Stuttgart 14 Nov 78

Mon cher deux mots pour vous remercier de votre très-aimable envoi et vous dire que le Jenatsch est, selon mon humble appréciation, une oeuvre de haute volée, qui vous fait le plus grand honneur. Il est plein de scènes exquises, de descriptions excellentes, de portraits à la Nanteuil. C'est bien beau, c'est noble, plein de coeur. {2} Je comprends que ce Jenatsch vous ai séduit et suis étonné qu'il n'en ait pas séduit avant vous. C'est un personnage de haute tragédie. On le condamne, ^{et} on en a pitié, on souffre avec lui{.} Cet homme vous entraîne, malgré vous, et lorsqu'on s'est laissé aller à le blâmer, le repentir suit aussitôt. Sa fin est juste, mais on le pleure. Je voudrais lire l'histoire authentique de cet homme-là pour apprendre exactement ce que vous en avez fait, pour faire la part de l'artiste; car il doit y avoir sans qu'il y paraisse, beaucoup d'art dans {3} votre livre. Une autre chose que je me demande, c'est si ce roman a été beaucoup lu et goûté, autrepars qu'en Suisse, à cause de son caractère local qui ne se laisse pas généraliser dans l'esprit du lecteur. Sous la forme d'un roman, il était impossible de faire autre-chose. Je m'avance là sur un océan de questions où mon frêle esquif ne saurait se risquer. Mais je répète que votre Jenatsch est à mon avis un chef-d'oeuvre que je relirai probablement une seconde fois. Veuillez avoir la bonté de me tenir au courant de vos travaux, ce que je mérite au moins par mon admiration, votre sincèrement

dévoué et reconnaissant

AR.

{am linken Rand senkrecht} Faut-il encore vous avouer que les larmes me sont quelquef. venues aux yeux et que je me suis écrié: c'est {am unteren Rand} magnifique!

Stuttgart, 14. November 78

Mein Lieber, nur ein paar Worte, um Ihnen für Ihre sehr freundliche Zusendung zu danken und Ihnen zu sagen, dass der „Jenatsch“ nach meiner bescheidenen Einschätzung ein Werk von hohem Rang ist, das Ihnen größte Ehre macht. Es ist voller erlesener Szenen, vortrefflicher Beschreibungen und Porträts à la Nanteuil. Es ist wirklich schön, es ist edel, voller Herz. Ich verstehe, dass dieser Jenatsch Sie fasziniert hat, und bin erstaunt, dass er nicht schon vor Ihnen jemanden fasziniert hat. Er ist eine Figur [wie] aus einer hohen Tragödie. Man verurteilt ihn, und man hat Mitleid mit ihm, man leidet mit ihm. Dieser Mann zieht einen wider Willen in seinen Bann, und wenn man sich dazu hat hinreißen lassen, ihn zu tadeln, folgt sogleich Reue. Sein Ende ist gerecht, aber man trauert um ihn. Ich würde gerne die wahre Geschichte dieses Mannes lesen, um genau zu erfahren, was Sie daraus gemacht haben, um den Anteil des Künstlers zu erkennen; denn es muss, ohne dass es auffällt, viel Kunst in Ihrem Buch stecken. Eine andere Frage, die ich mir stelle, ist, ob dieser Roman auch außerhalb der Schweiz viel gelesen und geschätzt worden ist, da er aufgrund seines lokalen Charakters für den Leser nicht so leicht verallgemeiner-

bar ist. In Form eines Romans war es unmöglich, etwas anderes zu machen. Ich begeben mich hier auf ein Meer von Fragen, auf das sich mein schwaches Boot nicht wagen kann. Aber ich wiederhole, dass Ihr „Jenatsch“ meiner Meinung nach ein Meisterwerk ist, das ich wahrscheinlich ein zweites Mal lesen werde. Bitte seien Sie so freundlich, mich über Ihre Arbeiten auf dem Laufenden zu halten, was ich zumindest aufgrund meiner Bewunderung verdiene. Ihr aufrichtig

ergebener und dankbarer

AR.

Muss ich Ihnen noch gestehen, dass mir manchmal Tränen in die Augen traten und ich ausrief: Das ist großartig!

Brief 9: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 18. Februar 1880

{1}

Reinsburgstr 31
18 Février 80

Mon cher ami, répondez-moi tout de suite, si vous pouvez laisser indéfiniment entre nos mains l'exemplaire que nous avons de votre nouvelle, ou s'il vous tarde de l'avoir en vue des corrections dont vous m'avez parlé. Vous possédez certainement un exemplaire pour votre propre usage. Vischer compte m'en entretenir longuement lorsque je l'aurai lue. Il désire la relire con amore, ce dont il a été empêché par un océan de travaux. Moi-même, {2} je suis occupé jusqu'à l'éreintement d'une révision sur l'hébreu d'une nouv traduct. française de l'Anc Testament, traduction, qui sera je le pense unique ds les annales de la trad. de la Bible, non point pour l'élégance, mais pour la précision, les nuances. Oui, elle sera unique. Mais quelle peine, quelles sueurs! Il me semble quelquefois que je suis embarqué sur un océan sans rivages, et que jamais je n'atteindrai le but. Vischer a eu l'amabilité de s'intéresser à cela et de me dire que c'est eine riesige, aber höchst interessante Arbeit. Le commun des mortels ne s'en doute pas, et c'est bien égal au fond.

Vischer m'a captivé par une amabilité extraordinaire! Quel {3} charme que de passer un moment avec un homme supérieur. Je ne le croyais pas aussi aimable, ni aussi gehaltvoll, vraiment profond comme j'ai vu qu'il est, par notre court entretien. Je vous dirai qu'il vous admire sincèrement, il vous admire avec une sorte de respect{.} Je suis fort satisfait de me rencontrer avec lui, car le commun des mortels, la foule ne vous goûte point* (nous en avons parlé). V. est réellement enthousiasmé de vous et c'est, comme je l'ai dit une émotion sincère. Après vous avoir lu, j'irai donc chez lui et il compte me parler longuement afin que je vous communique ses impressions. Je compte lui apporter votre photographie parce que je pense lui faire plaisir. Il m'a dit qu'il n'avait plus de vous qu'une vague réminiscence.

* Plutôt le public ne vous connaît guère et c'est dommage pour ce public.

{am linken Rand senkrecht} J'ai parlé à V. de vos caractères de femme, qui sont trop héroïques, selon {Fortsetzung S. 2, am rechten Rand senkrecht} moi un peu trop cornéliennes. Il m'a bien compris et m'a dit {ebd., am linken Rand senkrecht} Ja, ja! es sind heroische Frauen. Aber was wollen Sie, er nimmt sie und {ebd., am unteren Rand} schildert sie so. que voulez-vous qu'on réponde!!!

{4} Je lui ai dit que vous comptiez faire des changements. Il m'a dit qu'il y avait bien qqs petits défauts de détail, provenant par ex du fait que vous mettez le récit ds la bouche d'une autre personne: und so wird hie und da die Erzählung etwas unwahrscheinlich; dem kann man aber kaum abhelfen, denn dann müsste man alles abändern, was unmöglich ist; und das sind Kleinigkeiten, von gar keinem Belang. Auch sind die historischen Begebenheiten hie und da etwas

unklar, es liess sich aber kaum anders machen. Das hat nichts zu sagen. Diese Novelle ist, ich sage ihnen nur das, etwas herrliches.

Réponse!

votre AR.

Reinsburgstraße 31
18. Februar 80

Mein lieber Freund, antworten Sie mir sofort, ob Sie uns das Exemplar Ihrer Novelle, das wir hier haben, beliebig lange überlassen können oder ob Sie es für die Korrekturen, von denen Sie mir erzählt haben, bald zurückhaben möchten. Sie besitzen doch sicherlich ein Exemplar für Ihren eigenen Gebrauch. Vischer will ausführlich mit mir darüber sprechen, wenn ich es gelesen habe. Er möchte es noch einmal con amore lesen, was ihm bisher durch ein Meer von Arbeit unmöglich war. Ich selbst bin bis zur Erschöpfung mit der Durchsicht einer neuen französischen Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen beschäftigt, einer Übersetzung, die meiner Meinung nach in den Annalen der Bibelübersetzung einzigartig sein wird, nicht wegen ihrer Eleganz, sondern wegen ihrer Genauigkeit und ihrer Nuancen. Ja, sie wird einzigartig sein. Aber was für eine Mühe, was für eine Schweißarbeit! Manchmal kommt es mir vor, als wäre ich auf einem Meer ohne Ufer unterwegs und würde mein Ziel nie erreichen. Vischer hatte die Liebenswürdigkeit, sich dafür zu interessieren und mir zu sagen, dass es „eine riesige, aber höchst interessante Arbeit“ sei. Der Normalsterbliche ahnt nichts davon, und im Grunde ist das auch gleichgültig.

Vischer hat mich durch eine ganz außergewöhnliche Liebenswürdigkeit für sich eingenommen! Was für ein Genuss, einen Augenblick mit einem hervorragenden Menschen zu verbringen. Ich hätte ihn nicht für so liebenswürdig, so „gehaltvoll“ und wahrhaft tiefgründig gehalten, wie ich ihn in unserem kurzen Gespräch erlebt habe. Ich kann Ihnen sagen, dass er Sie aufrichtig bewundert, er bewundert Sie mit einer Art Respekt. Ich bin sehr zufrieden, ihn getroffen zu haben, denn der Normalsterbliche, die Masse, schätzt Sie nicht* (wir sprachen darüber). V. ist wirklich begeistert von Ihnen, und das ist, wie ich bereits sagte, eine aufrichtige Empfindung. Nachdem ich Sie gelesen habe, werde ich also zu ihm gehen, und er will ausführlich mit mir sprechen, damit ich Ihnen seine Eindrücke mitteile. Ich habe vor, ihm Ihre Fotografie mitzubringen, weil ich denke, dass ich ihm damit eine Freude machen kann. Er sagte mir, dass er nur noch eine vage Erinnerung an Sie habe.

* Besser gesagt: Die Allgemeinheit kennt Sie kaum – und das ist schade für diese Allgemeinheit.

Ich sprach mit V. über Ihre Frauengestalten, die meiner Meinung nach zu heroisch, etwas zu cornelianisch sind. Er verstand mich gut und sagte mir: „Ja, ja! Es sind heroische Frauen. Aber was wollen Sie, er nimmt sie und schildert sie so.“ Was soll man darauf antworten!!!

Ich sagte ihm, dass Sie Änderungen vornehmen wollen. Er meinte, es gebe ein paar kleine Mängel im Detail, die beispielsweise darauf zurückzuführen seien, dass Sie die Erzählung einer anderen Person in den Mund legen: „und so wird hie und da die Erzählung etwas unwahrscheinlich; dem kann man aber kaum abhelfen, denn dann müsste man alles abändern, was unmöglich ist; und das sind Kleinigkeiten, von gar keinem Belang. Auch sind die historischen Begebenheiten hie und da etwas unklar, es ließ sich aber kaum anders machen. Das hat nichts zu sagen. Diese Novelle ist, ich sage Ihnen nur das, etwas Herrliches.“

[Bitte] Antwort!

Ihr AR.

Brief 10: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 2. März 1880

{1}

2 Mars 80

Mon cher ami,

merci de votre aimable réponse à mes critiques un peu exagérées; il se peut que ce travail continu en chambre, sans plus enfourcher de cheval, me rende bêtement sensitif. Le fait est que je n'aime pas qu'on vienne troubler mon admiration, pas plus que mon eau. Ce qui est ridicule

chez nous autres simples bourgeois, c'est que nous ne savons point ad- {2} mirer une oeuvre littéraire à son vrai point de vue, découvrir les difficultés vaincues, les renoncements, la retenue qu'on s'est imposée, le dessin, la couleur, les valeurs, mille et mille choses qui échappent au public et que les connaisseurs seuls découvrent. Chez vous, il y a une quantité prodigieuse de force contenue et pour peu que vous bougiez un peu, l'enveloppe est près de craquer.¹⁾ J'ai parfaitement compris die Katze, mais c'est malgré cela que je ne l'aime pas. Au reste bêtise, n'en parlons plus. Je vous remercie d'avance du

1) Je parle de certains soubresauts dans vos écrits. Moins dans Jenatsch. Mais vous êtes un admirable conteur. (vous l'avez toujours été).

{3} volume. J'ai complètement oublié de vous féliciter de votre honoris causa; mais je ne vous nommerai jamais Dr; vous avez plus que cela. Je crois vous avoir annoncé qu'à la fin d'Avril nous habiterons le N° 40 de la même rue, appartement un peu moins herrschaftlich comme disent les allemands, mais au soleil; ici nous avons ds notre plainpied sombre et nos chambres très-hautes passé un horrible hiver. Que dites-vous des 200 quintaux de coaks {sic} que nous avons employés jusqu'ici sans chauffer le salon qui est presque inchauffable? A la cuisine {4} le pain a gelé. Moi qui ai la passion de la lumière, je n'y vois pas. En été c'était un logement fort agréable. Mais ds la vie humaine les étés sont courts et il faut s'arranger en vue des hivers.

Ma femme vous envoie ses aff. salutations. Nos compliments à la vôtre.

votre AR.

vous devriez bien me dire une fois ce que fait mad. Wesendonck. Ecrit-elle encore? Mille choses à Kinkel. J'aime énormément Kinkel. Quel rayonnement et quelle éternelle jeunesse!

2. März 80

Mein lieber Freund,

vielen Dank für Ihre liebenswürdige Antwort auf meine etwas überzogenen Kritikpunkte; vielleicht macht mich diese ständige Arbeit im Zimmer, ohne dass ich je mehr ein Pferd besteige, dummerweise empfindlich. Tatsache ist, dass ich es nicht mag, wenn jemand meine Bewunderung trübt, genauso wenig wie mein Wasser. Das Lächerliche an uns einfachen Bürgern ist, dass wir ein literarisches Werk nicht von seinem wahren Standpunkt aus bewundern können, dass wir die überwundenen Schwierigkeiten nicht erkennen können, die Entbehrungen, die selbstauferlegte Zurückhaltung, die Zeichnung, die Farbe, die Tonwerte, tausend und abertausend Dinge, die dem Publikum entgehen und die nur Kenner entdecken. Bei Ihnen gibt es eine ungeheure Menge an zurückgehaltener Kraft, und sobald Sie sich nur ein wenig bewegen, droht die Hülle zu zerbrechen.¹⁾ Ich habe „die Katze“ vollkommen verstanden, aber trotzdem mag ich sie nicht.³¹¹ Aber das ist Unsinn, reden wir nicht mehr darüber. Ich danke Ihnen schon im Voraus für den Band.

1) Ich spreche von gewissen Ausbrüchen in Ihren Schriften. Weniger im „Jenatsch“. Aber Sie sind ein bewundernswerter Erzähler (das waren Sie schon immer).

311 Eine Szene der Novelle, in der der Erzähler die vier Söhne des englischen Königs in einem Handgemenge antrifft, hatte im Vorabdruck der *Deutschen Rundschau* folgenden Wortlaut: „Das Löwenherz [Richard] hatte Herrn Gottfried mit der Rechten an der Kehle, mit der Linken aber Herrn Heinrich an den gekräuselten Haaren gefaßt und schüttelte beide wacker. Ihm selbst hinwiederum hatte sich der kleine Hans, der es mit den beiden Ältesten hielt, an den Rücken gekrallt und biß ihn in den Hals. Ich griff zuerst nach der Katze und löste dann die Herren Heinz und Gottfried aus den streitbaren Fäusten des Löwenherzens.“ In der Buchausgabe ersetzte Meyer „der Katze“ durch „dem Kleinen, der Wildkatze“ (SW-HKA, Bd. 13, S. 70, 335).

Ich habe ganz vergessen, Ihnen zu Ihrer Ehrendoktorwürde zu gratulieren,³¹² aber ich werde Sie nie „Dr.“ nennen, Sie sind mehr als das. Ich glaube, ich habe Ihnen bereits mitgeteilt, dass wir Ende April die Nr. 40 in derselben Straße beziehen werden, eine etwas weniger „herrschaftliche“ Wohnung, wie die Deutschen sagen, aber mit Sonnenschein; hier haben wir in unserem düsteren Erdgeschoss und unseren sehr hohen Zimmern einen schrecklichen Winter verbracht. Was sagen Sie zu den 200 Doppelzentnern Koks, die wir bisher verbraucht haben – ohne den Salon zu heizen, der fast unheizbar ist? In der Küche ist das Brot gefroren. Ich mit meiner Leidenschaft für das Licht kann hier kaum etwas sehen. Im Sommer war das eine sehr angenehme Wohnung. Aber im menschlichen Leben sind die Sommer kurz, und man muss sich auf die Winter einstellen.

Meine Frau sendet Ihnen herzliche Grüße. Unsere Empfehlungen an die Ihre.

Ihr AR.

Sie sollten mir einmal erzählen, was Frau Wesendonck macht. Schreibt sie noch? Tausend Grüße an Kinkel. Ich mag Kinkel außerordentlich. Was für eine Ausstrahlung und was für eine ewige Jugend!

Brief 11: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, 21. August 1882

{1}

Lundi soir 21 Août
1882
Rbgstr. 40

Mon vieil ami, savez-vous que je serais tenté de vous payer de la même monnaie et de vous adresser à vous aussi une petite carte correspondance écrite en 2 secondes puis flanquée à la poste ... Voici 3 ans que vous ne me donnez signe de vie et c'est par une simple carte que vs me donnez de vos nouvelles en échange d'une longue lettre que vous avez la hardiesse de réclamer! Néanmoins vous avez bien fait de rompre le silence. Que de fois j'avais envie de vous écrire pour savoir si les journaux en ne mentionnant point votre mort, n'avaient pas commis un oubli impardonnable! Cela peut arriver, comme aussi le contraire. Il y a 5 ans environ que je lisais dans „l'Allgemeine“ la mort d'Adolphe Tobler, duquel après l'avoir pleuré, je reçois une lettre où il m'offre une place à Berlin! – Il y a environ 2 ans que nous avons déménagé pour avoir plus de soleil et dès lors nous sommes ici aussi satisfaits {2} qu'on peut l'être en ne l'étant pas complètement. Nous n'avons plus de jardin, mais la vue est agréable et nous jouissons du soleil et de la lune. Ainsi que je vous le disais, j'ai travaillé deux ans et demi, si ce n'est davantage, aux corrections d'une trad. française de l'A.T. Je ne vous décrirai pas mes fatigues, mais je puis vs dire que je n'ai absolument pas fait autre chose du matin jusqu'au soir. J'ai travaillé comme un maçon, sans que jamais on ait daigné me faire une seule remarque, question etc sur mes corrections. Ce travail a dû présenter des lacunes, sans doute, mais personne jamais ne saura la peine que cela m'a coûté. N'en parlons plus. Ce n'a été qu'un premier jalon. Depuis environ une année, j'ai entrepris une traduct. en allemand, ou plutôt la révision d'une trad. all. faite jadis un peu trop précipitamment par Mr Darby{.} Ce travail m'intéresse bien autrement, parceque je n'y suis plus simple maçon, mais constructeur. Tous les 3 mois environ, deux de mes amis d'Elberfeld viennent passer une 15aine ici ds {3} mon bureau, et grâce à leurs lumières, nous arrêtons un texte définitif. L'un d'eux connaît la Bible à fond, et l'autre est surtout utile pour les expressions allemandes. J'ai refait Esaïe 6 fois de suite en entier, ceci vous donnera une idée de l'exactitude ou tout au moins du soin que je mets à ce travail. J'ai terminé Job que j'ai refait 3 fois. Outre l'hebr je consulte une masse d'autres traductions, ou plutôt nous les consultons en détail chaque fois qu'a lieu la rédaction définitive. Sauf 1 ou 2 passages, Job est un des livres les

312 Auf Antrag des Historikers Georg von Wyß hatte Meyer am 17. Januar 1880 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich für sein literarisches Wirken seit 1855 erhalten.

plus simples, si l'on veut bien traduire l'hébreu et ne pas y fourrer des bêtises sans nom comme on l'a fait plus ou moins pour toute la Bible. Des choses les plus simples on a fait des absurdités à dormir debout. Cette traduction terminée, je compte si Dieu me prête vie, ^{en} publier une concordance. Vous voyez que la besogne ne me manque pas et je travaille avec enthousiasme. En Juin dernier nous avons travaillé 15 jours 8 heures par jour à Esaïe. La rédaction n'est définitive que si elle a mon consentement. Notez au reste {4} qu'il ne s'agit point d'un beau style, ou plutôt d'un style quelconque, mais de rendre l'hébreu aussi exactement et littéralement que possible, conservant autant que faire se peut pour chaque mot hébreu partout le même mot allemand (travail colossal!) Dans chaque passage douteux, je donne 2, même 3 traductions différentes en note, afin que le lecteur décide en connaissance de cause. etc etc etc. Tout cela m'a tellement énervé que j'ai dû aller respirer l'air pendant 3 semaines à la forêt noire avec ma femme et Eric. (Eugénie est en pension ds le canton de Neuchâtel depuis une année) Là nous n'avons fait que courir par monts et par vaux malgré la pluie, et dans la verdure j'ai reposé mes yeux fatigués. Je n'ai pas besoin de vous dire que tous ces travaux sont gratuits, de sorte que vous compreniez que de toute manière il est plus intéressant pour moi de travailler en constructeur qu'en maçon.

J'espère que vous daignerez me donner des nouvelles un peu détaillées de votre être. Comment se fait-il par ex. que vous changiez de maison? Et votre fillette à quoi en est-elle?

{5}

5

Ne critiquez pas trop mon écriture! Je vous écris sur mes genoux, un cigarre à la bouche, ma lampe de gaz n'éclairant pas bien ma table à écrire.

Mon b père se porte toujours à merveille, ma b. mère est plus caduque, mais il s'en suit illogiquement que le premier ne sort de son bureau que pour aller sur le quai et que la seconde va à Genève p. ex lui faire ses commissions. Ma b. s. Eugénie est toujours souffrante, mais grâcez {sic?} à Dieu, par exception, cete année-ci, elle fait à Zermatt une cure d'air dont elle paraît très satisfaite et qui semble la fortifier. Mad. de Graffenried est bien vieille et perd la vue. Elle est actuellement à Ringgenberg où elle invite depuis 15 ans chaque année la famille entière et nombreuse de mon b. frère Rossier, outre les Graffenried lorsqu'ils peuvent y aller. Ce dernier est établi {6} à Paris et vient de passer 15 jours à Ringgbeg avec femme et enfants. J'apprends qu'ils ont fait une course alpestre où 2 ont risqué de perdre la vie.

Je me réjouis de recevoir votre travail et sans l'intermédiaire de l'honorable Vischer. Ma femme vous en veut d'avoir introduit ds le Becket un épisode scandaleux, vous qui aviez dit un jour que tout ce que vous écriviez pourrait être placé sur une table de famille, je crois même dans la bibliothèque d'une jeune fille. On vous pardonnera cela difficilement.

Que fait Mad. Wesendonck? Saluez mille fois de ma part G. Kinkel lorsque vous le verrez. Ma femme vous salue ainsi que Madame à laquelle j'envoie mes hommages.

votre fidèle

A R.

Lorsque vous écrivez à Mad. {7} Wesendonck, n'oubliez point de lui envoyer nos amicales salutations. Jamais nous n'oublierons son amabilité à notre égard. Faites cette commission scrupuleusement, en y ajoutant mes salutations à Monsieur.

Puisqu'il me reste du papier blanc, je vous dirai que j'ai une fort belle chambre de travail, la plus commode depuis que j'existe. Je n'achète plus de livres, sauf la Gazette des Beaux-arts ^{de}

Paris que je reçois depuis nombre d'années et que je me délasse à lire et à regarder. Quant au journal de Genève, il m'est devenu indispensable et me suit partout même au Schwarzwald, mais je ne pousse pas l'admiration jusqu'à trouver belles les cartes d'Egypte qu'il a distribuées à ses abonnés!

Nous reverrons-nous une fois ou non?

A R.

Montagabend, 21. August 1882
Reinsburgstraße 40

Mein alter Freund, wissen Sie, dass ich versucht bin, Ihnen mit gleicher Münze heimzuzahlen und Ihnen ebenfalls nur eine kleine Postkarte zu schicken, die in zwei Sekunden geschrieben und dann in den Briefkasten geworfen ist ...? Seit drei Jahren haben Sie mir kein Lebenszeichen gegeben, und nun lassen Sie durch eine simple Karte von sich hören, im Austausch für einen langen Brief, den Sie die Dreistigkeit haben einzufordern! Dennoch haben Sie gut daran getan, das Schweigen zu brechen. Wie oft hatte ich Lust, Ihnen zu schreiben, um zu erfahren, ob die Zeitungen nicht den unverzeihlichen Fehler begangen haben, Ihren Tod nicht zu melden! Das kann vorkommen, ebenso wie das Gegenteil. Vor etwa fünf Jahren las ich in der „Allgemeinen“ vom Tod Adolf Toblers,³¹³ um den ich getrauert habe, und dann erhielt ich einen Brief von ihm, in dem er mir eine Stelle in Berlin anbot! – Vor ungefähr zwei Jahren sind wir umgezogen, um mehr Sonne zu haben, und seitdem sind wir hier so zufrieden, wie man sein kann, wenn man es nicht ganz ist. Wir haben keinen Garten mehr, aber die Aussicht ist angenehm und wir genießen Sonne und Mond. Wie ich Ihnen schon sagte, habe ich zweieinhalb Jahre, wenn nicht noch länger, an der Korrektur einer französischen Übersetzung des Alten Testaments gearbeitet. Ich werde Ihnen meine Mühen nicht schildern, aber ich kann Ihnen sagen, dass ich von morgens bis abends absolut nichts anderes getan habe. Ich habe wie ein Maurer gearbeitet, ohne dass man sich jemals dazu herabgelassen hätte, mir auch nur eine einzige Bemerkung, Frage usw. zu meinen Korrekturen zu machen. Die Arbeit dürfte Mängel gehabt haben, ohne Zweifel, aber niemand wird je wissen, welche Mühe sie mich gekostet hat. Reden wir nicht mehr davon. Das war nur ein erster Meilenstein. Vor etwa einem Jahr habe ich eine Übersetzung ins Deutsche in Angriff genommen, oder besser gesagt die Überarbeitung einer deutschen Übersetzung, die einst ein wenig zu hastig von Herrn Darby angefertigt worden war. Diese Arbeit interessiert mich weit mehr, weil ich hier nicht mehr nur einfacher Maurer, sondern Baumeister bin. Etwa alle drei Monate kommen zwei meiner Freunde aus Elberfeld für rund zwei Wochen hierher in mein Arbeitszimmer, und dank ihrer Erkenntnisse legen wir einen endgültigen Text fest. Der eine kennt die Bibel in- und auswendig, der andere ist vor allem für die deutschen Formulierungen hilfreich. Ich habe Jesaja sechsmal hintereinander komplett durchgearbeitet, das wird Ihnen eine Vorstellung von der Genauigkeit oder zumindest der Sorgfalt geben, die ich in diese Arbeit stecke. Hiob habe ich fertiggestellt, nachdem ich ihn dreimal durchgearbeitet habe. Neben dem Hebräischen ziehe ich eine Vielzahl anderer Übersetzungen zu Rate, oder besser gesagt, wir konsultieren sie jedes Mal im Detail, wenn wir an die endgültige Redaktion gehen. Abgesehen von ein oder zwei Stellen ist Hiob eines der einfachsten Bücher, wenn man das Hebräische wirklich übersetzen und nicht unsäglichen Unsinn dort hineinstecken will, wie es mehr oder weniger in der ganzen Bibel geschehen ist. Aus den einfachsten Dingen hat man haarsträubende Absurditäten gemacht. Wenn diese Übersetzung abgeschlossen ist, habe ich vor, so Gott will, eine Konkordanz dazu zu veröffentlichen. Wie Sie sehen, mangelt es mir nicht an Aufgaben, und ich arbeite mit Begeisterung. Im vergangenen Juni haben wir zwei Wochen lang acht Stunden pro Tag an Jesaja gearbeitet. Die Fassung ist erst dann endgültig, wenn ich ihr zugestimmt habe. Beachten Sie übrigens, dass es dabei nicht um schönen Stil oder überhaupt um irgendeinen Stil geht, sondern darum, das Hebräische so genau und wörtlich wie möglich wiederzugeben und dabei, so gut es geht, für jedes hebräische Wort überall dasselbe deutsche Wort beizubehalten (eine kolossale Arbeit!). An jeder zweifelhaften Stelle gebe ich in einer Anmerkung zwei, sogar drei verschiedene Übersetzungen an, damit der Leser in voller Kenntnis der Sachlage entscheiden kann usw. usw. usw. Das alles hat mich so angespannt, dass ich mit meiner Frau und Eric drei Wochen lang im Schwarzwald frische Luft schöpfen musste. (Eugénie ist seit einem Jahr im Kanton Neuchâtel im Internat.) Dort sind wir trotz Regen nur über Berg und Tal gelaufen, und im Grünen konnten meine müden Augen sich erholen. Ich brauche Ihnen wohl

313 Tatsächlich im Januar oder Februar 1878 (vgl. Brief 6).

nicht zu sagen, dass all diese Arbeiten unbezahlt sind, sodass Sie verstehen, dass es für mich auf jeden Fall interessanter ist, als Baumeister zu arbeiten statt als Maurer.

Ich hoffe, Sie lassen mir einmal etwas ausführlichere Nachrichten über Ihr Befinden zukommen. Wie kommt es zum Beispiel, dass Sie umziehen?³¹⁴ Und wie geht es Ihrer kleinen Tochter?³¹⁵

Kritisieren Sie meine Handschrift nicht allzu sehr! Ich schreibe Ihnen auf meinem Schoß, mit einer Zigarre im Mund, da meine Gaslampe meinen Schreibtisch nicht gut beleuchtet.

Meinem Schwiegervater geht es noch immer ausgezeichnet, meine Schwiegermutter ist hinfälliger, aber das führt unlogischerweise dazu, dass Ersterer sein Arbeitszimmer nur verlässt, um zur Uferpromenade {o. zum Bahnsteig?} zu gehen, während Letztere zum Beispiel nach Genf fährt, um für ihn Besorgungen zu machen. Meine Schwägerin Eugénie ist immer kränklich, aber Gott sei Dank macht sie dieses Jahr ausnahmsweise eine Luftkur in Zermatt, mit der sie sehr zufrieden zu sein scheint und die sie offenbar stärkt. Frau von Graffenried ist sehr alt und verliert ihr Augenlicht. Sie ist derzeit in Ringgenberg, wohin sie seit 15 Jahren alljährlich die ganze große Familie meines Schwagers Rossier einlädt, zusätzlich zu den Graffenrieds, wenn diese kommen können. Letzterer lebt in Paris und hat gerade mit Frau und Kindern zwei Wochen in Ringgenberg verbracht. Ich höre, dass sie dabei eine Bergtour unternommen haben, bei der zwei von ihnen beinahe ihr Leben verloren hätten.

Ich freue mich darauf, Ihre Arbeit zu erhalten, ohne den ehrenwerten Vischer als Vermittler. Meine Frau nimmt Ihnen übel, dass Sie in den „Becket“ eine skandalöse Episode eingebaut haben – obwohl Sie doch einmal gesagt haben, dass alles, was Sie schreiben, auf einen Familientisch gelegt werden könnte, ich glaube sogar in die Bibliothek eines jungen Mädchens. Das wird man Ihnen nur schwer verzeihen.

Was macht Frau Wesendonck? Grüßen Sie G. Kinkel tausendmal von mir, wenn Sie ihn sehen. Meine Frau grüßt Sie und ebenso [Ihre] Frau, der ich meine Ehrerbietung sende.

Ihr treuer

A R.

Wenn Sie an Frau Wesendonck schreiben, vergessen Sie nicht, ihr unsere freundlichen Grüße zu senden. Wir werden ihre Freundlichkeit uns gegenüber nie vergessen. Erledigen Sie diesen Auftrag gewissenhaft und fügen Sie meine Grüße an ihren Mann hinzu.

Da ich noch weißes Papier übrig habe, will ich Ihnen noch sagen, dass ich ein sehr schönes Arbeitszimmer habe, das bequemste, das ich je hatte. Ich kaufe keine Bücher mehr, außer der „Gazette des Beaux-Arts“ aus Paris, die ich seit vielen Jahren beziehe und die ich zur Entspannung lese und anschau. Was das „Journal de Genève“ angeht, so ist es für mich unentbehrlich geworden und begleitet mich überallhin, sogar in den Schwarzwald, aber meine Bewunderung geht nicht so weit, dass ich die Karten von Ägypten schön finde, die es an seine Abonnenten ausgegeben hat!

Werden wir uns noch einmal sehen oder nicht?

A R.

Brief 12: Alfred Rochat an Conrad Ferdinand Meyer, November 1882

{1}

Stuttgart Reinsbgrstr 40
Nov. 82

Mon cher ami,

il est grand temps que je vienne vous remercier pour votre envoi, dont la seconde partie, le volume de poésies, m'est arrivé directement de Leipzig. Le Page ne m'a pas plu ^{comme il le devrait,} en raison de l'intérêt même d'un sujet aussi délicat et de la manière savante dont vous l'avez trai-

314 Es ist unklar, worauf Rochat sich hier bezieht; nach dem Kauf des Landhauses in Kilchberg 1877 zog Meyer nicht mehr um.

315 Camilla Meyer (1879–1936).

té. Je voudrais quelquefois vous voir un peu de bonhomie, moins de tension et de brusquerie.
Parmi vos poésies, il y en a de {2} magnifiques; le tout vaut la peine d'être relu et étudié.
votre reconnaissant

A R

Stuttgart, Reinsburgstraße 40
November 82

Mein lieber Freund,

es ist höchste Zeit, dass ich Ihnen für Ihre Sendung danke, deren zweiter Teil, der Gedichtband, mich direkt aus Leipzig erreicht hat. Der „Page“ hat mir nicht so gut gefallen, wie es bei dem Reiz eines so zarten Themas und der geschickten Art, wie Sie es behandelt haben, eigentlich hätte sein sollen. Ich würde mir manchmal wünschen, etwas mehr Gutmütigkeit bei Ihnen zu sehen, weniger Spannung und Schroffheit.

Unter Ihren Gedichten gibt es großartige; das Ganze ist es wert, erneut gelesen und studiert zu werden.

Ihr dankbarer

A R

Brief 14: Alfred Rochat an Louise Meyer, nach 28. November 1898

{1}

M^R ET M^{ME}. ALFRED ROCHAT.

Schloss-Strasse 100, Stuttgart

{2} Nous tenons à exprimer à Mad. Meyer notre profonde sympathie pour le deuil qui vient de la frapper. Nous garderons jusqu'à la fin un ^{vif} souvenir d'affection à M^r C. F. Meyer, avec lequel nous avons passé autrefois de si bons moments de causerie; et je n'oublierai jamais mes longues promenades avec lui, alors qu'il m'entretenait de ses rêves de poète. Je lui dis avec confiance: au revoir!

A. R.

HERR UND FRAU ALFRED ROCHAT.

Schloßstraße 100, Stuttgart

Wir möchten Frau Meyer unser tiefes Mitgefühl für den Verlust aussprechen, der sie soeben getroffen hat. Wir werden Herrn C. F. Meyer, mit dem wir einst so viele schöne Gesprächsstunden verbrachten, bis zum Ende in lebendiger, liebevoller Erinnerung behalten; und ich werde nie meine langen Spaziergänge mit ihm vergessen, bei denen er mir von seinen Träumen als Dichter erzählte. Ich sage ihm mit Zuversicht: Auf Wiedersehen!

A. R.